Von Friedrich Bouterwek.

Landes-
bibliothek
Coburg

D/10
1441
a'
8
Coburger
Landes-
Bücherei

LBC

I. Theil. 1.   1.

Schubert del.

Graf Donamar.

Erster Theil
mit einem Kupfer.

Göttingen,

bei J. C. Dieterich. 1798.

LBC

Graf Donamar.

Eine Sammlung von Briefen
aus der Zeit
des siebenjährigen Krieges
in Deutschland.

Coburger Landes-Bücherei

Erster Theil.

Neue, umgearbeitete Originalausgabe.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.
1798.

D I 10/2

Vorrede
an alle Leser.

Wer in der Geschichte seines inneren Lebens mehrere merklich verschiedene und ziemlich schnell auf einander folgende Perioden zählen kann, der geräth, wenn ihn sein Schicksal in den Strom der Autorschaft warf, wohl ein Mal in eine Art von Verlegenheit, so oft er in einer Periode des reiferen Alters Rechenschaft von den Gründen geben soll, nach denen er in jenem Strome sich mehr von den Wellen tragen ließ, als nach Regeln fortschwamm. Und es kommt doch immer eine Zeit, wo man von Allem, was man thut und gethan hat, wenigstens sich selbst Rechenschaft zu geben nicht umhin kann.

Der Herausgeber des Charaktergemäldes unter dem Titel Graf Donamar steht jetzt vor diesem Gemälde zwischen den Kritikern und Dilettanten. Daß er wirklich selbst der Maler war, muß er sich sagen. Ganz andere Beschäftigungen, die ihm seitdem die liebsten in der Welt und jetzt auch seine bürgerlichen Berufsbeschäftigungen geworden sind, lassen ihn nur noch in Erhohlungsstunden an die Traumwelt zurückdenken, von der dieser Donamar ein zufällig übriggebliebenes, verkörpertes Fragment ist. Nur eine Alternative, in die ihn sein Buchhändler setzte, konnte ihn bewegen, an den Schicksalen eines Buchs, das er gern den Spielen des Zufalls überlassen hätte, von Neuem Theil zu nehmen. Er sollte sich endlich entschließen, dieses drei Mal nachgedruckte Buch entweder mit allen seinen Fehlern dem rechtmäßigen Verleger zur neuen rechtmäßigen Ausgabe zu überlassen, oder das Seine thun, um es wenigstens

stens von den verbesserlichen Fehlern zu reinigen. In dieser Alternative glaubte er denn doch das Letzte — wenigstens sich selbst schuldig zu seyn. Wer will nicht gern Alles, was er gemacht hat, so erträglich als möglich gemacht haben? Die Verbesserungen zu analysiren, ist hier eben so unnöthig, als es unschicklich seyn würde. Auch würde es um ihrer willen keiner Vorrede bedurft haben. Aber die Natur des Buches, das der Herausgeber zu verbessern kein Bedenken getragen hat, nöthigt ihm eine Entschuldigung selbst dieses Entschlusses ab.

Gemälde der Verirrungen des menschlichen Herzens sind, man mag sie übrigens entschuldigen können, wie man will, gefährliche Gemälde. Soll man verbessern, was gefährlicher vielleicht eben durch die Verbesserung wird? Um nicht diese Frage als einen Vorwurf hören zu

müssen, oder um nicht nöthig zu haben, jemals wieder darauf zu antworten, erlaubt sich der Herausgeber des von mehreren frommen Seelen als gefährlich verschrieenen Grafen Donamar einige Bemerkungen, die im Grunde jeder verständige Leser selbst machen wird. Ein kindischer Begriff von Gemeinnützigkeit, nach welchem überall nichts taugen soll, was nicht für Alle taugt, führt den gutmüthigen Unverstand schon lange in der Irre herum. Als ob der Mensch nur in sofern gut wäre, als er ein gutes Kind ist! Als ob die gütige Natur selbst nicht Früchte im Ueberfluß hervorbrächte, die dem Gesunden gesund sind und dem Kranken schädlich! Wer nichts als Patientenspeise vertragen kann, nun, der ziehe den Arzt zu Rathe und befolge dessen Vorschrift. Wie aber Menschen von gesunder Seele die Gemälde der Verirrungen eines Donamar — eines jungen Mannes, der mit

den edelsten Kräften sich selbst zu Grunde richtet, weil er sich über die Vernunft erheben und kosmopolitische Thätigkeit mit Schwärmereien der Leidenschaft vereinigen will — oder einer Laurette — eines Weibes, die, um recht vernünftig zu seyn, und mit einer ursprünglich männlich = edeln Sinnesart in sich den Charakter ihres Geschlechts zerstört, gegen die Leidenschaften philosophirt und am Ende von einer Leidenschaft bis zur rasendsten Rache fortgerissen wird — wenn solche Gemälde Menschen von gesunder Seele schädlich sind, vorausgesetzt, daß sie ihnen sonst gefallen, so ist die Phantasie mit allen ihren Träumen eine Mordbrennerinn und wir können nicht hurtig genug über alle Romane ohne Ausnahme das Verdammungsurtheil sprechen.

Wer dieses Glaubens ist, der zünde denn mit dem Donamar lieber das Holz in

in seinem Camine oder seine Tobackspfeife, als sein schwaches Herz an! Wer aber in diesem Buche selbst Feuer zu finden glaubt und kein Kind ist, der wird wissen, wie man mit Feuer umgehen muß, ohne sich zu verbrennen.

Graf

Graf Donamar.

I.

Graf Donamar an Ferdinand von Seltiz.

Lager bei Blumberg den 2. Sept. 1758.

Der entscheidende Schritt ist gethan. Ich habe die Schranken, die mich bei euch eingesperrt hielten, durchbrochen und den Faden selbst in die Hand genommen, an dem mich, wie die Meisten, eine schimärische Nothwendigkeit unter dem Namen Convenienz von einem Puppentheater auf das andere gängelte.

Freund, ich bin preussischer Soldat und werde nächstens Rittmeister heissen. Schlimmeres konnte ich euch österreichisch gesinnten Leuten wohl nicht melden. Aber wissen mußtet ihr es doch ein Mal; und der Gedanke, daß ihr euch nicht darüber freuen würdet, durfte mich nicht länger fesseln, wenn ich für euch, für die Welt und für mich selbst etwas werth bleiben wollte. Glaube mir, Lieber, es that mir ernstlich Leid, meinen Onkel, der mich zur Strafe vielleicht enterben wird, in böse Laune zu setzen und meinen sämmtlichen Herren Vettern, Agnaten und Cognaten ein solches Aergerniß geben zu müssen. Ich bin sehr dafür, daß man der Schwachen schone, wenn man darf. Aber um ihretwillen seine Vernunft gefangen zu nehmen und die edelsten Kräfte seines Herzens zu erdrücken — kein Spinngewebe in seiner Kammer zu zerstören, damit die Spinne, die sich ungebeten eingenistet hat, nicht in ihrer Ruhe ge-

stört werde — das steht nicht geschrieben in meinem Sittengesetze. Wer bauen will, muß den Grund ebnen. Was ich zu bauen wünsche, werde ich denen, die sich an mir ärgern, mit allen Demonstrationen doch nicht begreiflich machen. Ich habe ihnen also auch nichts weiter zu bestellen, als die Nachricht, daß ich willens bin, meinen eigenen Schritt weiter zu gehen.

Dir aber, Lieber, gebührt mehr, als diese Willenserklärung. Du bleibst mein Freund, gleichviel ob Länder oder Häuser uns trennen. Dich werde ich im Feldgeräusch lieben wie in unsrer schönen akademischen Fröhlichkeit, wie im trostlosen Einerlei unsres Hofes. Nur bitte ich dich inständig und ernstlich, weil du doch mit aller Milde deiner Gefühlsart ein strenger Richter bist, nie meine Handlungen eher zu beurtheilen, als mich, nie mich zu verwechseln

mit Andern, auch nicht mit Besseren, auch nicht mit dir. Deine menschenfreundliche Philosophie hat dir die Möglichkeit einer grosen Heerstraße vorgespiegelt, auf der alle Menschen, klein und groß, einmüthig hinwandeln könnten zur Glückseligkeit und Ruhe. Dein freier Menschensinn hat diese Straße sehr breit gezeichnet. Aber Nebenwege willst du nicht dulden, weil du sie für Irrwege hältst; und diese Unduldsamkeit, lieber Freund, führt dich selbst auf einen Irrweg. Denn über die große Frage, welcher Weg in diesem Leben der rechte ist, wird ja eben gestritten. Stoiker und Epikureer und Cyniker und wie die Leute weiter heissen, waren doch auch gescheute Leute und konnten nicht einig werden. Was bleibt also übrig? Jeder, wem es um ein Glück nach seinem Herzen — und ein anderes ist ein Widerspruch — ernstlich zu thun ist, muß sich selbst eine Straße suchen. Soll ich auch ein Mal gegen dich moralisiren?

Aus

Aus guter Meinung wirst du hart. Aus Eifer, die Menschen frei zu machen, drückst du sie zu Boden, gerade wie unsre allein seligmachende Kirche.

Aber, sagt man, wir Menschen sind doch insgesammt Wesen Einer Art. Es muß also auch Einen Weg zur wahren Glückseligkeit geben. — Nun ja; wir haben wirklich Alle, die Mißgeburten abgerechnet, Einen Kopf, Eine Nase, zwei Augen, zwei Ohren und so weiter. Aber einerlei Herzensbedürfniß haben wir so wenig als einerlei Köpfe, einerlei Augen und Ohren und so weiter. Wenn die Meisten sich durch Zeit und Umstände kneten und modeln lassen wie nasser Thon, so beweiset das weiter nichts, als daß die bildende Natur von ihnen ihre Hand zurückzog, um ihr Werk durch den Zufall von außen vollenden zu lassen. Wo sie aber selbst, die unübertreffliche Natur, die letzte

 Hand

Hand anlegte, da kömmt der Zufall zu spät und vermag nichts zum Besten. Brilliantirt ist freilich auch der Diamant schöner als in der rohen Gestalt, wie ihn die Erde giebt. Aber schleife ihm die Ecken ab, daß er einem Bachkiesel gleicht; und was ist er?

Soviel davon für nun und immer. Hand in Hand wollen wir gehen, nicht Fuß in Fußtapfen, Jeder den Weg, den seine Natur ihn leitet. Zwei Seelen können sich weit von einander entfernen, ohne sich je zu trennen.

Erinnere dich, Seltiz, wozu ich mich berufen fühlte, seitdem ich mich zu fühlen anfing. Erinnere dich, daß die dunkeln Erscheinungen von Freiheit und Vaterland wie Träume aus einer höheren Welt meinen Geist beschäftigten, ehe ich etwas von ihrer Deutung nach Grundsätzen gehört und gelesen hatte. Erinnere dich, daß Donamar schon als Knabe sich gern den

Patrioten nennen hörte. Was mich damals berauschte, hat mich nachher begeistert. Meine Empfindungen sind reif geworden im Sonnenlichte einer ungetrübten Vernunft. Nur erst fort von diesem Hofe! rief mir Tag und Nacht eine Stimme in's Ohr. Den Schritt, den ich jetzt gethan habe, hätte ich schon vor einem Jahre thun sollen. Aber der Mensch wird ja mit den Windeln schon in Vorurtheil und Einbildung eingewickelt. Kein Wunder, daß es ihm so schwer fällt, frei, wahr und vernünftig zu seyn.

O! wäre ich doch gegangen vor einem Jahre! nur sechs Wochen früher gegangen! — Dann hätt' ich ein gesundes Herz in meine neue Laufbahn mitgebracht. Aber ich habe meinen Tag versäumt, und alle Unruhe des Soldatenlebens kann mich nun nicht mehr von der Strafe retten, die mir auf dem Fuße nachfolgt. So spät

habe ich mich noch von einer ganz neuen Seite kennen gelernt. Ich muß mich streng halten, wenn ich mir selbst nicht wieder entlaufen will. Aber davon ein andermal, guter Seltiz. —

Ruh' und Frieden suche ich in dem unruhigen Soldatenleben, sicheres Wohlseyn unter den harten Menschen, die mich hier umgeben. Herrlich ist es zu sehen, wie sie so lustig und treuherzig sich über Seyn und Nichtseyn hinaussetzen, wie sie da, wo Alles an den Tod erinnert, nur an Beute denken und große Plane für die Zukunft entwerfen, während eine Kanone, die eben geladen wird, vielleicht ehe eine Stunde vergeht, den Kopf, der die schönen Einfälle hegte, mit den Einfällen fortführt. Wenn ich mich mit ihnen in's Wort lasse, bald mit einem reifen und ruhigen Helden, der oft manchen seines Gleichen um sich her hat fallen und liegen sehn, bald mit einem jungen Stürmer, in dessen Ge-

sicht

sicht jede Miene einen Feind herausfordert; wenn sie mir dann erzählen, was Jener gethan hat und Dieser thun möchte; dann wird mir anschaulich, was eigentlich unsre Bestimmung und warum der Kriegesstand für die Phantasie des natürlich fühlenden Menschen so ein reizender Stand ist. Der Mensch ist bestimmt mit allen seinen Kräften wie ein Baum mit Wurzeln, Stamm, Zweigen, und Blüten oder Früchten ein Ganzes, ein Wesen aus Einem Stück zu seyn. Das bürgerliche Leben trennt, halbirt, dividirt und subdividirt die Anlagen unsrer Natur, weil der Staat von jedem Individuum nur Fragmente bedarf, von dem Einen die Klugheit, von dem Andern den Muth, von dem Dritten die Geduld, von dem Vierten die Muskelkraft und so weiter, um aus allen diesen natürlichen Fragmenten ein künstliches oder bürgerliches Ganzes zu bilden. Aber im Felde kommt man mit dem bürgerlichen Fragmentenwesen nicht. Da

kann der Geist nichts ohne den Körper, der Körper nichts ohne den Geist. Da muß der Muth den Verstand zum Ziele führen und der Verstand den Muth unterstützen.

Sey also auch nicht bange, daß meine schönen Kenntnisse, wie ihr sie nennt, nun verlornes Gut sind. Wo alle menschlichen Kräfte sich regen, da bleibt keine Wissenschaft unbenutzt und kein Talent kann rosten.

Und ihr, Träume meiner Jugend, ihr begeisternden Erscheinungen, deren Göttergestalten nur der für Ungeheuer hält, der sie in seinem Leben nicht sah und nicht sehen wird, wenn ihr mehr als Träume seyd, darf ich denn jetzt nicht hoffen, euch in der wirklichen Welt zu begegnen? Deutschland ist durch einen der ausserordentlichsten Menschen aus seinem Schlummer aufgestört. Seltiz! Wenn unser Volk würde, was es werden kann! Wenn ich geboren

boren wäre, mitabzuwaschen die hundertjährige Schande des Volks! mitzuwirken zu seiner Wiedergeburt! Sind denn gar keine Abkömmlinge der kühnen Menschen mehr da, die, edel selbst in ihrer Barbarei, das große Römerreich stürzten und fast alle Thronen Europa's mit deutschen Fürsten besetzten? Ist denn gar nichts von dem Männersinne übrig geblieben, der Freiheit mit Treue und Redlichkeit zu vereinigen verstand? Seltiz! Wann wir uns endlich ein Mal wieder aufrafften — — Aber wie ein steiles Gebirge in tiefer Ferne steht und dämmert das vor meinen Augen. Noch kann ich nicht unterscheiden, wo die Bergspitzen aufhören und die Wolken anfangen. —

Laß dir erzählen, wie ich im preussischen Lager ankam, und genieße mit mir die Freude, die mir in dieser Neuheit nicht wieder zu Theil werden wird.

Es war nach Mitternacht, als ich mit dem Courier, mit dem ich Gesellschaft gemacht hatte, das Lager erreichte. An einer weit abgeflachten sandigen Höhe zog es sich hinauf. Die Wachtfeuer schimmerten uns eine halbe Stunde weit entgegen. Als wir uns auf Schußweite genähert hatten, rief der nächste Posten sein donnerndes Wer da! Der folgende rief es nach; und so wieder der folgende, Schlag auf Schlag, daß ein zusammenhängendes Wer da! wie ein Pelotonfeuer die Gegend durchlief. Unsre Postilione fingen an zu blasen, und so gelangten wir zwischen die Zelte.

Welch ein Gemisch von Wachsamkeit und Schlaf, von Ruhe und Leben! Zwischen den Zelten, wo man Pfäle eingeschlagen und Krippen darauf befestigt hat, standen die Pferde, wie gewöhnlich, in ihrem Nachtquartier unter dem freien Himmel. Einige schnoben; andere

knirsch-

knirschten an ihrem Haber. Hier warf sich eins nieder; dort sprang eins auf. Viele lagen ruhig am Boden. Hin und wieder war auch noch mancher wackere Reuter um sein geliebtes Roß beschäftigt und sorgte für dessen Pflege. Ein rauher Nachtwind fuhr rauschend über die Leinwand der Zelte weg. Undeutliche Stimmen hörte man von weiten. Was ist doch aller Tragödienschauer gegen Eine solche Empfindung! — Nun wieder von etwas Anderem.

Daß es mit meiner Anstellung so geschwind gegangen ist, wird dich wundern. Aber auch Donamar kann Plane entwerfen und verfolgen. Schon seit Monaten hatte ich diese Sache durch Correspondenz betrieben, und zufälligerweise war mein Name dem König bekannt geworden. Das erleichterte die Erfüllung meines Wunsches, eine Audienz zu erhalten.

Ich habe ihn gesprochen, den Mann, um dessetwillen Europa jetzt in Bewegung ist, und befestigt steht in mir der Entschluß, unter seinen Fahnen zu lernen, wie man kann, was Wenige können. Mein Freiheitssinn sträubt sich gegen militärischen Gehorsam, und zuweilen frage ich mich, was denn die Plane des grosen Königs mich angehen. Aber gehorcht muß Jeder haben, wer gut befehlen will. Nur diesem Manne kann ich gehorchen. Nur in seiner Schule kann ich lernen.

Wenn man die Ohnmacht kränklicher Naturen lange genug vor Augen gehabt hat und dann solch einem Manne zusieht; wenn man durch sein Beispiel an die Wahrheit erinnert wird, daß ein einziger Mensch auf Millionen um sich und vor sich Jahrhunderte lang wie ein fast allmächtiger Weltgeist wirken kann; ja, dann lebt man wieder auf, traut sich auch etwas zu und sieht seine kleine Schöpfung in sich.

Deutsch-

Deutschland liegt seit hundert Jahren da, wie ein entnervter Riese. Kein Nationalgeist, und darum kein Selbstgefühl, und darum fast nichts als Mittelmäßigkeit in dem Volke. Einzelne hervorragende Menschen stehen wie Pindar in Böotien da. Das Volk weiß nichts von ihnen. Dem Volke gilt Handwerksfleiß für Kunst, Geduld für Scharfsinn, Zwang für Ordnung, Titelrang für Größe. Ein Register von Nichtuntugenden preisen seine Philosophen als höchste Tugend. — Freund, was sagst du zu dem Kunstgriffe des Schicksals, das endlich einmal Miene zur Aussöhnung macht? Auf Einen Mann, dessen Größe auch den Einfältigen erschüttert, soll ein ansehnlicher Theil des Volkes, das deutsch spricht, stolz werden und dadurch wieder sich selbst achten lernen. — O warum — — doch was nützen Fragen? — Aber diesen rechten Arm, mit dem ich für diesen Mann den Degen führen werde, ließ' ich mir willig von

einem östreichischen Husaren verkürzen, wenn ich dadurch bewirken könnte, daß der größte deutsche Mann deutsch gesinnt würde.

Du siehst jetzt, Seltiz, was ich ohngefähr wünsche und will. Ich habe dir dieß zuerst erzählt, damit du mich nicht falsch verstehst, wenn ich noch etwas hinzufüge, was meiner Vernunft vielleicht nicht so viel Ehre macht. Ich kann auf meinen Patriotismus nicht mehr stolz seyn. Ich fühle kein reines Interesse mehr für mein Vaterland, wie ich es sonst wohl fühlte. Meine Seele ist krank. Patriotismus muß sie heilen, oder ihr Edelstes erstirbt. Was mir fehlt, welch ein Träumer ich bin, kann ich dir jetzt nicht sagen. Die Krankheit meiner Seele ist von der lächerlichen Art, und doch könnte ich dich hassen, wenn du darüber lachtest.

II.

Ferdinand von Seltiz an Donamar.

M** den 6. Sept. 1758.

Du bist geborgen, mein Theurer? Was dann für Noth? Vergessen möcht' ich, wenn ich nur könnte, alle die möglichen bösen Folgen deines raschen Schrittes, vergessen das wirkliche Uebel, das er schon erregt hat, und mich ganz dem freudigen Gefühle hingeben, daß dir nichts Aergeres wiederfahren ist, als preussischer Offizier zu seyn. Aber ich muß wahr gegen dich bleiben, wie ich es immer gewesen bin. Mein Herz blutet mir bei deiner Freude.

Daß du dich so von mir losrissest! keine Sylbe mir von deinem Plane mittheiltest! keine Zeile hinterliessest zu meiner Beruhigung! —

Du Soldat? Schwärmer und Sonderling, und Soldat? Und nicht Soldat für dein Vaterland?

terland? Soldat im Dienst eines unumschränkten Monarchen? eines Monarchen, dessen Sache dich nicht angeht? Sey er so groß als er will; er ist nun dein Gebieter. —

Ich messe dich mit meinem Maße, sagst du? Lieber Donamar, auch ich würde auf meinem Posten ausdauern, wenn ich einmal Soldat wäre; aber es werden, mit Absicht und ohne Noth, gehört zu den Einfällen, die ich als frei gesinnter Mensch nicht begreife. Du hast dich um ein tausend Jahre verrechnet, lieber Freund. Nicht Jedem, dem eine Ritterrüstung gepaßt hätte, paßt die Uniform und der Küraß.

Ich gestehe dir, daß ich von allen Seiten Widersprüche zwischen dir und deinem Stande erblicke. Dein unruhiger Geist, deine weit fliegenden Plane, deine patriotischen Träume, was nützen sie dir, wenn du verbunden bist, militärische Ordre zu befolgen?

Ohne den Prediger machen zu wollen — du weißt, wie einstimmig wir der Hauptsache nach über diesen Punct denken — muß ich dir denn doch sagen, daß du nicht gut gethan hast, öffentlich zur Partei der geglaubten Feinde unsrer Religion zu treten. Bist du nicht Katholik im Herzen, so mußtest du es doch in solchen Handlungen seyn, die selbst dem Pöbel auffallen. Wahn oder Nichtwahn; durftest du ihn mit Füßen treten, da es der Glaube deines Vaterlandes ist; des Landes, auf das du zu wirken wünschest? — Die Menschen sind und bleiben der Regel nach nachbetende Creaturen, sie mögen zwei Sacramente annehmen, oder sieben, oder gar keins. Wer denken kann, hat überall seinen Glauben für sich. Aber wer auf die Schwachen wirken will, darf nie ihr Zutrauen verscherzen; und das, lieber Donamar, verscherzt sich leichter, als es sich erwirbt.

Nach hiesigen Angelegenheiten erkundigst du dich zwar nicht einmal. Doch will ich dir einige Neuigkeiten mittheilen.

Dein Onkel, von dem alle Welt glaubte, daß er dich wenigstens enterben würde, drückt sich über dein Entweichen sehr bescheiden aus. Er hofft, trotz seiner siebenzig Jahre, noch zu erleben, daß du, so drückt er sich aus, wieder zur Vernunft kommen werdest; und nicht eher als bis er daran verzweifelt, sollst du aus seinem Testamente ausgestrichen werden. Schäme dich nicht, dich darüber zu freuen. Funfzigtausend Thaler sind ein ehrenwerther Zuwachs eines für sich ansehnlichen Vermögens. Wer viel wirken will, muß viel haben.

Aber daß das munterste und stolzeste Mädchen unsrer Residenz auf die Nachricht von deiner Entweichung tödtlich krank geworden ist und, der ganzen Stadt ruchtbar, in Zuckungen und

Fieber=

Fieberphantasieen deinen Namen ausruft; was sagst du dazu? Ist es dir möglich, so laß mich nur mit zwei Worten wissen, was für eine Geschichte diesem verdrießlichen Vorfalle zum Grunde liegt. Ich will thun, was ich vermag, den Frieden her zu stellen. Denn man murmelt böse Dinge, und der alte Glanzow droht, dir nachzureisen und dich nieder zu schiessen, wo er dich auffinden wird. Sag mir doch, was ich thun kann, um dem Uebel zu steuern.

Auch von meinen Angelegenheiten will ich dir manches Neue sagen, wenn es erst etwas ruhiger in dir seyn wird. Laß mich nur bald wissen, was dich eigentlich und zunächst beunruhigt. Meine Erwartung ist hoch gespannt.

III.

Graf Donamar an Seltiz.

Den 9. Sept. Lager bei Großenhain.

Welch ein unruhiges, schönes Leben das ist! Die Oestreicher rücken uns und wir ihnen durch die überlegtesten Positionen näher. Die Daunische Hauptarmee steht nur drei Meilen von hier. Kroaten und Panduren durchschwärmen die ganze Gegend und schlagen sich wacker mit unsern Husaren herum. Alles ist lauter und lebendiger im Vorgefühl einer Schlacht.

Heute haben wir einen starken Marsch gemacht, aber ich fühle mich nicht müde. Ich muß noch aufsitzen und mit dir plaudern, mein alter Freund. Zu ungestüm regt sich das Bedürfniß, mich mitzutheilen, in meiner Brust, und — so gute Bekanntschaft ich unter unsern

Offizie-

Offizieren gemacht habe — keine neue Bekanntschaft kann mir unsern alten Umgang ersetzen.

Es ist eine heroische Stille draußen und in meinem Zelte. Mein Bedienter liegt da auf Säcken und schnarcht. Säbel und Pistolen hängen über ihm am Zeltpfahle. Mein Küraß und meine Stiefeln stehen angelehnt an das Feldbette, auf dem ich sitze. Meine ganze Seele ist so munter, als ob ein neues Leben in mir anfinge, nun die Bilder des Tages in immer undeutlichern Erinnerungen sich von mir weg verlieren.

Fast glaube ich, ich thäte besser, auch ich legte mich schlafen, statt dir zu schreiben, was in mir vorgeht. Denn nicht Gedanken für Welt und Staat, nicht Gedanken an Dienstpflicht und Sieg, lächerliche, thörichte Gedanken sind es, die mich so wach erhalten. War ich nicht thätig, nicht zufrieden mit mir diesen Tag? War

 ich

ich nicht heiter? — Und doch keine Ruhe am Abend! — O! wenn du hörst, was es ist, das mich so treibt und stört, wie wirst du herablächeln auf den eingebildeten Helden, der von Planen und Thaten spricht und nicht Kraft genug hat, aus seinem Gehirn ein Phantom zu verjagen, dessen wohl ein verliebter Schulmeister sich schämte!

Ja, wenn ich noch sagen könnte, ich liebte; ich liebte ein Etwas; ein Etwas für mich; ein Wesen, das sich wirklich und in ganzer Gestalt in meinem Herzen abgedrückt hätte durch öfteres Sehen und Hören — du siehst wie philosophisch ich meine Begriffe ausdrücke — ein Weib, daß ich jemals erwarten dürfte wieder zu sehn; wenn ich das sagen könnte, dann würde ich, troz allem Sträuben und Weichen dieses unruhigen Herzens, mich selbst zum Bekenntniß zwingen. Freilich, was ich dann weiter thun würde,

weiß

weiß der Herr meines Schicksals. Aber jetzt — ein Paar Augen — ein Schatten von Gesicht — ein räthselhaftes Weib, von der ich gerade so viel weiß als du, indem du dieß liesest! Und ich, der Immerverliebte, der so lange herumschwärmte mit Weibern aller Art, ich lasse mich blenden von zwei Augen, und sehe nun eine unbekannte Göttinn allgegenwärtig vor mir, und kniee vor Visionen?

Lies, mein Seltiz, und urtheile.

Etwa vier Wochen vor meiner Abreise von Euch ritt ich nach meiner Gewohnheit allein spatzieren. Der Morgen — ich muß jede Kleinigkeit mitzeichnen, die zu diesem Tage, wenn gleich nicht zur Sache gehört — der Morgen war köstlich. Ein starker Thau, der die üppige Juliusluft abgekühlt hatte, hing in großen Tropfen an Kraut und Gras, und verdunstete in dünnen Nebel. Es war so frisch und doch

so warm! Die weiche Luft glitt fühlbar in das Innerste der Lungen hinab. Ein Chaos von tausendfaltigem Blumenstaub wehete mir mit jedem Schritte meines Pferdes entgegen.

So ritt ich, von Wollust — ich möchte sagen durchduftet, allerlei Fußwege zwischen Gartenfeld hin auf das Hölzchen zu, wo sich, wie du weißt, die Heerstraße nach D.. durchzieht. Der Bach, der queer durch den Weg am Abhange hinläuft, wo wir beide unter dem Haselgebüsch so manches Stündchen hingeplaudert haben, blinkte mich von weitem im Sonnenlicht an. Ich folge dem traulichen Winke. Unter dem Gebüsche, sehe ich, ist es trocken. Ich steige ab, führe mein Pferd hinter mir her etwa zwanzig Schritt am Bache hinauf, binde es an einen derben Haselstamm, und lagere mich zum Wohlseyn und Selbstvergessen daneben. Einzelne Lerchen und Heere von Grasmücken,

Zeisichen und allerlei kleinen Gevögels schwirrten und zwitscherten voll Muthwillen und Fröhlichkeit über und um mich her.

Indem ich so vor mich hinblicke, in lieblicher Gedankenlosigkeit, nur lebend für jeden innigen Eindruck der Natur, hör' ich Räder. Eine Reisekutsche mit vier Pferden rasselt den Weg daher. Man konnte mich von dort her sehen, ob ich gleich ein Eckchen abwärts saß. Ein weiß verschleierter Kopf blickte hervor aus dem Schlage der Kutsche, und, wie der Wagen vorbei rollte, noch wohl eine halbe Minute zurück auf mich. Ich hatte zu wenig Arges daraus, um mich in meinen Phantasieen irre machen zu lassen.

Kaum war mir der Wagen aus dem Gesicht, so hörte ich einen durchdringenden Schrei einer weiblichen Stimme, und Postillionsflüche hinter her. Das weckte mich auf. Ich mußte

doch sehen, was es gab, erhub mich und ging dem Geschrei nach. Und siehe! es war — ein Unglück freilich, aber ein sehr alltägliches; eine Axe zerbrochen an eben dem Wagen, der vorbei gefahren war.

Als ich ankam und meine Hülfe antrug, waren die Reisenden schon ausgestiegen; ein hagerer Kerl, mit einem verzerrten Gesichte, elegant gekleidet, von etwa vierzig, dem Ansehen nach, und ein Frauenzimmer, schlank und grazienhaft in ihrem Reisehabit, mit übergeworfenem Schleier.

Mechanisch wandte ich mich zuerst an das Frauenzimmer, und bedauerte ihren Unfall. Ein Wort gab das andere. Ehe wir es uns versahen, philosophirten wir über Unfälle überhaupt.

"O! antwortete sie in einer Art von Zerstreuung, aber mit einer unbeschreiblich eindring-

lichen

lichen Stimme; es war nur ein flüchtiger Schrecken. Man vergißt der kleinen Unannehmlichkeiten, wenn man an große gewöhnt ist." —

Das sagte sie so rasch und so innig, als ob ihr kein Gedanke geläufiger wäre. Jetzt erst sah ich sie recht an, so viel ich durch den Schleier sehen konnte. Sie schien sich selbst überrascht zu haben, als ihr die bedeutungsvollen Worte entflogen. Ihr Gesicht glühte durch den weissen Flor, und ein Paar Augen blickten mich an — solche Augen sah ich nie! solche Augen sind nicht weiter zu sehen. — Und kaum hatte ich diesen Blick aufgefaßt, durch den ich mich wie in ein anderes Wesen verwandelt fühlte, so sah sie zu Boden und wandte sich von mir.

In demselben Augenblicke that der Herr Begleiter, der vorher mit dem Bedienten den Wagen untersucht und sich um mich gar nicht zu bekümmern geschienen hatte, mir zu wissen,

daß

er auch da sey. Er redete mich französisch an, dankte für meine Bereitwilligkeit, und bat mit sonderbarer Höflichkeit, ich möchte mich nur nicht weiter bemühen. Dabei maß er mit einem höhnischen Blick erst mich, dann das Frauenzimmer, die uns beiden den Rücken zugekehrt hatte und der Arbeit der Postillione zuzusehen schien, die beschäftigt waren, den Wagen wieder in's Geschick zu bringen.

"Sind Sie vielleicht aus Frankreich?" — fragte ich, und bedauerte, ohne die Antwort abzuwarten, auch gegen ihn das Frauenzimmer.

"Ja, — fiel er mir hastig in's Wort — wir sind aus Frankreich. Wir haben schon mehrere dergleichen Verdrießlichkeiten gehabt." — Und nun fing er, wie es sich für einen Franzosen gehört, zu haranguiren an, nicht einfältig, so viel ich mich erinnere, aber wovon? weiß ich nicht mehr. Meine Augen mochten wohl den

Mangel meiner Aufmerksamkeit verrathen; denn wenn ich nur eine Bewegung machte, war er mit Hand und Fuß zwischen mir und seiner Dame, die er nun zu meinem Schrecken gar seine Frau nannte. In hundert blumigen Phrasen, eine künstlicher als die andere, hieß er mich gehen, und ich ging nicht.

Die einzigen Augen wollte ich noch ein Mal sehen, gegen die mir Alles, was ich sonst zu sehen hatte, nicht der Rede werth schien.

Wir manövrirten in einem fort; Höflichkeit gegen Höflichkeit; bis er plötzlich, als wär' er auf eine Schlange getreten, gegen seine Dame hinsprang, und ihr etwas in's Ohr raunte. Sie antwortete nicht, ging aber doch ein Paar Schritte weiter von uns ab, und ich merkte schon, daß sie mich nicht wieder anblicken sollte. Rascher noch als zuvor schwatzte nun der artige Mann von dem Treffen bei Hastenbeck und der

Politik

Politik des französischen Hofes, bis die zerbrochene Axe durch Stricke verbunden war. Husch! wie ein Irrlicht stand er wieder bei seiner Dame, faßte sie, mir zum Trotz, mit der Linken an, so daß sein leidiger Körper sie gegen mich deckte, und ich sie nicht in den Wagen heben konnte. Nichts als ein sanftes: "Wir sind Ihnen sehr verbunden, mein Herr!" hörte ich noch französisch von ihr. Ihre Augen sah ich nicht wieder.

Langsam fuhr der Wagen hin und ich blieb mitten im Wege stehn, mit untergeschlagenen Armen und starr hinblickenden Augen. Mir war als schwände die Welt vor mir weg. Ich hatte mich selbst verloren, so lange der Kutschkasten in der Ferne hin und zurück und endlich mir aus dem Gesicht schwankte.

Auf ein Mal, als gäbe mir ein guter Genius, den ich überhaupt gern in meinen Angelegenheiten wirksam glaube, den besten Einfall ein, eile ich

nach

nach meinem Pferde zurück, um in einiger Entfernung hinter dem Wagen herzureiten und ihn durch Umwege bei einem Wirthshause, oder wo es sey, wieder zu treffen. Ich laufe hin. Ich sehe mich um, und — das Pferd, das nicht gewohnt war, im Freien allein in Gedanken zu stehen, hatte sich losgerissen und war über alle Berge. Hätt' ich es nur laufen lassen! Aber nun wollte ich zu spät klug seyn. Kreuz und queer streif' ich das Gebüsch durch, und endlich erst, da ich gar keine Spur von dem Thiere finde, suche ich wieder die Heerstraße. Da war nun weder Pferd noch Wagen. Eine gute Stunde bis zum Zollhause wandere ich vorwärts im stärksten Schritte, um dort nachzufragen, ob nicht eine Reisekutsche mit vier Pferden vorbei gekommen sey. Ich komme an. Ich frage. Die Leute im Zollhause wundern sich über den Reuter zu Fuß, wissen aber von keinem Wagen, wie der ist, den ich beschreibe.

Jetzt fing ich an zu prüfen und zu vergleichen. Der Weg ging doch da vorbei, und nur wenig befahrene Feldwege liefen zur Seite! Aber man betheuerte mir, seit zwei Tagen sey kein Wagen mit Postpferden durchgekommen. So war denn für mich nichts zu thun übrig, als zurück zu schlendern nach der Stadt und bei mir selbst nachzuforschen, ob denn mit meinem Verstande wirklich Alles noch wohl bestellt sey.

Und hier ist meine Geschichte zu Ende. War es der Mühe werth, sie zu erzählen?

Ich habe dir meine Schwachheit bekannt. Gieb mir nun Rath und Trost! aber behandle mich wie einen Kranken! Ich kann das Traumbild nicht aus meinem Gehirne verjagen, ich mag vornehmen, was ich will. Darum konnte ich dir auch nicht mündlich mittheilen, was mir fehlte. Was du mir sagen mußtest, mochte ich nicht hören. Schicke mir nun dein Recept schriftlich.

Ruhiger ist es unterdessen in mir, als während der ersten Tage nach jener Begebenheit; aber mich selbst hab' ich eigentlich noch nicht wiedergefunden. Noch immer schwimmt es wie eine Wolke vor meinen Augen, wenn die Stille der Nacht die Farben des Wundergemähldes in mir auffrischt, und die noch verworrenern Erinnerungen aus meiner Kindheit damit zusammenfließen, und das Alles mit den noch neuen Eindrücken meines militärischen Lebens in Widerspruch tritt.

Könnte ich nur erst mit mir eins darüber werden, was ich in dieser Sache eigentlich will und nicht will; säh' ich nur erst ein Ziel, auf das ich hineilen könnte! Aber wenn ich an die Augen denke, an denen ich mich schwindlig sah, läuft meine Phantasie ohne Sinn und Gedanken fort. Meine Plane von höherer Natur kommen mir dann nur wie Einschaltungen in dem Ent-

wurfe meines Lebens vor, und doch frage ich mich selbst umsonst nach diesem Entwurfe. Ist das die Bestimmung der menschlichen Kraft? Sind darum in starken Seelen die Gedanken so mächtig, daß einer den andern aufreibe?

Grillen und Vorurtheile bannten mich auf einen dürren Fleck, so lange ich mit offenen Armen für die Welt und mein Vaterland da stand. Nach Zaudern und Plaudern reisse ich von meinen Banden mich los; und ein Phantom muß mich lähmen!

Da du so viel weißt, um Bemerkungen zu machen, so magst du auch Alles wissen. Ich kann mich nun und nimmermehr überreden, daß das Weib meiner Gedanken des verzerrten Galliers Frau ist. Was sie ihm ist, weiß Gott. Ihr Schutzengel verzeihe mir den Gedanken. Ich habe zuviel Weiber gesehn, um die Farbe der Unschuld nicht selbst durch einen Schleier

von

von der Schminke des Lasters zu unterscheiden. Und diese Augen! — O du hättest es fühlen müssen, welch ein Lichtstrom voll liebevollen Selbstgefühls ihnen entströmte! Und die traurigen Worte, die sie wie im Vorbeigehen sprach, und die Miene, mit der sie diese Worte begleitete — — Nein, so wahr ich kein Verräther bin, ist sie keine — Punctum.

Lieber Seltiz, laß uns doch nicht lachen über den armen Betrogenen, der eine Wolke umarmte! Und der Romanist, der zuerst auf den Einfall kam, seinen irrenden Ritter eine Prinzessinn auf Erden suchen zu lassen, die ihm im Traum erschienen war, mag ein Spottvogel gewesen seyn, aber er kannte das Herz des Menschen.

Nun höre noch weiter. Die Abenteuer in meinem Gehirne sind vollständig.

Seit ich jene Augen erblickt habe, reißt mich, ich weiß nicht was? in die Tage meiner Kindheit zurück, und vor mir steht — die kleine Franziska, die Tochter des Hauptmanns von St..., der vor zehn Jahren in französische Dienste ging, und von dem nachher die Nachricht einlief, er sey mit seiner ganzen Familie in Westindien auf Martinique an einer Epidemie gestorben. Wir waren damals Buben von eilf bis zwölf Jahren, weißt du, und wirst dich erinnern, wie das kleine Ding mit ihren knospenden Reizen und ihrem naiven Witz die Freude der ganzen Stadt war, und wie meine Knabenseele an dem Mädchen hing, mit einem Feuer, das ich so rein nie wieder gefühlt habe. Das Bild dieses Kindes, um das ich damals kindisch ernstliche Thränen vergoß, das beim Abschiede mich immer lieb zu behalten versprach, das ich aber so gut wie vergessen hatte seit der Nachricht von ihrem Tode und seit den Verän-

derungen in meinem Lebenskreise, ist in meiner Seele aufgestiegen plötzlich und leise wie ein Geist um Mitternacht, und verläßt mich nicht, und gesellt sich immer zu jenen Augen.

Sag, mein Freund, ist das Feerei, oder was ist es? Ich stehe wie vor einer verwitterten Inschrift, und ahnde mystischen Inhalt und kann keinen Buchstaben erkennen.

* * *

Lager bei Schönfeld, den 15. Sept.

Zug um Zug und Schach auf Schach! heißt es zwischen uns und den Oestreichern. Bald werde ich inne haben, was es eigentlich ist, ein Soldatenleben führen. Die Plenkereien der leichten Truppen dauern ununterbrochen. Kanonendonner ist uns Tafel- und Nachtmusik. Die seichtesten Köpfe räsonniren am fertigsten über die Plane des Königs. Kluge Männer schwei-

gen still und bewundern das Gewagte in unserer Stellung.

Schreib doch deine Briefe doppelt, lieber Seltiz, und schicke sie zu verschiedenen Zeiten ab. Ich werde es, wenn ich schreibe, eben so machen.

* * *

Den 18. Sept.

Ich habe deinen Brief erhalten. Aber um ein Haar hättest du ihn umsonst geschrieben. Er war wirklich schon mit mehreren Briefen von einem Croaten erbeutet, der vielleicht seine Pfeife dabei anzuzünden dachte. Aber was halfen ihm alle seine Gedanken? Er mußte den Brief an einen unsrer schwarzen Husaren überlassen, der ihm noch den Kopf dazu mitnahm. So spielt das Schicksal mit Briefen und Köpfen.

Deine sanfte Theilnahme, deine redliche Freimüthigkeit, und selbst deine Bedenklichkeiten haben mir wohl gethan. Nur, Lieber, fordre nicht, daß ich das unendliche und längst weggeworfene Capitel noch ein Mal von vorn anfangen soll. Was sind die Rücksichten, die du mir vorschreibst, damit ich meinen katholischen Mitbrüdern kein Aergerniß gebe? Ich bin ja nicht abtrünnig geworden! Aber daß man, ohne ein Kezer zu werden, von Kezern — wie verirrt sich nur das abgeschmackte Wort in unsren Briefwechsel? — vieles lernen kann, was uns zu wissen herzlich noth thut, das eben muß auch unser Volk begreifen, wenn etwas Tüchtiges aus ihm werden soll.

Die Ausgleichung zwischen mir und meinem Onkel überlasse ich dir. Meine Schritte können sich denn doch unmöglich nach den Schritten eines siebenzigjährigen Träumers richten, und sollte

ich mein eigenes Vermögen noch dazu verlieren. Was ein Paar Groschen mehr oder minder in unsrem goldenen Zeitalter für eine Superiorität geben, davon erhalte ich täglich Beweise, bleibe aber dennoch bei meiner Meinung, daß der, wer ohne Geld nichts vermag, mit Gelde auch nichts vermögen würde.

Fräulein Friderike von Glanzow — um doch auch sie nicht zu vergessen, wenn gleich deine delicate Feder ihren Namen nicht hat zu Papiere bringen wollen — muß mir verzeihen, daß ich davon gereiset bin. Es geschah wahrhaftig nicht um ihretwillen. Sie ist ein gutes und munteres Ding; nicht ohne Witz; nicht ohne Reitze; aber dem Weibe meines Herzens gleicht sie wie ein Zeisich der Nachtigall. Das ist Alles, was ich darüber sagen kann. Sie kam mir entgegen, und ich stieß sie aus Höflichkeit nicht zurück. Sie nahm meine Höflichkeit für

das,

das, was sie zu haben wünschte; und ich ließ ihr ihren Glauben. Sie wollte endlich — und das war nach meiner Begebenheit im Walde — daß es zwischen uns zur Erklärung kommen sollte, und ich erklärte mich nach meiner Art. Von der Stunde an wurde sie unpäßlich, und da mein Mitleiden sie nicht gesund machen konnte, so mußte ich ihre Heilung den Aerzten überlassen. Nenne die Kälte, mit der ich von der Sache rede, nicht barbarisch! Ich bin doch sonst so gefühllos nicht. Aber soll ich mir denn eine unnütze Rührung erkünsteln, wo ich nur helfen zu können wünsche? Beruhigt das gute Mädchen so viel ihr könnt. Uebrigens ist nichts unter uns vorgefallen, worüber ihr Vater eine Pistole zu laden Ursache hätte. Das versichere dem ehrlichen Haudegen bei meiner Ehre.

IV.

Graf Donamar an Seltiz.

Lager bei Ramnau, den 25. Sept.

Nicht so bald, als ich's dachte, wirst du Nachricht von einer Schlacht erhalten, von der auch ich einst werde sagen können: Ich war dabei. Wir haben ein neues Lager bezogen und halten uns ruhig.

Vieles wirst du in den Zeitungen von uns lesen. Aber andere Dinge, als die man in Zeitungen lies't, hab' ich dir zu erzählen. Ich lebe und webe in Gefühlen einer neuen Freundschaft, die mich wärmt und erhebt und hoffentlich von allen den Träumereien heilen wird, an denen ich krank lag. Es giebt doch auch außer unsrem Könige noch Menschen, die die Natur mit königlichen Seelen in die Welt sandte.

Wenn

Wenn man einen großen Fund gethan hat, erinnert man sich nachher gern aller Umstände, die uns zu unsrem Glücke verhalfen. Ich fange also meine Erzählung wieder mit Kleinigkeiten an. Kein geringes Stück der militärischen Unterhaltung ist das gesellschaftliche Speisen im Lager. Entschlossen, die Leute zu nehmen, wie ich sie fände, ließ ich mich mit einer Gesellschaft ein, und fand die Bemerkung bestätigt, daß gemeine Gefahr die Menschen enger zusammenknüpft, sie weniger ceremoniös, weniger argwöhnisch und bei dieser Gelegenheit besser macht.

In guter Laune stießen wir — heute sind es drei Tage — die Gläser zusammen auf's Wohl aller Preußen, als in schwarzer Husarenuniform ein unbekannter Offizier, von herrlichem Wuchse, mit einem Römergesicht und einem Blick, der uns alle aufregte, in unser Zelt trat, und, wie wir an ihm hinaufsehend die vollen Gläser nie-

dersetzten,

derselben, still da stand. Er verneigte sich flüchtig gegen die Gesellschaft, winkte mit freundlichem Ernst dem Lieutenant von K . ., der neben mir saß, faßte mich dabei mit seinem Blicke, als ob er mir den verborgensten Gedanken aus der Seele stehlen wollte, und ging mit dem Lieutenant hinaus.

Nie in meinem Leben hat, unsern König ausgenommen, ein Mensch auf mich solch einen Eindruck gemacht. Auch die Gesellschaft interessirte sich einmüthig für ihn. Wir waren mitten in unsrer Fröhlichkeit ernsthaft wie Philosophen geworden, saßen einige Minuten, eh einer den andern fragte: Wer ist denn der? und niemand erinnerte sich, ihn zuvor gesehn zu haben.

Endlich kam der Lieutenant K . . — ein fader und süßlicher Mensch — lächelnd wieder zu uns, machte eine sehr mysteriöse Grimasse,

nahm

nahm seinen Platz wieder neben mir, und schmunzelte in einem fort mich an. — "

Du weißt, ich habe nie ein Ding weniger leiden können, als ein einfältiges Gesicht mit wichtigen Mienen; und daß diese Mienen gegen mich spielten, war nicht auszuhalten.

"Wer war der Husarenoffizier?" fragte ich kurz.

— "Ein Freund von mir;" — antwortete das Zuckerbild mit einer Miene, die unwidersprechlich bewies, daß er nicht ein Mal Kammerdiener eines Mannes seyn konnte, wie der war, der eben in's Zelt trat. Unterdessen schwatzte er weiter. "Dieser Mann ist schon seit einem Jahre in unsern Diensten, aber selten in Gesellschaft sichtbar; ein wunderlicher Sterblicher; ein Original. Er haßt alle Conversation, und ist doch, wie ich nicht anders weiß, von Geburt

ein

ein Franzose. Er nennt sich Graf St. Julien." —

"Es thut mir Leid, daß er ein Franzose ist", sagte ich, und ließ es dabei bewenden.

Als wir vom Tisch aufstanden, zupfte der Lieutenant K.., der mich nach wie vor angeblinzt hatte, mich zierlich beim Ermel. Ich ließ mich von ihm aus dem Zelte führen.

"Wenn Sie wüßten — hub er nun in seinem Tone an — wenn Sie wüßten, wie St. Julien sich für Sie interessirt, ich wette, Sie sprächen anders von seinen Landsleuten." —

Ich sah ihn groß an.

— "Er hat sich so nach Ihnen erkundigt, mit einer — Neugier kann ich nicht sagen, aber mit einer Wärme, so recht wie ein Verliebter sich nach seinem Mädchen erkundigt." —

"Wissen

"Wissen Sie, was Sie sprechen?" fragte ich und hub die Hand auf.

"O! — rief der arme Mensch — Ich bitte hunderttausendmal um Verzeihung wegen des Vergleichs. Er entfiel mir nur so, ganz ohne Absicht. Und um alles in der Welt muß ich Sie bitten, mich nicht zu verrathen. Ich habe St. Julien mein Wort gegeben." —

"Und haben es nicht gehalten?" unterbrach ich den Sünder mit Nachdruck.

Er rieb sich die Hände, und der Mund stand ihm halb offen. Ich konnte ihn unmöglich sich so stumm aus dem Handel ziehn lassen.

"Gehn Sie, sagte ich, sogleich hin und bestellen Sie ihrem Freunde, daß Sie ihr Wort nicht gehalten haben; oder — ich werde hingehen." Das überraschte ihn.

— "Sie werden doch nicht aus Scherz Ernst machen, Herr Graf!" —

"Noch weniger Scherz aus Ernst, und am allerwenigsten mit Ihnen." —

Da stand er wieder und biß sich die Lippen.

"Sie wollen nicht hingehen?" fragte ich weiter.

"Mein Gott! Was für ein Mann Sie sind! — hub er nun wieder an — Bedenken Sie doch nur — wozu hilft es Ihnen, wenn ich hingehe? Lassen Sie's gut seyn. Sie scherzten; nicht wahr? Ihre Hand, Lieber! Sie sollten mir's Dank wissen." —

"Dank? rief ich. — So schwer werde ich mich ja nicht versündigt haben, daß ich Ihnen für etwas Dank wissen müßte." —

Das brachte seine Feigheit aus dem Gleichgewichte.

— "Herr Graf, Sie werden beleidigend! — Hören Sie auf, oder ich sehe mich genöthigt, Genugthuung zu fordern." —

"Die sollen Sie haben, kleiner Mann!" sagt' ich und klopfte ihn auf die Schulter. Zum Unglück für den armen Schelm hatte unser Wortwechsel einige Offiziere von unsrer Bekanntschaft herangezogen. Gern oder ungern; er mußte mich fordern.

Laß mich, lieber Seltiz, jetzt, da ich wichtigere Dinge zu sagen habe, keine Worte über die Frage verlieren, ob ich Recht oder Unrecht that, den Schwächling in diesen Nothstand zu setzen. Du hältst doch sonst viel vom Bessern der Menschen. Ich habe diesen Schwätzer gewiß auf lange Zeit gebessert. Im Ganzen thut es

mir Leid, daß man so viel gegen das Duell moralisirt, da die Erfahrung längst gelehrt hat, daß alles Reden nichts frommt. Hielte man es nicht für eine Ehrenprobe, das wäre freilich gescheuter. Da man es aber einmal dafür hält, und da das Ehrgefühl des Menschen etwas Wahres und Heiliges, die Aeußerung dieses Gefühls aber zuweilen parador ist, so bediene man sich des Vorurtheils, das im Grunde eine gute Quelle hat, wie der Arzt der Gifte, kehre das Uebel zum Guten, setze die Narren in Schrecken und sich in Respekt.

So bald ich die Ausforderung vom Lieutenant K.. in den Händen hatte, schrieb ich ein Billet, wovon ich hier eine Copie beilege:

An den Grafen von St. Julien.

Wenn es nicht wahr ist, daß Sie ein Freund des Lieutenant von K.. sind, so wage ich nicht

nicht zuviel, wenn ich Sie um die Gefälligkeit ersuche, in einer Ehrensache mit diesem Menschen, der Ihr Freund zu seyn vorgiebt, mir zu secundiren.

Franz Graf von Donamar.

Welch ein Einfall! hör' ich dich rufen. Aber tadle ihn nicht, bis du seine Folgen vernommen hast, und laß mich dir bei dieser Gelegenheit wiederhohlen, daß wir die schönsten Begebenheiten unsers Lebens fast immer einem solchen Einfalle verdanken, dessen Kühnheit uns anfangs erschreckt, und der doch nichts weiter ist, als ein Flüstern des himmlischen Genius, der uns so gut als unsern Sokrates leitet.

Mit Fleiß hatte ich kein Wie? Wo? und Wann? bestimmt, und mich heimlich an der Hoffnung ergötzt, den ungewöhnlichen Mann, der mir beim ersten Anblicke so merkwürdig wurde, unter meinem leinenen Dache zu bewill-

kommen. Die Antwort, die er durch meinen Bedienten zurück sagen ließ, er würde zur rechten Zeit sich einstellen, ließ mich nichts anders erwarten.

Ich saß und ging unruhig bald hier, bald dort, bis es anfing Dämmerung zu werden.

Unterdessen waren die Botschafter zwischen mir und meinem Gegner in voller Thätigkeit. Man wollte mir ein Langes und Breites vordemonstriren von Vorsichtsregeln und zu befürchtender Cassation. Meine peremtorischen Antworten machten dem Wörteln ein Ende.

Die Vorsichtsregeln liefen darauf hinaus, daß wir uns im Lager nicht wohl auf Pistolen, und selbst nicht einmal bei Tage schlagen könnten. Ich sagte, wir hätten jezt Mondschein.

Gegen den Abend hatte ich noch Verschiedenes beim General auszurichten, und hinterließ

meinem

meinem Bedienten Befehl, den Grafen nicht fahren zu lassen, wenn er unterdeß käme. Ich eile zurück. Es ist schon dunkel. Kein St. Julien ist da gewesen. Es vergeht eine Stunde nach der andern. Es kömmt kein St. Julien.

Das that mir denn herzlich Leid um den Mann, auf den ich beinahe wie auf mich selbst gerechnet hatte.

Gegen Mitternacht schnallte ich meinen Degen um, hüllte mich in einen blauen Mantel, und ging ohne Secundanten.

Es war am äußersten Ende des Lagers, wohin wir einander beschieden hatten. Die nächsten Posten waren gewonnen.

Als ich ankam und recognoscirte, war kein Feind zu hören noch zu sehen. Die Zeit hatte ich doch nicht versäumt! und den Ort nicht verfehlt! Sollte ich mit lauter Sündern zu thun

 haben?

haben? Der Gedanke machte mein Blut noch wärmer. Nachsinnend, wie es möglich sey, daß man von Ehre so wenig als von Worthalten Begriffe haben könne, ging ich mit starken Schritten auf und ab, und sah nicht um mich.

Auf einmal stand ein langer Mann neben mir, gehüllt gleich mir in einen blauen Mantel, und sagte französisch:

"Herr Graf, ich bitte Sie um Verzeihung!"

So wie er es sprach, erkannte ich St. Julien; und hätte ich ihm ordentlich in's Gesicht gesehn, seine ruhige Miene würde meinen gährenden Unmuth, wie Moses mit seinem Stabe die Wellen des rothen Meeres, im Momente des Aufbrausens in starrende Stille verwandelt haben. Aber, Kopf und Sinne voll böser Phantome,

tome, sah ich auch das Bild St. Julien's verunstaltet vor mir, und blickt' ihn nicht an.

"Warum?" — fragte ich kurz, so wie er mich um Verzeihung bat, schlug zugleich meinen Mantel zurück, und legte die Hand an den Degen.

Er blieb ruhig stehen, schlug auch seinen Mantel zurück, und legte die Hand an seinen Säbel.

"Ich war vor einer halben Stunde hier — sprach er mit festem und sanftem Ton ungestört weiter — um Ihnen zu secundiren, als der Lieutenant K.. durch den Fähndrich G.. sich für heute wegen unvermutheter Ordre entschuldigen ließ. Ich verstand das, ging mit dem Fähndrich G.. selbst zurück — Sie errathen das Weitere. Der Lieutenant K.. ist von vielgeltender Familie, ist einziger Erbe eines

reichen Mannes, und weiß, daß Sie gut fechten. Wenn ich Ihnen rathen soll, Herr Graf, so sehen Sie die Sache als abgethan an. Wir alle werden schweigen."

Das brachte, so wie ich verstimmt war, alle meine Lebensgeister in Unordnung. Sollte ich Ernst oder Spott in dem Antrage sehn? Mein Unmuth sagte: Spott; und so fragte ich rasch:

"Sind Sie, Herr Graf, vielleicht auch Erbe eines reichen Mannes, und wissen Sie auch, daß ich gut fechte?" —

"O, daß Sie mich das fragen!" — Weiter antwortete er nichts. Ich sah ihn an. Er lächelte. Es war ein wehmüthiges Lächeln.

Jetzt braußte mein Unmuth über.

"Pfui, um die armseligen Künste der Feigheit!" — rief ich mit weggewandtem Gesicht.

"Wenn

"Wenn Sie's denn nicht anders wollen" — sprach der wunderbare Mensch immer sich gleich; und im Augenblick war sein Säbel blank. In demselben Augenblick pfiff ihm mein Degen entgegen. Unsre Mäntel fielen zurück auf die Erde.

Solch ein Zweikampf, mein Seltiz! Nein, so lange ich den Degen führen kann, habe ich nie mit solcher Wollust gefochten. Mir war, als ob ich Ketten zersprengte. So leicht wurde mir um's Herz. Er noch etwas größer als ich und hagerer dabei, in der richtigsten Lage; ich, so bald ich merkte, was für einen Streiter ich vor mir hatte, eben so richtig mit zusammengedrängter Kraft in den staubichten Boden gepflanzt; und, wie wir beide nur halb angezogen waren, alle Glieder in freier Bewegung. Hieb um Hieb und Parade um Parade folgten einander wie auf dem Fechtboden, und der Mond schien freundlich dazu, als sein mildes Licht so

hin

hin und her geworfen wurde von unsern schwirrenden Klingen.

"Kennen wir einander?" fragte der schwarze Husar, als die matteren Hiebe verriethen, daß unsrer beider Arme anfingen, ihre Arbeit zu fühlen.

"So wollen wir uns eine Pause gönnen!" rief ich, und der erste Gang war gemacht.

Den Degen vor mir in den Staub gesenkt, sonderbar beruhigt in meinem Inneren, sah ich auf und nieder an dem Heroen vor mir. Es drängte mich, ihn um Verzeihung zu bitten; aber ich konnte das rechte Wort nicht finden; und er schwieg. Sein großer, heiterer Blick bei dem düstern Gepräge seines Gesichts sagte mir, daß er mit Freuden in meine Seele blickte. Es war eine heilige Pause.

Endlich, ergriffen von einer brennenden Aufwallung, mußte ich ihm um den Hals fallen

oder

oder einen zweiten Gang mit ihm wagen. Die plötzliche Bewegung, womit ich auffuhr, störte ihn empor. Unsre Arme, die hinstrebten, unsre Herzen an einander zu drücken, erhuben sich wieder gegen einander, und das Gefecht ging von neuem an.

Aber ich focht schlecht. In einer Verwirrung, als sollte ich gegen meinen Bruder streiten, parirte ich falsch, und sein Hieb traf meinen Oberarm. Er, als hätt' er einen Mord begangen, fuhr zurück. Mechanisch — denn meine Wunde hatte mir den Arm nicht gelähmt — hieb ich nach, traf ihn dicht über dem Stichblatt, und sein Säbel fiel nieder.

Und ich, ohne an seine und meine Wunde zu denken, stürzte an seinen Hals. Er drückte mich fest an sich. Unsre Herzen schlugen gewaltig zusammen.

"Unbe-

"Unbegreiflicher Mann, wer sind Sie?" war das einzige was ich vorbringen konnte.

"Ich suchte etwas für mich, das ich seit langer Zeit nicht mehr fand; und ich glaube, ich habe es wieder gefunden." — Das sagte er mit feierlichem, gedämpftem Ton und reichte mir seine Rechte. Seele in Seele hinströmend sahen wir einander an, und unser Blut floß um den Bundesdruck unsrer Hände zusammen.

Wer weiß, wie lange wir so gestanden wären, wenn uns niemand gestört hätte! Denn ob unsre blutenden Wunden schmerzten, wußten wir nicht. Himmel und Erde war unser.

Aber es regte sich in der Nähe.

"Kommen Sie! sagte St. Julien; was die Welt nicht verstehn kann, muß sie auch nicht erfahren."

Wir verbanden einander in der Geschwindigkeit mit unsern Schnupftüchern und gingen Arm in Arm zu meinem Zelte.

* * *

Den 27. Sept.

Welch ein herrschender Mensch ist dieser St. Julien! Welch ein unterjochender Despotismus in seinem Reden und Thun, ohne daß er jemals die Miene annimmt, wie einer, der sich geltend machen will! Nie merkst du in ihm eine Absicht, wenn er es nicht für gut findet, sie dich merken zu lassen, und was dann durch alle Wolken durchleuchtet, ist Liebe und sanfte Größe der Seele.

*

Wer ihn nur sieht, dem muß, wenn er sich auf Gesichter versteht, das Herz höher schlagen. St. Julien's Gesicht ist römisch geformt, bräunlicht und hager; in jedem Muskel ausgearbeitet

von

von einer starken Seele. Der Schmerz hat sich tief abgeprägt in den Zügen der innigsten Güte. Die Falten zwischen den schwarzen Augenbraunen verzieht auch das Lächeln nicht ganz. Eine Flamme blitzt aus seinen Augen, wenn er mit Lebhaftigkeit spricht; aber mild und gelassen sieht er auf die Dinge, die ihn nicht angehen. Eine schwärmerische Innigkeit ist in seinem ganzen Wesen. Selbst der Ton seiner Stimme hat etwas Ausgezeichnetes, das die Seele ergreift. Dabei ist er ohne alle Affectation und ohne die pretiöse Feierlichkeit, durch die sich schwache Köpfe wie durch große Perücken in Ansehen setzen.

* * *

Den 28. Sept.

Nun weiß ich schon mehr. Mein St. Julien ist kein Franzose. Laß dir erzählen, wie er

mir das offenbarte, und bewundere die Fügungen des Schicksals.

Tief in die Nacht hinein saßen wir mit einander schon einige Male, und sprachen über Mancherlei. Während ein Gedanke dem andern, eine Empfindung der andern begegnete, entwickelte sich in mir manche dunkele Vorstellung, und manche helle wurde berichtigt. Durch diese Berichtigung klärten unsre Seelen einander ihre Verwandtschaft auf. Was mein Freund gedacht hat, hab' ich wenigstens schon gefühlt. Das Wesen unsres Wesens ist Eins.

Urtheile bahnen Erzählungen den Weg. Bald erfuhr ich durch meinen Freund selbst, daß er mich zufälliger Weise gleich nach meiner Ankunft bei der Armee gesehen habe. Wie von einem Geiste getrieben scheuete er seitdem keine Mühe, nähere Nachricht von mir einzuziehen, und ergriff zuletzt die bequemste Gelegenheit,

durch den Lieutenant K... auszuforschen, was ich als Mensch ohngefähr wolle und treibe.

Du kennst mich, Seltiz; du weißt, wie alle Wärme mich mit erwärmt. Mein Herz und mein Lebenslauf liegt aufgedeckt vor dem Manne, dem ich traue; aber unwillkührlich fordre ich ein ähnliches Vertrauen von ihm. Bemerke ich dann, daß er da, wo ich mit kindlicher Redlichkeit mich hingab, zurücktritt, und in sich wägt und überlegt, ob es jetzt schon rathsam sey, Alles zu sagen; dann springe ich auch zurück und werde kalt wie ein Hofmann. So ging es auch dießmal. Die Zurückhaltung in meines Freundes Betragen fiel mir nicht auf, so lange ich selbst noch Geheimnisse vor ihm hatte; aber da seine Manier, nach dem reinen Ergusse meines Vertrauens, blieb, was sie war, so stutzte ich und schwieg.

Ich sah verdrießlich aus, glaub' ich. Er veränderte keine Miene.

"Lieber Donamar, sagte er, wir wollen uns nicht übereilen. Die Art, wie wir uns kennen gelernt haben, ist schon romanhaft genug. Lassen Sie uns Sorge tragen, daß unsre Freundschaft nicht auch zum Romane wird. Wer zweifeln kann, ob es wahr ist, daß Menschen, die für einander geschaffen sind, sich beim ersten Blicke erkennen, kommt in der Freundschaft nie über die Schülerbegriffe hinaus. Aber etwas anders ist es, sich erkennen, und etwas anders, sich erprüfen. Auch unsre Schwächen müssen wir gegenseitig kennen lernen. Und wer denkt im ersten Rausche der Sympathie an Schwächen? Zu meinen Schwächen gehört vielleicht eine zu weit getriebene Zurückhaltung. Aber, lieber Donamar, wenn es zum Beispiel ein Mensch hier erführe, daß ich kein Franzose, sondern ein Spanier bin, so wär' ich verloren. Banditen verfolgen mich. Ich habe kein Verbrechen begangen; aber auf meinem Kopfe steht ein Preis."

Das Blut starrte mir in den Adern, als er das Wort aussprach; und er sprach es so ruhig!

Fassest du es denn, du mit deinen Vertrauen auf die Wege des Himmels? Auf dem Kopfe dieses Menschen steht ein Preis! Was sind denn Richterstühle? Was ist Regierung? — O! Die Zeit, wo man sich Luft machte mit seiner Faust und wo das Recht in der Stärke des Arms gegründet war, diese Zeit war golden gegen unser gesittetes Säculum, wo nach Urtheil und Recht auf dem Kopfe eines solchen Menschen ein Preis steht.

Etwas diesem Aehnliches äußerte ich gegen ihn. Er aber fuhr ruhig fort:

"Lieber, lebhafter Donamar! Was kümmert dich denn der Lauf der Welt, wenn du dir selbst getreu bleibst? Gutes und Böses muß uns wenig rühren, wenn es nicht unser Werk ist. Die

Welt außer uns zu bessern ist uns nicht anders befohlen, als in so fern ihre Verschlimmerung von uns anfangen könnte. Uebrigens ist für unsre Einsicht Alles, was geschieht, ein blindes, wildes Ohngefähr. Ich glaube an eine beste Welt, aber ich verstehe nichts davon. Ich war ein Mal ein glücklicher Mensch. Was ich hatte, habe ich verloren, Alles verloren. Nur von mir selbst kann ich dem Schicksale nichts abgeben. Ich hatte eine Geliebte und einen Freund. Mein Freund hieß San Giuliano. Seinen Namen führe ich seit seinem Tode, und änderte ihn hier in St. Julien um, damit nicht der König, der keine Italiener zu Soldaten will, in den italienischen Namen ein Mißtrauen setzen möchte." —

Auf ein Mal sprach mein Freund, mit dem ich bis dahin nur französisch gesprochen hatte, das fertigste Deutsch.

"Bist du begeistert? Bist du ein Apostel?" rief ich.

"Ich war es, antwortete er, als ich Deutsch lernte; und darum klingt mir das rauhe Deutsch noch immer am süßesten unter allen menschlichen Sprachen."

Er seufzte tief. Wie in einer neuen Welt stand ich. Er wartete meine Antwort nicht ab, drückte mir die Hand stärker, als er je vorher gethan hatte, und ging.

* * *

Den 30. Sept.

Wie ein Paar junge Adler um unzugängliche Felsen schwärmen wir um die Ideen der Wahrheit und Schönheit umher, ich und mein Freund. Gemeinschaftlich ist unser Schwung; und was wir erbeuten, gehört dem Einen wie dem Andern. So genießen wir jede freie Stunde, und jeder Genuß umschlingt uns mit neuen Banden der Eintracht.

Noch

LB Coburg

Noch immer sehe ich diesen St. Julien wie eine Erscheinung im Dunkeln und bin zufrieden mit dem, was er mir ungefragt entdeckt. Warum auch fragen? Lieb' ich denn seine Geschichte oder ihn? Stoff genug zum Denken finde ich an dem, was er thut und ist. Soll ich aus Neugier untersuchen, was er that und war? — Du siehst, ich habe schon von ihm gelernt.

Einen ungewöhnlichen Gang muß die Entwickelung seines Genies genommen haben. Wenn wir zu philosophiren anfangen, so ist er in drei Lieblingscapiteln unerschöpflich. Das erste handelt von Staatsverfassungen, das zweite von Metaphysik und das dritte — von Weibern. Finde mir nun einmal, du, der sich so gut auf's Vereinigen versteht, zwischen diesen Capiteln eine Vereinigung!

Innige Lust für Sinn und Seele giebt uns gemeinschaftlich die Musik, an der mein Freund

so leidenschaftlich, als ich, hängt. Er spielt die Flöte so seelenvoll, daß unser König selbst ihn mit Beifall hören würde, wenn nicht St. Julien absichtlich alle nähere Bekanntschaft mit Höheren vermiede. Da mir mein Clavier fehlt, so thue ich mein Mögliches, um seine italienischen und spanischen Melodieen mit dem Waldhorn zu begleiten. So sitzen wir zuweilen noch um Mitternacht, Eins in Ton und Seele, in hohem Herzensschwung und sehen hinauf nach den Sternen, als begleiteten unsre Melodieen die ewige Sphärenmusik, die noch keines Menschen Ohr gehört hat. Der weiß noch nicht, was Musik ist, wer nie ihre Kraft um Mitternacht unter dem Sternenhimmel fühlte.

* * *

Den 2. October.

Gestern war in einer Gesellschaft die Rede vom Weinen. Der Kampf zwischen geradem

Menschen-

Menschengefühl und geziertem Heroismus modificirte die Ausdrücke so abenteuerlich als die Gesichter. Jeder sagte etwas und nichts. Die Meisten schämten sich ihrer Ueberzeugung. Als man auch mein Votum verlangte, gab ich es in der Erzählung eines kleinen Vorfalls, der mir kurz zuvor begegnet war.

Diesen Morgen, sagte ich, als ich unter den Marketenderzelten spazieren ging, hörte ich jemand die Harfe spielen, und nicht ganz schlecht. Neugierig, den Virtuosen zu sehen, ging ich näher und erblickte einen alten Mann von auffallender Physionomie, in abgetragener Uniform, der hinter seiner Harfe sitzend während dem Spiele ruhig auf einen Fleck sah. Ich blieb neben ihm stehen. Er ließ sich nicht stören.

"Macht euch die Harfe noch Freude, Alter?" — redete ich ihn an, als er eine Pause machte.

Er sah mir prüfend in's Gesicht. Das Befremdete in seinen Mienen ging bald in Zutrauen über.

"Es ist meine alte gute Freundinn, sagte er, indem er die Harfe traulich klopfte; — sie hat mir schon an die funfzig Jahr Freude gemacht."

— "Funfzig Jahr? Ihr seht ja noch so frisch aus wie ein Jüngling." —

"Ganz nun wohl nicht; fuhr er viel heiterer fort — Aber für einen Siebziger bin ich noch frisch genug. Wenn ich mein rechtes Bein noch gebrauchen könnte, so ständ' ich noch mit in der Fronte; aber das haben mir die Türken verdorben."

— "Die Türken?" —

"Ja, Anno 1739 in Belgrad, als ich unter den Kaiserlichen diente, kurz vorher, ehe die

Türken

Türken die Stadt eroberten. Es war todtenstill im türkischen Lager und in der Festung. Geschwind hohlte ich meine Harfe herbei, setzte mich auf einen Stein und fing an zu spielen: Nun danket alle Gott. Eh ich noch den ersten Vers geendigt hatte, kam eine Bombe geflogen recta auf mich zu. Ich retirirte zur Seite, aber die Harfe war mir im Wege. Die Bombe platzte etwa zwanzig Schritt von mir. Ein Stück traf mein rechtes Bein und ein anderes zerschlug mir die Harfe hier oben, wo's gekrümmt ist. — Sehn Sie, hier? — Das lasse ich nicht repariren, so lange ich lebe; denn seitdem hab' ich die Harfe erst recht lieb. Seitdem hat sie mich in der Noth nie verlassen, und wenn ich kein Brot hatte, brauchte ich nur den Soldaten und Bauern eins vor zu spielen, und mir fehlte es an nichts."

Hier, meine Herren — sagte ich zu der Gesellschaft — kamen mir Thränen in die Augen,

deren

deren ich mich vor allen Helden nicht schäme. Und du, guter Seltiz, kannst kaum glauben, wie diese simple Geschichte auf Jedermann wirkte. Alle wollten den alten Mann besuchen. Alle wollten ihn beschenken. Und was hat am Ende das Geschichtchen besonders Rührendes, wenn wir es auf theoretische Principien stellen?

Unterdessen war das Capitel vom Weinen geendigt. St. Julien und ich zogen uns aus dem Handel und sprachen weiter über Freude und Leid im menschlichen Leben und wie die Seele so gern das Uebermaß jeder Empfindung in Thränen auflös't.

Aber, sagte mein Freund, das muß eine kleine Seele seyn, die so wenig Empfindung beherbergen kann, daß ihr jedes mehr als gewöhnliche Maß zum Uebermaß wird. Schmerzensthränen sind Kinderthränen. Nur Kinderseelen weinen über eigenes Unglück, wenn kein höheres Gefühl

den Schmerz adelt. Aber wen der Eindruck des Schönen und Großen bis zu Thränen rührt, der ist ein Kind, wenn er nicht weint. Denn diese Rührung geht nicht von Kleinheit aus. Diese Thränen sind Ausstrom der Seele, die ihre edelsten Kräfte fühlt. Die schönsten und größten Seelen weinen diese Thränen am leichtesten, und weinen gewöhnlich keine andere.

V.

Donamar an Seltiz.

Bänzen, den 15. October.

Das lange drohende Gewitter hat eingeschlagen. Ob es sich nicht hätte ableiten lassen, ist eine Frage, worüber die Weisen noch nicht eins sind. Hochkirchen ist unterdeß in meiner Geschichte ein so unvergeßlicher Name, als in der Geschichte dieses Krieges.

Fürchterlich war dieses Nachtstück, wovon schon die Zeitungen wimmeln. Graubärtige Soldaten räumen ein, daß es fürchterlich war. Wer aber die meiste Ehre davon hat, der politische Daun oder der König, der durch seinen Rückzug alle Folgen des Siegs der Oestreicher zu Schanden machte, den wird die Nachwelt für den Sieger erkennen.

Nicht besorgt und auch nicht unbesorgt ließ ich am Abend vor dem Ueberfalle mein Pferd gesattelt stehen, und legte mich angekleidet auf einige Kissen. Noch keine halbe Stunde hatte ich geschlummert, als ich durch Kanonenschüsse geweckt wurde. Ein wildes, verwirrtes Getümmel, ein lautes Rufen: In's Gewehr! jagte mich aus meinem Zelte. Was giebt's denn? rief ich einigemal, ehe mir jemand von den vorbeistreifenden Soldaten antwortete.

"Wir sind überfallen! Das giebt's!" — antwortete endlich eine vorüberfahrende Stimme, und häufiger donnerten die Kanonen. Aber die Nacht war rabenschwarz. Auf keine fünf Schritte konnte man einander erkennen.

St. Julien! war mein erster Gedanke.

Bei einer Lampe, die in meinem Zelte brannte, zündete ich die Handlaterne meines Bedienten an — der arme Kerl hatte sich ver-

laufen

laufen — führte selbst mein Pferd vor und sprengte durch die Finsterniß nach dem Zelte des Generals. Einer der ersten war ich, die sich einfanden, und ich leugne nicht, daß mich das freute.

Hier, guter Seltiz, lernte ich zuerst an Wunder der preussischen Taktik glauben. Troz der Klugheit und Ordnung, mit der die Oestreicher unsre Verschanzungen erstiegen, troz dem unvermeidlichen Gewimmel und Getümmel unter unsern Leuten, formirte sich unser Escadron mit unglaublicher Geschwindigkeit. Aber wo war der König? Wo war Hülfe vonnöthen? In fürchterlicher Ungewißheilt hielten wir. Unsre Reuter schlugen vor Wuth und Ungeduld ihre Säbel zusammen.

Endlich kam der Augenblick der Erlösung. Kaum hatte unser General Order erhalten, als er uns zurief: "Mir nach, meine Kinder!" —

und

und ihm nach brachen wir Bahn durch den Tumult allerlei leichten Gesindels von der feindlichen Armee. Eine Schanze, die der Feind weggenommen hatte und tüchtig benutzte, uns mit unsern eigenen Kanonen niederzuschiessen, sollten wir mit stürmender Hand wieder erobern. Zwei rechtschaffene Infanteriebataillone waren schon gewichen, als wir den Versuch machten. Die Hölle glühte uns an. Ich knirrschte, als die Kartätschenkugeln scheußlich unter meinen Kameraden wütheten. Gern hätte ich mich hinunter stürzen mögen in den Feuergähnenden Schlund des Todes. Aber unser General, klüger als ich, rief laut: "Hier fließt das Blut vergebens. Linksum!"

Auf einmal erscholl es: "Der König hat auf seiner Seite die Oestreicher geworfen." — Und wir nicht? O welch ein Gefühl das! — Gleich hieß es anders: "Der König ist todt!" —

Hier gerann mir das Blut im Herzen. — In dem Augenblicke kam ein Adjutant mit der Ordre, wir sollten den Rückzug decken.

Zu der Arbeit, die uns nun bevorstand, gehörte nicht mehr Muth, als Kraft in den Armen; und ich dankte Gott für die natürliche Rüstigkeit meines Körpers. Die östreichischen Reuter, leicht und schwer, begeistert von Siegesglück, setzten uns auf jedem Schritte wie höllische Geister nach. Rechts und links war Alles Ein Balgen. Fast so laut als von den Kanonen, die sich nur noch einzeln hören ließen, dröhnte die Luft von deutschen, ungrischen und pandurischen Flüchen.

Und noch immer hatte ich von meinem St. Julien nichts gehört noch gesehen!

Der Morgen graute. Das Lager war von unsern Truppen geräumt. Die östreichischen Reuter, die uns das Leben so sauer machten,

verloren

verloren sich aus dem Felde. Nur hier und dort scharmuzirten noch einzelne Haufen.

Indem ich etwas ängstlich umhersah, um einen schwarzen Husaren zu erblicken, wickelte sich auf einmal aus dem Gedräng ein kämpfendes Häuflein los. Mehrere schwarze Husaren sprengten zurück, um mit den nachsetzenden Oestreichern noch ihr Heil zu versuchen. Meine Augen waren besonders auf jenes Häuflein gekehrt. Ich sah, daß Mehrere über Einen herfielen.

"Da liegt er!" — rief eine scheußlich-lachende Stimme. Wie von einer Ahndung getrieben sprengte ich von meinen Cameraden weg, und drängte mich hinter die triumphirenden Kerle.

"Die Uhr her!" schrie einer; — "Mein ist der Gefangne!" — ein andrer; — "Nein! mein ist er!" — noch ein andrer. Das Räu-

bergesindel sah und hörte nicht vor Gier nach Beute.

"Seyd nur ruhig! — antwortete der Mann, um dessen Gut man sich zankte; — Ich bezahle euch Alle." — Ich konnte den Mann durch die dicht an einander gepreßten Pferderücken nicht sehen; aber ich hörte ihn. Es war St. Julien.

Mit Einem Streiche hing dem östreichischen Reuter, den mein Arm am ersten abreichen konnte, der Kopf auf der Schulter. Aus einander stob der Haufe. St. Julien, von Blute triefend raffte sich matt auf und hieb mit seiner Linken um sich. Hülfe kam angesprengt und — mein Freund war gerettet.

Segne den Krieg, mein Seltiz! Er gab mir dieses Gefühl! — Engel mögen es benennen und mahlen.

* * *

Den 16. October.

St. Julien liegt unter den Händen des Wundarztes und leidet heftige Schmerzen.

Er hat mich vorige Nacht abgeschickt, einen Schatz zu heben, den er unter einem Leichensteine auf dem Dorfe zu Hochkirchen verborgen hatte. Ich mußte mich als Bauer verkleiden und mich mitten unter die Oestreicher wagen, um den Wunsch meines Freundes zu erfüllen. Nicht ohne Schwierigkeiten gelang es mir. Ich fand ein Päckchen, das, wie mir mein Freund sagte, Papiere enthielt, an denen ihm Alles liegt, und dabei ein Bildniß, das er mir zeigen will — zur rechten Stunde, sagt der liebe Geheimnißvolle.

Aber wann wird für ihn die rechte Stunde seyn? Laß die Ungläubigen fragen! Auch der weiß von Freundschaft nichts, wer nicht in ihr

einen sanften Despotismus anerkennt, der unbedingtes Vertrauen ohne Neugier verlangt. Und der Blick von St. Julien, als ich ruhig seine Vertröstung auf die Zukunft annahm, ohne ihn mit einer Frage zu bestürmen, dieser belohnende Blick, war er nicht mehr werth, als die Befriedigung der gespanntesten Neugier?

VI.

Ferdinand von Seltiz an Donamar.

M**, den 17. October.

Ja wohl, mein Donamar, scheint es, als ob du die schönsten Begebenheiten deines Lebens einem Einfalle verdanken sollst. Beinahe verzweifle ich, noch eine Regel auszufinden, die auch dich mit einschlösse. Unterdessen wird mir nichts meinen Glauben an Regeln rauben. Sonne, Mond und Sterne haben ihre Regel; und das menschliche Herz sollte nicht die seine haben? Eine Summe bewährter Regeln, das ist es ja, was Weisheit heißt bei allen Völkern der Erde.

Ueber deine neue Bekanntschaft freue ich mich mit dir; nur wie sie schon Freundschaft heissen könne, verstehe ich nicht. Halte es meiner Achtung vor geprüften Regeln zu gut, wenn

ich das Betragen deines Spaniers mehr billige, als das deine. Das Schicksal hat euch wunderbar zusammengeführt. Aber werdet und könnt ihr beisammen bleiben? Zwei Steine, von gleicher Kraft empor geworfen, schweben ihre Minuten in der Luft neben einander und fallen zu Boden — jeder für sich. Dein Spanier ist ein ungewöhnlicher Mensch. Was folgt daraus? Studire ihn ungewöhnlich lange, ehe du ihm unbedingtes Vertrauen schenkest.

Lieber Donamar, je mehr ich den Gang deines Lebens betrachte, desto bänger wird mir bei dem Hinblick auf das Ende. Wer so viel wagt, wie du, kann Alles gewinnen, aber noch leichter Alles verlieren. Dein Kopf ist zu unruhig, um die Dinge dieser Welt zu nehmen wie sie sind, und doch zu wenig vertraut mit ihrer wahren Gestalt, um sie ändern zu können. Du trotzest öfter, als es nöthig ist, den All-

mächtigen dieser Erde, und trittst in den Zauberkreis ihrer Allmacht. Du bezeugst allen Schleichern und Gleisnern deinen Abscheu, und bist zu aufrichtig um Intrigue durch Intrigue zu bekämpfen.

Laß aber deinen Spanier deßwegen ja nicht los, lieber Donamar, weil du dich ihm langsam und vorsichtig mitzutheilen nicht übel thun wirst. Er ist vielleicht mit seiner geübteren Menschenkenntniß noch einmal dein Retter, wenn du ein Volk zu retten glaubst. Seine gebildete Phantasie, die deiner Empfindungsart etwas näher kömmt, als meine unästhetische Vernunft, und doch, durch Welterfahrung belehrt, vielleicht nicht höher fliegt, als wo sie sich halten kann, wird dir vielleicht einmal wesentlichen Nutzen leisten, wo ich mich meiner geringern Kraft gern bescheide.

Warum kann ich dich nicht zum Mitgenuß der ruhigen Freuden einladen, die mir bald

mein Haus zwar nicht in ein Elysium, aber doch in eins der freundlichsten Plätzchen dieser Erde verwandeln werden? Seit gestern bin ich als Regierungsrath angestellt. Mein Patent in der Hand flog ich zu meiner Louise, und morgen sind wir vor aller Welt Verlobte. Ja, mein lieber Donamar, du schaffst dir herrliche Träume; aber was sind sie gegen meine süßere Wirklichkeit? Nie hat eine Leidenschaft für Louisen mir den Kopf verwirrt; nie habe ich ihr eine meiner Pflichten aufgeopfert. Aber wenn irgend Mann und Weib in unzertrennlicher und vernünftiger Vereinigung den Weg zum Tempel des Glücks zu finden vermögen, so werden wir ihn erreichen. Voll dieser Ueberzeugung freue ich mich auf die Kette des Ehestands, vor der du zu zittern pflegtest; denn auch, wenn sie uns nicht zusammen hielte, würde ich mich von meiner Louise nicht trennen.

Friderike von Glanzow hat sich von ihrer Krankheit erhohlt, aber das unartige Stadtgerücht, das ihr so vielen Schaden thut, habe ich noch nicht zum Schweigen bringen können. Um es unvermerkt absterben zu lassen, wird sie selbst, wie es heißt, eine Reise machen mit einer jungen verwittweten Baroninn Wallenstädt, die auf einer Reise nach Berlin neulich hier durch kam. Ich war in Gesellschaft mit dieser Frau, von der alle Welt als einem Wunder von Schönheit und Feinheit spricht. Sie hat mit der Glanzow die natürliche Munterkeit und das Hinwegsetzen über mancherlei Regeln der Etikette gemein, ist ihr aber an Kenntnissen, Witz und reitzender Gewandtheit unendlich überlegen. Ohne sich gerade durch das auszuzeichnen, was du so gut als ich zur weiblichen Liebenswürdigkeit im edleren Sinne verlangst, ist sie nichts weniger als eine gewöhnliche Cokette. Mit der Miene der Unbefangenheit herrscht sie, wohin ihr Auge

sich

sich wendet. Ihre Freimüthigkeit ist fast unweiblich, wird aber zur erobernden Originalität durch die Grazie, die sie in jede Bewegung ihres Körpers und ihre Seele zu legen versteht. Man schließt nur, daß sie eine Cokette seyn muß; man sieht nicht, daß sie es ist. Alle Väter und Mütter danken dem Himmel, daß diese Armide unsern Hof bei Zeiten wieder verlassen hat; denn schon hatte sie allen unsern jungen Herren den Kopf verwirrt, und wer vom Ton seyn wollte, huldigte der schönen Laurette. So hört sie sich, wie mich ein Kenner versicherte, am liebsten nennen. Wenn die Kenner sich für den Vornahmen einer Schöne interessiren, hat es gewöhnlich etwas zu bedeuten. Sollte dich das Schicksal einmal nach Berlin führen und sie dann noch dort seyn, so mußt du der Merkwürdigkeit wegen ihre Bekanntschaft machen, wenn du anders Held genug bist, dem Schicksale des armen Rinaldo zu entgehen.

VII.

Graf Donamar an Seltiz.

Bauzen, den 28. October.

Haben dir Geister verrathen, lieber Seltiz, daß ich nach Berlin gehen würde, oder wie kommst du auf den Gedanken?

Gestern vertraute mir der General im Namen des Königs ein Geschäft in Berlin zu besorgen an, ein Geschäft, das zwar kein besonderes Kopfbrechen erfordert, aber nicht einem Jeden anvertraut werden konnte. Einige Monate möchten wohl dazu erforderlich seyn, und immer läßt sich in einer Hauptstadt mehr lernen als in einem kleinlichten Winterquartiere. Doch versichere ich dich, hätte St. Julien selbst nicht in mich gedrungen, es anzunehmen, ich hätte es vermuthlich ausgeschlagen um seinetwillen.

Warum ließ es sich wohl der Mann, der mich liebt, so angelegen seyn, meiner los zu werden? Sollte es Ernst seyn, wenn er mir beweis't, daß das Stillesitzen für meinen Geist jetzt durchaus nicht taugt? Sollte er aus Freundschaft den Genuß der Freundschaft aufopfern, weil dieser sich jetzt mit meinem Wohl nicht verträgt? Zweifle, wer kann! Ich glaube.

Und dir, mein Seltiz, möge dein auserwähltes Weibchen bald zu Theil werden! Buben und Mädchen, rothwangig und flink, mögen euch umspringen, alle Jahr eins mehr; und wenn ich euch wieder besuche und du mir deinen Erstgebornen in die Arme reichst, muß der Junge mich kennen und sich freuen wenn ich ihn hoch aufhebe.

Wo fehlt es mir wohl? Warum bin ich ein Kezer im Punct des Ehestands? Aber sage deinem Weibchen nie, daß ich mich vor dem Heirathen

rathen fürchte; sonst möchte sie sich vor mir fürchten. Sag ihr nur, daß mein Herz seit einiger Zeit unbegreifliche Launen hat, und wie Noah's Taube umherschwirrt über wüste Gewässer, und keinen Zweig findet, darauf zu ruhen; daß mir nichts von dem, was ich bis jetzt hätte von Mädchen und Weibern gewinnen können, das Rechte ist, und daß, was mir das Rechte seyn würde, dem Ansehn nach auf Träumerei hinausläuft; daß ich also, gern oder ungern, philosophische Vorkehrungen treffe, um alle Weiber ohne Ausnahme entbehren zu lernen. Und du selbst ziehe daraus den einfachen Schluß, daß ich zwischen einer ganzen lebendigen Gallerie von Baroninnen Wallenstädt durchgehen kann, meiner Gemüthsruhe unbeschadet.

Deine Zurechtweisungen, guter Mentor, liebe ich, wenn ich gleich fortfahre, anderer Meinung zu seyn. Ob ich ein Glückskind bin oder ein

Unglückskind, möchte ich nach gerade selbst wissen, finde es aber überflüssig, mir darüber eine unruhige Stunde zu machen. Was hat man davon, wenn man sein Herz zu genau analysirt? Vorwärts müssen wir doch einmal durch's Leben, jeder nach dem Stoße, den ihm Natur und Schicksal gaben. Die Vernunft, deren ehrwürdige Autorität ich nie verkenne, sagt uns doch am Ende von dem, was kommen soll, nur so viel, daß wir nicht gegen die Wand rennen, statt zur Thür hinaus zu gehen. Bei den wichtigsten Angelegenheiten unsres Lebens weiß sie so viel Für und Gegen, daß sie am Ende gar nichts weiß, und uns dem Gefühl unsrer Bestimmung überläßt, als dem einzigen Wegweiser in der Wüste.

Der Zephyr fragte einmal den Sturmwind: "Sag mir, Lieber! Bin ich nicht glücklicher, als du? Sanft kose ich mit den Blumen des

Thals

Thals und Düfte wallen mir wie Küsse Florens entgegen. Sey wie ich, Lieber, und werde glücklich!" — "Glücklich? — seufzte der Sturm — Ich werfe den Wald nieder, weil ich da durch muß."

VIII.

Laurette von Wallenstädt an Friderike von Glanzow.

Berlin, den 5. October.

Sie kommen nicht, liebe Freundinn? Sie schreiben nicht ein Mal bestimmt, wann Sie kommen wollen? Was ist doch ein Mädchenherz ein launisches Herz! traurig im Glück und fröhlich im Unglück! ämsig wie eine Ameise, wo es nichts zu thun giebt! und wo ein Bischen Klugheit dazu gehört, sich durch das Leben zu helfen, lässig wie ein Seidenwurm, der an's Spinnen denkt! — Friderike! Friderike! In was für einem Spruchkästchen habe Sie wieder gelesen? Welche Sentenz aus einer alten oder neuen Großmutter-Philosophie hat die vernünftigen Vorsätze zerstört, die Sie so rühmlich faßten?

Ja, wären Sie so ein Kind, ein Jüngferchen, das Brustbeklemmungen fühlt, wenn ihr der Mond in's Bette scheint, liebe Friderike, dann sollte es mir Leid thun um jeden Federstrich, der Ihnen meine Liebe beweiset. Auch Närrinnen müssen in dieser Welt seyn und sind als Närrinnen mehr als zu gut für die meisten Männer. Aber Sie, meine Friderike, schienen mir zu etwas Besserem bestimmt, als eines so genannten Philisters Frau Philisterinn zu werden. Sie haben Verstand und also einen natürlichen Beruf, zu herrschen über Alles, was keinen Verstand hat. Erzogen unter Reifrocksfiguren, wo es Tugend ist, mit dem Fußboden zu liebäugeln, wo jeder Ausflug einer natürlichen Seele Unanständigkeit gescholten wird, behielten Sie doch Ihren Verstand. Das ist viel.

Kind, Sie reizen die Natur zum Zorn, wenn Sie sich grämen. Hat sie Ihnen nicht ein

ganzes Arsenal voll Zauberwaffen geschenkt, um sie unverwundbar zu machen, so bald Sie es seyn wollen? Ich gräme mich nicht mehr, seitdem ich gelernt habe, daß den Männern nur dann wohl ist, wenn man sie wie Puppen behandelt.

Aber Sie wollen sich rächen an Ihrem Donamar? Wollen wohl gar durch treue Liebe sich rächen? Eine bedenkliche Rache; indeß zu gebrauchen für den Anfang, wenn sie mit Verstand ausgeübt wird. Aber läßt mich Ihr Betragen vermuthen, daß Sie es verstehn, eine Priesterinn der Rache zu seyn? Sich so schwach und liebeskrank bloß zu stellen vor Jedermanns Augen! — — Glauben Sie denn, daß jemals ein Mann umkehren wird, wenn er merkt, daß uns daran gelegen ist? Auch wenn ich mich noch ein Mal bis zum Sterben in einen Mann verlieben sollte, dürfte er nicht sein Glück erfahren.

Sie sind eine blühende Rose, liebe Friderike, aber in keinem guten Garten erzogen. Kommen Sie unter meine Pflege, liebe Rose! Ich will Ihre Gärtnerinn werden. Ich will Sie aus der Wildniß, wo niemand Ihren Werth zu schätzen versteht, in einen königlichen Garten verpflanzen. Da sollen Sie vollere Knospen treiben und balsamischer duften und wehe der verwegenen Hand, die sich ausstreckt, das edle Blümchen hart zu berühren!

Aber das sage ich Ihnen noch ein Mal, verständig müssen Sie seyn und nie in Ihrem Leben wieder um einen Mann eine Thräne vergießen.

Liebes Kind, ich habe die Welt kennen gelernt und habe sie sehr lächerlich gefunden. Am lächerlichsten aber betrügt sich das schöne, oder, wie ich lieber sage, das geputzte Geschlecht, zu dem wir Beide zu gehören die Ehre haben.

Sagen Sie selbst, ist nicht fast Alles an den meisten Weibern Putz und nichts als Putz, ihr Inneres wie ihr Aeußeres? Sie wollen immer gefallen, und fast nie durch sich selbst. Sie wollen die Männer beherrschen. Und wodurch? Wieder durch Putz, durch angenommene empfindsame Mienen, erkünstelte Launen und erkünstelte Gleichmuth. Was ist die Folge davon? Daß die Männer sie auslachen und vernachlässigen, so bald sie über einen gewissen Punct hinaus mit ihnen bekannt sind.

Seitdem ich dieß Alles eingesehen habe, ist mir ein Stein vom Herzen gefallen. Ich weiß nicht, ob das Ding, was die Schwärmer Liebe nennen, etwas Reelles ist; aber so viel weiß ich, daß dieses Ding sich unter den Männern unserer Zeit nicht mehr findet. Unsre moderne Liebe ist ein Scherz mit einer ehrbaren Miene. Die ernsthafte Frage ist nur: wer von beiden

Theilen dem andern huldigen soll, der Mann dem Weibe, oder das Weib dem Manne? Ich bin ein Weib und huldige nicht. Ich spiele mit den Männern, damit sie nicht mit mir spielen. Ich habe zwei glänzende Reiche, ein sichtbares vor aller Welt und ein unsichtbares in meinem Herzen; ich habe meine Minister und Heerführer, meine Günstlinge und Spaßmacher. Man stößt einander um einen Blick vor mir. Man schätzt sich glücklich, mein Sclav zu seyn. Ist das nicht hübsch? Wenn Sie, liebes Kind, Zeuginn gewesen sind von einer Huldigung, die einer meiner Vasallen mir leistet, und es reut Sie dennoch, bei mir in die Schule gegangen zu seyn, so will ich nach Loretto wallfahrten.

In der Hoffnung, daß Sie die ungeheuchelte Liebe, die ich für Sie fühle, erkennen und meiner Erfahrung trauen werden, lege ich Ihnen die goldene Regel an's Herz, die alle Weisen

empfehlen: Hüthen Sie sich vor Leidenschaft! Leidenschaft, liebe Friderike, ist ein Ding, das man Männern, die bethört seyn wollen, einflößen, aber selbst nicht empfinden muß. Leidenschaft bringt uns um alle Vernunft und um allen Genuß.

"Aber wenn ich nun einmal Leidenschaft fühle!" sagen Sie? Das ist die alte Litanei. Leidenschaft ist eine Krankheit und gegen Krankheit gebraucht man Arznei. Ich habe ein Specificum gegen die Leidenschaft, aber aus den Händen kann ich's nicht geben. Wollen Sie geheilt seyn, liebe Kranke, so kommen Sie, kommen Sie zu mir!

Liebes Kind, man kann Alles lernen und Alles verlernen, wenn man recht will. So bald man einer Empfindung freies Spiel läßt, und immer dabei denkt, daß am Ende das ganze Leben ein Spiel ist, kühlt sich die warme Em-

pfindung von selbst ab wie die Liebe im Ehestande.

Wahrhaftig, liebes Mädchen, was mir gelungen ist, kann Ihnen nicht schwer fallen. Wir sind im Aeußeren einander sehr ähnlich. Sie sind schön. Bin ich es auch? Es klingt lächerlich, wenn ich selbst davon spreche. Aber, da die Sache einmal zur Sprache gekommen ist, mag ich mich — nicht putzen. Dann mein Stolz ist, was ich in der Welt gelte, ganz durch mich selbst zu gelten. — Können Sie sich den Spaß denken? Neulich mußte ein junger Offizier, der Mathematik versteht, die Horizontalfläche meines Spiegels in meiner Gegenwart mit der Wasserwage untersuchen, und bei Isaak Newton's Brille schwören, daß dieser Spiegel glätter sey als das windstille Meer und so rein wie die Seele des Weisen. Dann bewies er mir aus der Optik, daß entweder der große

Newton ein Lügner, oder mein Spiegel so ehrlich sey, daß ich mein Bild darin finden könne wie — in seinem Herzen. Also, mein Kind, ist meine Schönheit, von der ich übrigens nicht gern rede, mathematisch gewiß, und der Beweis für die Ihrige soll Ihnen noch süßer geführt werden, wenn Sie kommen.

Was ist es doch ein schönes Ding um Beweise! Ich möchte Mathematik verstehen, weil sich da, wie man sagt, Alles beweisen läßt. Unterdessen, bis ich's bis zur Algebra bringe, will ich mich mit dem begnügen, was ich weiß und was viele nicht wissen, die Alles beweisen können. So habe ich seit meinem vierzehnten Jahre gewußt, daß es für unsre Schönheit und Kunst gar nichts beweiset, wenn ein Mann uns ewige Treue schwört; daß es noch weniger beweiset, wenn er von Anbetung spricht, und daß es am allerwenigsten beweiset, wenn er vor uns

auf

auf die Knie fällt. So weiß ich — Doch halt! Sie müssen auch etwas von dem errathen, was ich weiß. Wer gar kein Lehrgeld giebt, lernt nicht gründlich. Einen Beweis sollen Sie dafür haben von meinem Interesse an dem Schicksale Ihres armen liebenden Herzchens. Ich habe keine Mühe gespart, Nachricht von Ihrem Donamar einzuziehn, und meine Bemühungen sind geglückt.

Wie nun auf einmal das Herzchen schlägt! Wie Gedanken und Ahndungen Ihre Seele durchfliegen! — Gelassen, liebes Mädchen! Ohne Selbstüberwindung reist keine Tugend.

Ihr Flüchtling, sagen meine Zeitungen, zeigt bei der Armee, wo er sich übrigens leiblich wohl befindet, was er zu Hause gezeigt hat, daß er anderes Sinnes ist, als der gewöhnliche Schlag von Menschenkindern. Die Leute respectiren ihn und haben ihn gern, wissen aber nichts Eigent-

liches

liches aus ihm zu machen. Nur, wenn er pfeift, müssen sie tanzen, und wenn sie pfeifen, tanzt er nicht; das haben sie herausgebracht, und das ist es, was ich an ihm lobe. Ob er heiter oder melancholisch ist, kann der Witz dieser Leute nicht ergründen; denn in Gesellschaft spricht er feurig und munter; so bald er sich aber allein glaubt, runzelt sich seine Stirn; er scheint oft in sich bewegt und in Phantasieen verloren. Das, meinen die Leute, sey doch handgreiflicher Widerspruch. O der weisen Interpreten! Aber noch ein Zusatz von Wichtigkeit. Der Flüchtling hat vertrauten Umgang mit einem Wesen seiner Art, einem schwarzen Husaren, der sich Graf St. Julien nennt, einem majestätischen Melancholiker, der Beschreibung nach.

Was deuten Sie aus dem allen, kleine Betrübte? Oder vergessen Sie sich und Ihren Donamar vor Verwunderung, woher ich dieß Alles

so bald erforscht habe? Liebes Kind, Lauretten von Wallenstädt ist kein Geheimniß unzugänglich, das — Männer verwahren.

Und nun kein Wort mehr von Mißmuth und Schmerz! Wie ein epischer Dichter ziehe ich alle die zerstreuten Fäden von Abenteuern und Menschennaturen und Caricaturen in ein Gewebe zusammen; und wenn die Handlung bis zur Katastrophe glücklich durchgeführt, das Interesse behauptet und die Erwartung auf's höchste gespannt worden ist, dann, liebe Friderike, wollen wir mit einander in die Hände klatschen. Dann wollen wir Junonen seyn gegen die Abscheulichen, die Rebellen, die sich gegen unsern Zepter empören, aber sanft und freundlich gegen die schönen Seelen, die sich mit Ehrfurcht uns nahen. Kommen Sie nur bald! Mein Herz fliegt Ihnen entgegen.

IX.

XI.

Friderike von Glanzow an Laurette von Wallenstädt.

M**, den 11. October.

Wirklich? Sie wollen sich meiner annehmen? mich erziehen? mich glücklich machen? Ihre Herrschaft mit mir theilen? — Ihr Wille ist groß, liebe Freundinn. Aber wie wird es um die That stehen, wenn ich — wie nenn' ich es recht? — kurz, das, wozu Sie mich machen wollen, nicht seyn will?

Meine Freundinn — ja, das sind Sie. Sie kennen Sich und mich. Ich habe noch vieles zu lernen. Aber was würde Donamar sagen, wenn er vollends hörte — Ach! Mir hilft kein Rath, der gegen Donamars Rath ist.

Warum bin ich so eine freimüthige Thörinn? Warum bin ich Ihnen nur halb ähnlich? Warum kann ich, nun ich anders als Sie bin, nicht dem stolzen Männerherzen schmeicheln durch Kopfhängen und Grimassen? Dann wär' ich ja glücklich, wenn ich albern wäre!

Donamar, der Mann, den ich liebte, haßt mich nicht weil ich ein Laster begangen, nicht weil ich einer Seele unrecht gethan habe; Donamar haßt mich — o! das ist eine Hölle! — weil ich bin wie ich bin. — Ich bin schön, sagen Sie? O wär' ich häßlich wie eine Eule, und hätte ihm gefallen! Oder liebt er eine Andre? Ach! Selbst das wäre Beruhigung für mich. Aber daß er nicht mein Aeußeres, nicht mich um einer Anderen, daß er mich um meiner selbst willen haßt — das, nein, das hatte mein unbefangnes Herz nicht verdient!

Hüthen vor Leidenschaft soll ich mich? Das klingt lustig! War ich nicht ein muthwilliges Ding neunzehn volle Jahre lang? War ich nicht ohne Leidenschaft, wenn ich im Amazonenkleide auf meinem flinken Pferdchen dahin flog, und die schönen Herren alle hinter mir her gafften? War ich nicht ohne Leidenschaft, wenn mein Muthwille die Philosophen von ihren Stühlen aufjagte? — Ach! Das liegt nun alles wie Schatten hinter mir. Warum thut es das? Warum denk' ich nicht gern zurück an Zeiten, wo ich glücklich war? Wenn Ihr Scharfsinn ein Mittel weiß, mir die Vergangenheit lieb zu machen, so übergeb' ich die Gegenwart in Ihre Hände.

Ein flüchtiger Sonnenblick für mich war die kurze Zeit Ihres Hierseyns. Sie redeten Empfindungen in meine Seele hinein, die Sie nachher darin fanden und für meine eigenen nahmen. So wie ich Ihren Wagen wegrollen hörte, sah

ich mit Ihnen alle tröstliche Phantasieen verschwinden, als gehörten sie zu Ihrem Gefolge. Meine Arme sanken. Ich taumelte auf ein Kanapee. Eine Viertelstunde verging, ehe die Thränen, die hinter meinen Augen brannten, durch ihren Ausbruch mir einige Erleichterung gaben.

Mitleidige Freundinn! Muthen Sie mir keine Heldenthaten mehr zu! Meine Kraft ist so gut wie mein Witz dahin. Ich kann keinen Rath erdenken und keinen befolgen. Ihre Kenntnisse theilen Sie mit, wo sie wuchern. Ich bin einfältig geworden.

Zerstreuung bedarf das einfältige Ding, meint mein Vater; und es ist möglich, daß er Recht hat. Er hat mir eine Lustreise vorgeschlagen, und ich habe zu Allem Ja gesagt. Wohin wir reisen? Nach Holland oder Welschland? Mir gleich.

Interessiren Sie sich wirklich für mich, so schreiben Sie mir Alles, was Sie von Donamar erfahren! Hören Sie wohl! Alles!

X.

Laurette von Wallenstädt an Friderike von Glanzow.

Berlin, den 30. October.

Ja wohl sind Sie wieder krank, liebes Kind, recht herzlich krank. Das würde ich in Ihrem Briefe lesen, auch wenn Sie kein Wörtchen davon geschrieben hätten.

Was fängt man mit Ihnen an? Ich habe es mir ein Mal in den Kopf gesetzt, Ihnen zu helfen, so kalt sie auch mein Anerbieten zurückstoßen. Wie? Meine Einladung so zu beantworten? Wohin Sie reisen gilt Ihnen gleich? — Aber Sie sind ja krank. Ich mache mich also gefaßt, Widerspruch, kleine Unarten, auch selbst anfänglich Undank von meiner lieben Patientinn zu ertragen.

Warum gebe ich denn meine Patientinn nicht verloren? Weil die Krankheit bloß Ihren Verstand, nicht aber Ihren Willen geschwächt hat.

Der Verstand, liebe Friderike, — ich muß philosophisch anfangen — also, der Verstand eh er sich mit der Welt recht gemessen hat, läßt sich von dem Herzen Alles weiß machen. Nur Zeit und Gelegenheit; nur einige empfindliche Erfahrungen; und die Ausbildung findet sich. Aber der böse Feind — um mich nun auch theologisch auszudrücken — der böse Feind, der immer Unkraut unter unsern Waitzen streuet, der uns um den Genuß der ganzen schönen Welt betrügt, wenn wir seiner nicht Meister werden, ist und bleibt die Leidenschaft. Ja, ja! die Leidenschaft! Traurig klingt es, wenn Sie sagen, daß meine Lehre lustig klingt. Wollen Sie glücklich werden, so müssen Sie davon überzeugt seyn, und darum werde ich nicht aufhören,

Ihnen über den alten Text, den Inbegriff aller Weisheit, zu predigen: Hüthe dich vor Leidenschaft! Ueber die Thür Ihres Schlafzimmers will ich's schreiben: Hüthe dich vor Leidenschaft!

Wollen Sie denn jetzt wenigstens hören, wie diese Feindinn aller Lebendigen zuerst in dem blühenden Reiche Ihres Verstandes gehauset hat? So wollen wir mit der Theorie anfangen.

Es steckt irgendwo in der menschlichen Natur ein Geist, den die Philosophen kaum dem Namen nach kennen, und den sie noch weniger zu gebrauchen verstehn. Dieser Geist ist der Schutzgeist aller großen Fürsten, Generale, Staatsminister und Volkslehrer; ein Geist, durch den man ohne Mühe selbst den Eigensinn heilen, die Narrheit zu weisen Zwecken leiten, die Weisen bethören, die Trägen aufschnellen, die Lebhaften einschläfern kann; ein Geist, der alle

Tollkräuter, Opiate und Stahlfedern des Herzens zu nichts macht. Und wie nennt sich dieser mächtige Geist? Mit einem bekannten Titel der Widerspruchsgeist. Wer diesen Geist zu bannen, oder richtiger gesprochen, wer ihn in seine Dienste zu nehmen versteht, der kann mehr damit ausrichten, als Aladin mit allen Geistern der Wunderlampe; der kann aus den Menschen machen, was er will.

Von den unzähligen Anwendungen dieser nicht gemeinen Wahrheit jetzt nur eine für Sie.

Hätten Sie, liebe Friderike, so bald Sie gewahr wurden, daß Donamar an Weibern mehr das Sittige, Jüngferliche, Zurückhaltende, als das Unbefangene, Lebendige und Natürliche liebt, ihm, statt zu schwanken, ob Sie ihn zu sich herüber ziehen oder sich zu ihm hinbeugen sollten, etwa nur gelegentlich mit stolzer Offenherzigkeit in's Gesicht gesagt: Es sey doch

Schade, daß ein Mann von solchen Talenten so wenig Mann sey; wie würde das den Helden getroffen haben! Behüthe Sie der Himmel, daß Sie nicht versucht werden, zu glauben, was Sie dann gesagt hätten! Doch wie wäre auch das möglich zu glauben von Donamar? Aber gereizt mußte der Ritter werden; gepeinigt mußte er werden von dem Gedanken, troz seinem Stolze und seiner Kraft, bei einem Weibe, einem reizenden Mädchen, in dem Credit zu stehen, er sey nicht Mann genug. Vor Verdruß mußte er in sich selbst irre werden. Gern oder ungern mußte er seine Ehre retten. Gern oder ungern mußte er sich Ihnen nähern. Sie, liebe Friderike, mußten thun, als ob Sie das gar nicht sähen. Noch näher mußte er Ihnen kommen, damit Sie es durchaus sähen. Jezt, wann die Saite straff gespannt, wann der große Zweck erreicht war, daß er sich für Ihren Beifall interessirte, mußten Sie unvermerkt den

Ton mildern, unvermerkt etwas hinübergehen in seine Sinnesart. Entgegen mußten Sie ihm schlüpfen, wenn er glaubte, Ihnen entgegen zu stürmen. Und war er Ihnen ganz nahe, der frische, blühende Mann ganz nahe dem frischen, blühenden Mädchen — nun dann — müßte die Natur wandelbar seyn wie ein Männerherz, wenn Donamar nicht Friderikens geworden wäre, ihr, wie sie es verlangte. Aber wer leidenschaftlich handelt, freilich, der kann so glücklich nicht werden.

Lassen Sie das Geschehene geschehen seyn! Es ist kindisch, über die Vergangenheit nachzudenken, wenn man sie nicht für die Zukunft gebrauchen will, und dazu haben wir sie jetzt nicht nöthig.

Nur noch einige Fragen. Sie wollen, Donamar soll umkehren zu Ihnen; und Sie gehen hinter ihm her? Er soll Sie lieben, und Sie

gehen bei ihm in die Schule? Klüger wär' es doch, Sie reiseten ihm nach, spornstreichs in's preussische Lager! — Nein, meine Friderike, so lassen sich nicht Männer, so läßt sich kein vernünftiges Geschöpf überwinden. Kann ein Schulmeister Achtung haben vor dem Kinde, das die Ruthe küßt? Loben wird er es; o ja; wird es ein gutes, folgsames Kind nennen; o ja; und wenn Sie, Friderikchen, damit zufrieden sind, daß Ihr Donamar, wenn er es bis zum Minister gebracht hat, Ihnen eine Stelle als Stiftsfräulein im Kloster verschafft; er wird nicht ermangeln. Aber lieben ein Mädchen, das sich hat von ihm zurecht weisen lassen, mag ein Philosoph oder ein Missionsprediger können; kein Donamar. Ein Donamar muß anbeten, wo er liebt, oder in anbetungsähnlichem Wahnsinn schwindeln. Alle die Dinge laufen auf Eins hinaus, Liebe, Anbetung, Wahnsinn.

Denken Sie diesem nach, liebe Kranke, und überheben Sie mich durch Ihre Gegenwart dem wirklich lästigen Geschäft, Recepte zu schreiben. Das Herumreisen mit Ihrem Vater hilft Ihnen zu gar nichts. Hier in Berlin haben wir die Nachrichten von Donamar aus der ersten Hand und können uns im Nothfall auf tausendfache Art zerstreuen.

N. S. Was geben Sie mir denn, wenn ich Ihnen wieder etwas Neues erzähle? Aber Kranken darf man nicht Alles schreiben, was man wohl sagen kann.

XI.

Graf Donamar an St. Julien.

Berlin, den 4. November.

Da wär' ich also in dem berühmten Berlin und hätte viel und mancherlei Neues gesehn, und ich erkenne allen Werth des Vielen und Neuen. Aber Befriedigung, Genuß, Heiterkeit, aus welcher Quelle schöpf' ich die? In einem Wirthshause unterwegs fand ich den Orbispictus. Ich blätterte darin, wie ein Kind, und dachte: Die wirkliche Welt wie die gemahlte ist doch auch nichts mehr als ein Bilderbuch für Kinder, wenn unser Herz nicht höhere Schönheit hineinträgt.

Menschen von allerlei Art hab' ich auch gesehn, recht menschliche mitunter; aber der Himmel weiß, wie es kömmt, daß sie mir zur Last sind.

sind. Nie in meinem Leben war mir zu Muthe wie jetzt. Keine feindselige Empfindung ist in meiner Seele, und doch kann ich, ehrlich gestanden, im Grunde niemanden dulden, als mich. Oder ist's die Welt in mir, das, was ich mein Ich nenne?

Thätig, thätig muß ich seyn; ich fühl' es wie mein Daseyn, daß du Recht hast; aber diese Negociantenthätigkeit war mir doch nicht die rechte. — Es muß mich durchdringen, erschüttern, ausfüllen, was mir wohl bekommen soll. Diese Hauptstadt, wo der Krieg alles Leben der Monarchie zusammendrängt, ist für mich ein todter Ort; denn das Leben dieses Orts ist nicht das meine.

O mein St. Julien! Mein Thun und Dichten gehört dir zu. Ich denke nur dich. Ich möchte leben — und sterben für dich. Sterben für das, was man liebt — was kann ein lebendes

des Geschöpf Herrlicheres thun? — Selbst das Räthselhafte deiner Verhältnisse, du Geheimnißvoller, erhöht, ich weiß nicht wie? meine Liebe zu dir, wenn ich nachdenke, wie du lebst und bist. Halb sehe ich dich deutlich und halb in einem Nimbus, und eben in dem Nimbus gefällst du mir. Deine Winke kommen mir vor wie die Winke einer Hand aus den Wolken.

Mein Gott! Was schreibe ich da für dich? Ich sollte es bloß fühlen. Vergieb mir! Ich kann diesen Brief, den Ausstrom meines innersten Herzens, nicht zerreissen. Da sollte ich zu Abend speisen bei einem Kammerherrn von Z**, den ich von meiner italienischen Reise her kenne. Die Baroninn Wallenstädt, eine Dame deren Bekanntschaft mich gewiß interessiren würde, ließ er mich wissen, würde auch da seyn. Also bei meinem ersten Schritte in Berlin diese Baroninn Wallenstädt! Ich habe ihm ganz

freund-

freundlich zurücksagen lassen, daß ich mich diesen Abend nicht wohl von meinen Geschäften abmüssigen könne, am wenigsten der erwähnten Dame zu Gefallen. Es ist mir nachher eingefallen, daß ich den Zusatz doch nicht hätte dem Bedienten in den Mund legen sollen. Nun es indeß geschehn ist, mag es dabei bleiben.

Jetzt will ich mich einschließen auf meinem Kämmerlein und meinem St. Julien zu Ehren ein stilles Fest im Allerheiligsten meines Herzens feiern. Freund, ich bin in einer der allerseltsamsten Launen. Ich möchte wie ein Kind weinen, wenn ich nur könnte.

* * *

Was giebt es gar nun? Posse oder Intrigue?

Den, der eine Einladung ausgeschlagen hat, zum zweiten Male zu bitten, ist doch, soviel ich

mich

mich erinnere, gegen die Etikette. Und der Kammerherr Z**, der streng auf Etikette hält, schreibt mir ein Billet, dem ich die Aengstlichkeit ansehe, mit der es verfaßt ist, und bittet mich inständigst, wenigstens, wenn ich auch nicht bei ihm speisen könne, eine Stunde in seiner Gesellschaft zu seyn.

Ja, wenn ich nur nicht schon wüßte, daß Frau Baroninn von Wallenstädt in M** gewesen ist und mit dem halbklugen Fräulein von von Glanzow Bekanntschaft gemacht hat!

Unterdessen haben sie mir böses Blut gemacht, und das müssen Intriguenspinnerinnen nicht ungestraft thun. Ich habe also zum zweiten Mal die Einladung abgeschlagen.

* * *

Abends, 10 Uhr.

Der Mensch denkt's; Gott lenkt's. Mit Schlangen und Nattern glaubt' ich kämpfen zu

müssen,

müssen, und ein reizendes Weib hab' ich gefunden.

Schon in Bereitschaft, mich wieder zum innern Gespräche mit dir zu sammeln, legte ich meine Papiere auseinander und suchte nach einigen Blättern, die du mir einmal gabest, als mein Bedienter anmeldete — wen? — den Kammerherrn Z** in hoch eigener Person. Eh ich antworten konnte, trat der galante Mann selbst mit tausend Protestationen in's Zimmer.

Mein Gesicht, hast du mir einmal gesagt, ist verrätherischer, als meine Zunge. So mochte es dann wohl auch meinen Unwillen gegen den Kammerherrn deutlich verrathen, als ich mich tief verneigte. Der Ehrenmann machte eine empfindliche Miene, nahm sich aber bald wieder zusammen und trieb mich mit Schmeicheleien und wiederhohlten Betheurungen, daß er seine Gesellschaft bloß auf mich eingeladen habe, daß

ich ihn doch nicht würde compromittiren wollen u. s. w. so in die Enge, daß ich keinen Ausweg sah, als auf eine Viertelstunde mitzugehn, aber gewaffnet mit dem Vorsatze, die schöne Gesellschaft so zu unterhalten, daß diese moralische Gewaltthat die letzte seyn sollte, die sie an mir verübte.

Eine elegante Gesellschaft, die Damen auf dem Sopha hinter dem Theetisch und die Herren auf Stühlen im halben Monde gelagert, erhub sich, als ich zu ihnen trat, und beschoß mich mit Blicken der Neugier, als ob ich ein aufgestelltes Ziel wäre. Man wollte mich, glaub' ich, nicht empfinden lassen, daß ich erst auf dreimalige Einladung erschien; denn eine seltsame Verlegenheit drückte den Meisten die Köpfe eben so tief nieder, als ich meinen Kopf in die Höhe hob. Was konnte ich zuerst suchen? Liegt nicht jedem Generale daran, seinem Feinde gleich beim

Angriffe

Angriffe zu beweisen, daß man sich nicht fürchtet? Ich glaube, der Blick, mit dem ich unter den Weiberköpfen nach der schönen Laurette suchte, war ruhig genug.

So wie ich sie fand — und wer hätte dieses Gesicht nicht auf den ersten Blick gefunden unter den wässerichten Werkeltags-Physionomien zu ihrer Rechten und Linken? — diese liebliche Haltung des Körpers; diese spielende Biegung, mit der sie den Arm aufhub; diese Fülle von Ausdruck in den Zügen des Gesichts, das mir nur halb zugekehrt war und dennoch — Halt, gaukelnde Feder! Ordentlich erzählen heißt chronologisch erzählen, sagen die Juristen.

Um meinen Verdruß war es gethan, als meine Augen sagten: Das ist sie!

Halb angelehnt an den Sopha, mit der Linken — War es nicht so? — Ja, richtig, mit der Linken — auf den Theetisch so leicht

wie eine zarte Blume auf ein untergelehntes Stöckchen gestützt, stand sie, das Gesicht gegen eine derbe Fleischmasse, die Dame vom Hause, gekehrt. Nach mir sah sie nicht her. Der feine Umriß ihres Profils, der mich traf, that, im Contrast mit dem Puddinggesichte daneben, eine Wirkung, die — aber ich fange schon wieder an, Bilder und Wirkungen durch einander zu werfen; und das ist nicht meine Meinung.

Sanft ließ Laurette sich niederfallen zwischen ihre Nachbarinnen auf dem Sopha, immer gegen die dicke Gestalt gekehrt, der sie nun etwas zusprach, und die doch nicht sonderlich aufzumerken schien, weil sie steif und dumm mich ansah. Als ich's am wenigsten vermuthete, ergriff mich meine vermeinte Feindinn mit einem Minervenblick, der meine Augen zur Seite trieb, maß mich aus der Ferne wie einen Rekruten, lächelte, als ich mich ermannte, diesen Blick zu erwiedern, und wandte sich wieder zur Seite.

Mein guter Geist verzeihe mir, daß ich mich in Verlegenheit fühlte; aber gestehen muß ich es; meine Lage war ängstlich.

Mit Fragen wurde ich gezwackt von meinem Kammerherrn, mit Fragen von unbekannten Herren, mit Fragen von unbekannten Damen. Nur aus dem Munde der Einzigen, der ich so gern geantwortet hätte, keine Frage, kein Wort, kein Laut für mich. Sie that nicht anders als wäre ich gar nicht da.

Eine seltsame Stille theilte sich von Stuhl zu Stuhle der ganzen Versammlung mit; aber im Moment, als ich beinahe das Picken meiner Taschenuhr hörte, that die schweigende Königinn ihren Mund auf, und die ganze Versammlung lebte. Es war ein witziger Einfall, eingekleidet in eine treuherzige Frage und an den Kammerherrn gerichtet, womit sie zur allgemeinen Geistesthätigkeit das Signal gab. Weil es

eine Anspielung auf eine Geschichte war, die ich nicht wußte, verstand ich das Witzige der Frage nicht, und lachte doch — sag mir, warum? — mit den Andern, als hätte ich's verstanden. Wer von den Andern mitgelacht hatte, wollte auch mit witzig seyn, fühlte aber bald unter den Streichen dieser gaukelnden Grazie, daß Beides nicht einerlei ist. Und was that Donamar? Er vergaß alles Unwillens und fühlte sich von sanftem Uebermuthe gereizt, mit der Heldinn im Wortgefecht einen Gang zu versuchen.

Wie ich überhaupt Weibern, vor denen ich nichts Schönes verlange, wohl schöne Sachen sagen mag, so machte ich auch die Probe mit dieser Grazie. Sie achtete nicht darauf. Nur den allgemeinen Sinn von dem, was ich sagte, hob sie heraus, und wir geriethen in ein witziges Debattiren, und vom witzigen Debattiren zum wirklich philosophischen Räsonniren, ohne daß

jemand unsern Dialog unterbrach. Lebensgenuß war das Thema; und nie in meinem Leben habe ich weder Mann noch Weib mit solchem zart-epikurischen Scharfsinn, solchem Interesse, solcher Laune und solcher Regellosigkeit eine ernsthafte Frage abhandeln hören.

Was sagte sie denn? — Was sie sagt, daran denkt man bei ihr nicht. Man fühlt nur die Art, wie sie es sagt.

Wohl kostete es mir Ueberwindung, aufzubrechen, als die schlagende Wanduhr meldete, daß ich schon eine Stunde da gewesen sey; aber um nicht mein eigenes Wort zu compromittiren, mußte ich zu meinen angeblichen Geschäften zurück eilen.

Beim Weggeben flüsterte mir der Kammerherr zu: "Sie sollen künftig bedauern, daß Sie nicht geblieben sind. Sehn Sie dort das Clavier? Die Frau von Wallenstädt spielt wie eine

Virtuosinn, und auf diesen Abend hat sie uns eine musicalische Unterhaltung versprochen." — Warum mußte mir der Mensch das sagen, als ich schon auf dem Vorsaale war? Wußte er doch, daß man mich mit Musik führen kann, wohin man mich haben will, wenn man es recht anfängt!

Ich ging noch wohl eine Stunde unter den Linden auf und ab und verlor mich im Nachsinnen über dieses Weib, die, gut oder schlecht, schwerlich ihres Gleichen hat. Eine Wette wollte ich eingehen, daß ihr Verhältniß mit der Glanzow bei weitem nicht das ist, wofür mein guter Seltiz es hält. Die Glanzow ist munter, die Wallenstädt geistvoll; jene spaßhaft, diese witzig; jene verwegen, diese fein. Grazie ist Alles, was diese sagt und thut; jene kennt die ästhetischen Göttinnen kaum dem Namen nach. Aber wie weit steht auch diese Wal-

lenstädt abwärts von dem Weibe, die mir ein Weib seyn soll! Ohne Unschuld, heimlichen Liebreiz, innige Güte, was ist Geist, was ist Witz, was ist Originalität? Das, was ich mit einem Blick in der Gestalt erkannte, die mir im Walde erschien, wo find' ich das wieder? —

XII.

Laurette von Wallenstädt an Friderike von Glanzow.

Berlin, den 5. November.

Nun wohl auf, liebes Mädchen! Kommen Sie und sehn Sie und siegen Sie! Der Feind ist hier. Aber ein reizender und mächtiger Feind, schön und wild und sonderbar und vortrefflich, und klug oben drein. Lange wird er capituliren, eh er sich ergiebt; aber auf Discretion soll er sich ergeben und Liebesgötter sollen mit unsichtbaren Händen die Urkunde seines Falles unterzeichnen.

Welch eine apollische Figur voll deutscher Kraft! Schlank und in sich gegründet sein Wuchs; rund und behende und stark sein Arm; und funkelnd sicher und herausfordernd

sein blaues Auge, und in jeder Miene der Liebreiz des brennenden Schwärmers. Wild kräuselnd sich seine blonden Locken. Die sanft gebogene Nase deutet auf hohen Sinn. Edler Trotz schwebt um seinen lächelnden Mund.

Und alle diese Schönheit sollte Frau Bellona aufküssen mit ihren eisernen Lippen? Dazu ist er wirklich zu gut, ohngeachtet er ein Mann ist.

Aber wie wird es nun hinter der kleinen Stirn, liebes, düsteres Mädchen? Wollen Sie nun kommen?

Da fällt mir etwas ein. Ich widerspreche mir selbst; nicht wahr? Nach zu folgen dem Ungetreuen, das war es ja eben, was ich Ihnen am eifrigsten mißrieth! Liebe Kranke! Man muß seine Maximen behaupten, nie aber sich ihnen knechtisch unterwerfen. Wo man zu wählen hat, wählt man das Klügste; aber es giebt Fälle, wo keine Wahl gilt. In einem solchen Falle

befinden wir uns jetzt. Jede Außerordentlichkeit des Weltlaufs, die keine Politik mit in Anschlag bringt, hat ihre Regel für sich, und Glücksbegebenheiten sind ein Chaos, aus dem sich Welten erschaffen lassen, wenn man es versteht.

Sie glauben wohl gar, daß ich frohlockte, als ich erfuhr, Donamar sey hier? Nichts weniger. War es doch nicht mein Werk, daß er hier war! Oder glauben Sie, daß ich um Ihrentwillen mich freute? Auch das nicht. War er doch nicht um Ihrentwillen gekommen! Wenn dieß uns geglückt wäre, dieß, dann, und dann nur, hätte es sich der Mühe verlohnt, ein Siegesfest zu feiern.

Aber was nun zu thun? Lassen wir den gefangenen Vogel fliegen, um ihn noch ein Mal zu fangen? Das wäre schlimmer als kindisch. Wer undankbar gegen das Glück ist, den läßt es im Stiche, so gewiß es jeden begünstigt, der

versucht, es zu übertreffen. Also was zu thun? Die Natur der Sache giebt Antwort. Donamar, der nicht um Ihrentwillen hierher kam, muß um Ihrentwillen hier bleiben, und sollte er es mit der ganzen hohen Generalität darüber verderben. Das ist meine Meinung. Aber — Kein Aber! Ich fühle das Vernünftige meines Gedankens.

Ihre Ankunft, liebes Mädchen, wäre Ihnen nachtheilig auf jeden Fall, wenn ich nicht schon hier wäre. Ich muß Ihnen die Bahn brechen, arme Dulderinn, und Ihnen unter Rosen über Dornen ein sanftes Lager bereiten. Durch einen Triumphbogen, von meiner Hand aufgeführt, sollten Sie Ihren Einzug in unsre Thore halten.

Hätten Sie aber sich träumen lassen, liebe Friderike, daß meine Wenigkeit Ihrem Ritter schon bekannt geworden war, eh er Berlin sah? daß er sich scheuete, vor mir zu erscheinen? daß

er darauf ausging, mich zu beleidigen? daß er dennoch sich beugen mußte? daß er kam mit einem Löwenblick und wegging wie ein weidendes Lämmchen?

Der Kammerherr von Z**, ein recht gefälliges, galantes, und verliebtes Närrchen, das politisch genug gewesen ist, eine pommerische Gans zu heirathen, um der Federn willen, steht unter Andern auch in meinen Diensten. Zufälligerweise erfahr' ich, daß er Ihren Donamar von seiner Reise nach Italien kennt, und kaum ist Donamar hier, so befehl' ich dem Kammerherrn, ihn zu sich zu bitten. Mein Getreuer glaubt seine Sache klug wie ein Minister zu machen, wenn er der Einladung die Nachricht beifügt, eine Person, die so heißt und so aussieht wie ich, werde von der Gesellschaft seyn. Wie stutzt er, als Graf Donamar sagen läßt, er habe wichtige Hindernisse, und

LB Coburg

würde, auch wenn diese minder wichtig wären, der bekannten Baroninn Wallenstädt wegen keine Minute früher sich abmüssigen! Wie eine angezündete Rakete fuhr mein Kammerherr auf. In seiner Albernheit kam er selbst nach meinem Hause gerannt, um mir die Blasphemie zu hinterbringen. — Im Vorbeigehen zu sagen, ein wenig unanständig betrug sich Donamar, ob er mich gleich nur durch den Ruf kannte. Ich werde auch, so sehr er Ihr Geliebter ist, der Gerechtigkeit wegen das Andenken davon in meinem Criminalarchive beilegen.

Der Kammerherr, der meine Gleichgültigkeit bei der Beleidigung nicht ergründen konnte, erhielt sogleich Befehl, seinen widerspänstigen Freund noch ein Mal schriftlich und dringend zu bitten. Sträubend gehorcht er; und eine neue abschlägliche Antwort von Freund Donamar ist sein Lohn. Jetzt kostete es Künste,

meinen Verehrer selbst auf die Beine zu bringen, aber ein Befehl bei Verlust meiner Gnade griff durch. Er ging und brachte mir den Verbrecher.

Nicht eben mit der Miene eines Verbrechers trat der schöne Sonderling zum ersten Male vor mir auf. Düster und kalt trat er herein, aber sein Blick suchte jemand in der Gesellschaft. So wie ich das merkte, wurde mir wohl. Ich wandte mich zu meiner Nachbarinn, der wohlbeleibten Ehehälfte meines getreuen Dieners, damit ja mein Blick, wenn Donamar mich ausfände, ihm nicht begegnete. Fünf Minuten, wo nicht länger, wußte ich, daß er mich ansah, und sah mich nicht ein Mal nach ihm um. Fünf Minuten brannte mein Herz, ein Wort mit ihm zu wechseln, und ich that, als wäre er gar nicht da. Mit einem Mal machte ich das Gespräch allgemein, und meine Augen trafen

fen auf meinen Feind. O! mit welcher Veränderung in allen seinen Zügen! Fromm wie ein Pilger, der die heilige Capelle zu Loretto zum ersten Male von fern erblickt, und erschrocken wie ein Atheist, wenn das Gewitter in's Nachbarhaus schlägt, saß der heroische Jüngling da und staunte.

Nun, liebe Friderike! Hurtig mit Händchen und Körbchen herbei, die Blumen des Frühlings zu brechen! Munter gepflückt! Kein Blümchen zerdrückt! Sie blühn nicht alle Tage.

XIII.

Graf Donamar an St. Julien.

Berlin, den 8. November.

Ich bin unruhig, Lieber; unruhig; gespannt; voller Erwartungen; voller Wünsche. Was will ich denn? Einen Brief, glaub' ich, einen Brief von dir, mein St. Julien, einen Brief der durch einen Hauch der Liebe die Stürme in meiner Seele zerstreut.

Wirklich, es ist sonderbar, daß ich einem Gewaltstoße des Schicksals nicht so leicht unterliege, als dem drückenden Gefühle hin gehaltener Erwartung. Oder wär' es etwas Anders als die Sehnsucht nach einem Briefe, der noch nicht hier seyn kann, was mich in diesem Grade verstört?

Etwas hat auch wohl die Zerstreuung von voriger Nacht gethan. Nach einem lebhaften Tanze fühlt man wohl des folgenden Morgens ein leichtes Galoppiren des Bluts, ein Treiben und Jagen im Kopfe, das sich nach einem Mittagsschläfchen von selbst curirt.

Gestern gab der Minister von *** einen glänzenden Ball, zu dem auch ich eingeladen war. In mißlaunischer Stimmung, wie ich war, fühlte ich keinen Zug so wenig nach dem Tanze als nach der schönen Damenwelt, und ging darum spät hin, als der Ball wohl schon einige Stunden mochte gewährt haben. Der Gedanke, die schöne Wallenstädt da zu finden, gab mir ein Mißgefühl, das ich nicht verstand und noch nicht verstehe; denn Furcht vor ihr fühlte ich keineswegs, und daß ihre Gesellschaft mich aufheitern kann, hatte ich ja erfahren. Und doch fehlte nicht viel, so hätte ich meinem

Kutscher zugerufen: Nach Haus zurück! als mir die Musik zuscholl und die herableuchtenden Fenster die Straße erhellten. Langsam stieg ich aus dem Wagen und immer langsamer von Stufe zu Stufe die Treppe hinauf.

Eine sonderbare Musik, weder Menuet noch englischer Tanz, abwechselnd im Takt und unterbrochen von häufigen Pausen, machte mich stutzig.

Als mein Jäger mir die Saalthür öffnete, war niemand da, mich zu bewillkommen. Die Bedienten vom Hause liefen nach dem Gedränge zu, ihren Herrn zu finden. Ich sah den Saal voll geschmückter Figuren, aber gar nicht in Reihen gestellt; Alles ein gedrängter Haufe und Alles den Rücken gegen mich gekehrt; Köpfe über Köpfe; aber kein Gesicht. Ich konnte wohl merken, daß es innerhalb des gedrängten Kreises etwas zu sehen gab; aber eine lebendige Ringmauer umschloß es.

"Jetzt

"Jetzt! Jetzt! Sehn Sie! O sehn Sie!" — sagte ein Herr, hinter den ich mich stellte, voll Begeisterung zu seinem Nachbar.

"Kennen Sie sie nun? Die da, im weißen Kleide mit den blaßgrünen Guirlanden!" — sagte ein Anderer.

"Ist das ganz die Erfindung der Frau von Wallenstädt?" fragte noch Einer.

"Natürlich!" antwortete sein Nachbar halb unwillig.

Jetzt mußte ich mich durchdrängen und hätte ich den ganzen Kreis über den Haufen werfen sollen. Und ich sah sie! Laurette von Wallenstädt, unbeschreiblich reizend und einfach gekleidet, schlang und wirbelte sich mit einem Ziethenschen Husarenoffizier, einem wackeren jungen Manne, durch die Figuranten. Diese fielen ein, und in wallenden Linien dehnten und kräuselten sich die Paare. Die Andern machten ihre Sache

nicht übel, glaub' ich; aber meine Blicke folgten nur ihr, tanzten wenn sie tanzte, und standen, wenn sie stand. So schwebend und fliegend, so gelenksam und seelenvoll! Körper und Geist in eine wallende Erscheinung verschmolzen! Keine Ariadne gab mir den Faden zu diesem labyrinthischen Menschengewebe; aber Laurettens Gedanke sprach durch. Die Empfindungen des Wiedersehens; das war der Inhalt ihres Ballets. Ich glaubte in Griechenland zu seyn oder — im Himmel.

Das Ballet nahm ein Ende, und Weihrauch dampfte von allen Seiten empor. Mein Körnchen konnte ich nicht anbringen; das Gedränge um die Göttinn war zu groß. Der Minister, der mich jetzt complimentirte, wußte kaum, was er sprach. Er war im Grunde so berauscht vom Sehen als ich.

Contretänze wurden nun angefangen und das Gewimmel um Lauretten verlor sich. Auch der Ziethensche Husar stellte sich mit einer andern Dame in die Reihe. Nur der Kammerherr Z** blieb neben Lauretten sitzen.

Da mußte ich denn doch wohl hingehen, und meiner schönen Bekannten den verdienten Beifall bezeugen? Sie begrüßte mich überaus freundlich, gar nicht prüde, gar nicht cokett, ganz voll liebreicher Unbefangenheit. Wo mag doch mein guter Seltiz die Augen gehabt haben, als sie ihm cokett erschien? Meinen Complimenten entschlüpfte sie mit loser Behendigkeit, und wurde, als ob wir vorbestimmt wären, mit einander zu philosophiren, nach wenig Minuten auf ihre Art ernsthaft. Eine kritische Untersuchung über das Tanzen war unsre Unterhaltung, während ein halber Zirkel zusammenfloß, und uns zuhörte.

"Ist das Tanzen, sagte Laurette, wenn man taktmäßig die Füße bewegt? Sinn und Bedeutung muß ein Ding haben, wenn es mehr als ein gemeines Ding seyn soll. Wie leicht wär' es gethan, kleine Gesellschaftstänze voll Ausdruck einer sanften oder lebhaften Empfindung, etwa in Form unsrer Quadrillen, aufzuführen, wenn sich nur jemand die Mühe gäbe, dergleichen zu erfinden! Durchaus aber gehörte dann zu jedem Tanze eine eigene Musik. Schon bei unserm jetzigen Schlüpfen und Hüpfen ist es abscheulich, daß man die ungleichsten Tänze nach Einer Musik tanzt und nichts weiter verlangt, als daß der Takt und die Touren zutreffen. Durch Beziehung entsteht Harmonie, und wo keine Harmonie ist, ist auch keine Schönheit."

Man wollte ihr Einwendungen machen, aber da war es mit dem Ernste vorbei. Scherze flogen aus ihrem Munde wie Pfeile; und wen

einer traf, der fühlte sich so wenig beleidigt, daß er noch eine freundliche Miene dazu machte, als ob er es sich zur hohen Ehre schätzte, daß solch eine Schützinn es der Mühe werth fand, auf ihn zu zielen.

"Sie sind meiner Meinung; nicht wahr Herr Graf?" sagte sie zu mir mit hellblitzendem Auge. Mir wurde wahrlich wohl dabei. Der Kammerherr Z** aber zog seine goldene Tabatiere hervor und nahm langsam eine große Prise.

Bald darauf stand der Kammerherr etwas rasch auf und ging mit starken Schritten durch den Saal. Wir zwei, diese wunderbare Laurette und ich, saßen allein beisammen — und schwiegen. Das Wort, mit dem ich sie bitten wollte, einen der gemeinen Tänze, die sie eben so degradirt hatte, mit mir zu tanzen, glühte mir auf der Zunge und wurde nicht laut.

Sie sah mich an, sehr groß und sehr ernsthaft. Ich sah sie an — Gott weiß, wie? Sie erröthete. Nicht weil ich jetzt gerade dieß, nur weil ich etwas sagen mußte, drängte sich die Bitte um einen Tanz über meine Lippen. Laurette besann sich; und mein Herz wurde etwas leichter. Laurette schlug meine Bitte ab, weil sie, wie sie sagte, erhitzt sey und nicht mehr tanzen dürfe; und mein Herz wurde sehr leicht. Ich habe nachgedacht über diese Empfindung und mich ernstlich gefragt, ob beleidigter Stolz, der mit Federkraft zurückspringt, wenn er sich zu tief gebeugt hat, ihr Quell war? O nein! Ich dachte an mich nicht. Oder ob ich mich freute, daß ich der Last der Bitte los war? Auch das nicht. Ich freute mich ja erst nachher, als sie Miene machte, meinen Wunsch nicht erfüllen zu wollen. Es ist und bleibt wahr; mir wurde leicht um's Herz weil sie mir abschlug, was ich von Herzen wünschte; denn kaum be-

sann ich mich, so wurde ich so wehmüthig als hätt' ich meine Freiheit verloren.

Ich sah zu Boden und wiederhohlte meine Bitte nicht, bedauerte auch nicht, daß ich nicht das Vergnügen haben konnte u. s. w. wie es der Ton sonst mit sich bringt.

"Soll ich Sie mit unsern schönen Damen bekannt machen? — sagte Laurette hurtig und beredt — Wenn Sie gern tanzen wollen. —

"Nein!" — unterbrach ich sie, unwillkührlich im harten Tone, und fuhr auf.

"Herr Graf, fehlt Ihnen etwas?" — Halb theilnehmend, halb verwunderungsvoll fragte sie das; und eine Fluth von dunkeln Träumen und Wünschen überströmte mich. Ein trauliches Wohlwollen, das mich öfter zur Unzeit ergreift, machte, daß ich mich vergaß, und so herzlich ihre Hand nahm, als ob wir einander Jahrelang kennten.

"Ja mir fehlt viel, sagte ich; unendlich viel." — Aber ich schwöre dir bei unsrer Freundschaft, daß ich in dem Moment an Lauretten nicht dachte. Ein Schwindel überfiel mich. Laurettens Hand war mir nichts, als der Ableiter meiner träumerischen Wallung.

Laurette selbst, zu verständig, um in diesem Ergusse der Traulichkeit ein Liebesgeständniß zu finden, ließ ihre Hand in der meinen, aber nicht lange, zog sie dann lachend zurück und sagte:

"Sie sind bei böser Laune, lieber Graf. Kommen Sie! Ich will Sie in die Reihe führen." — Und nun nahm sie meine Hand. Und was that ich?

"Bei Gott! rief ich, ohne zu wissen, was ich sprach. Ich tanze nicht." — Das sagte ich heftig und zog meine Hand aus der ihren.

"Auch mit mir nicht?"

Ich

Ich stotterte. Ich verstummte. In dem Ton diese Fragen hören, wie Laurette sie fragte — in diesem silbernen, Sinn und Leben durchklingenden Tone — — St. Julien, ich wäre werth gewesen, zum Steine zu erstarren, wenn ich das unbegreiflich reizende Weib in dem Augenblicke nicht ein wenig vergöttert hätte. Noch oft hör' ich diesen Ton in mir, so deutlich, als ob ich ihn mit mir trüge.

"Sie schlugen mir noch eben einen Tanz ab!" sagte ich leise; doch mein Herz pochte laut.

"Es war auch mein Wille, es aller Welt abzuschlagen; aber weil Sie es sind, wie die Kaufleute sagen!"

War das nicht ein himmlischer Leichtsinn in dieser Wendung? Ich mußte lachen und sie lachte mit, und stolz und lustig, als ob ich Kaiser oder König geworden wäre, sprang ich vom Stuhle auf und hüpfte mit meiner Tänzerinn,

da in dem Augenblick der vorige Tanz geendigt war, sogleich hinter das erste Paar, das schon seinen Platz für den künftigen besetzt hielt.

— —

Wir standen nicht lange. Die Musik fing wieder an, und wir, genöthigt, auf die Vortänzer zu merken, hatten nicht Zeit, einander etwas Neues zu sagen. Aber als die Reihe an uns kam, als unsre Augen einander nicht losließen, als sie im Hinaufführen ihre Hand auf meine Schulter legte, und mein rechter Arm sie umschlang; und als es gar an's Walzen ging, und ich sie mit beiden Händen umspannte, sie so hatte, so ganz, — da spielte es wie Flötenton durch meine Seele und meine Besinnung schwand hin in melodisches Sausen.

Wir kamen an das Ziel unserer Laufbahn, und — meiner Freude. Eine Bangigkeit, ganz von anderer Natur, als die ich vorher an Lau-

rettens

rekkens Seite gefühlt hatte, preßte mir die Brust zusammen.

Könntest du die wohl lieben? Die Frage sprang in mir wie ein elektrischer Funken aus dem dunkeln Gewirbel meiner Empfindungen hervor; und schrecklich war die Erschütterung. Meine Augen suchten im Saale umher. Ich kannte mich selbst nicht.

Die sollt' ich lieben? Die? Das schönste Weib, das in Mahomeds Himmel den ersten Platz verdiente; das geistreichste, witzigste Weib; aber für mich — was kann die für mich seyn? Ich der Ihre — und sie doch am Ende nie ganz mein! — Wenn ich einzig an ihr hinge, und sie an der ganzen Welt oder an Keinem? Ich ein Sclav unter Mitsclaven? So leicht zu berauschen ist Donamar? — O St. Julien!

* * *

Nachmit-

Nachmittags.

Aus der freien Luft komme ich zurück zu dir. Ich habe einen kleinen Spazierritt gemacht, der mir wohl bekommen ist, ohngeachtet ihn mein Pferd, wie ich besorge, nicht lange überleben wird. Als ich den Hut abnahm und sah, wie das Wasser daran nieder floß, während der Sturm mir die Haare über's Gesicht hin zaus'te, da kam ich mir toll genug vor. Und was ist zu thun? Viel Lärmen um Nichts! sagte ich mir; wir wollen das Trockene suchen; und lachte, als ich vor meinem Hause abstieg.

Nun, mein St. Julien, sollst du auch nicht um das Ende meines Abenteuers betrogen werden. Das Ding ist zu hübsch, und ich bin wieder bei Laune.

Also — da ich zum Beschlusse des merkwürdigen Tanzes fühlte, daß ich einen Streich von der Art gemacht hatte, die man im gemeinen

Leben nicht unter die klugen zählt, schwatzte ich, während wir in der Reihe wieder hinaufrückten, Lauretten abgerissene, unbedeutende Dinge vor, vermied aber, ihr wieder gerade in's Gesicht zu sehen. Und als der Tanz zu Ende war, führte ich sie feierlich auf einen Stuhl. Schöne Herren flatterten wie Staare zur Herbstzeit herbei, und ich — zog mich aus dem Handel.

Ohne Abschied zu nehmen schlich ich mich nach Haus und wollte einschlafen. Da dieß nicht glückte, trank ich kaltes Wasser. Nach einer Stunde hörte ich einen Wagen unter meinem Fenster vorbeirollen, sprang auf, sah hinaus, erkannte aber, da der Wagen eben um die Ecke bog, nur noch den Schein der Fackeln. Das ist i h r Wagen! flüsterte mir ein böser Geist zu. Neue Unruhe überfiel mich, so daß ich den Rest der Nacht mich durch meine Zimmer herumtrieb und dachte, was ich nicht

denken wollte, und meine Unruhe verwünschte. Aber es ist nun auch damit vorbei.

Sey es Spaß oder Ernst; es soll damit vorbei seyn. Ich will Lauretten nicht wiedersehn, will Herr meiner selbst bleiben, weil es so besser ist und weil ich es will.

Bist du mit mir zufrieden?

XIV.

XIV.

Friderike von Glanzow an Laurette von Wallenstädt.

M**, den 9. November.

Ja, ich will kommen, liebe Freundinn; ich will und muß kommen. Mein Vater hat eingewilligt und wird mich selbst begleiten. Aber daß er ja nicht erfährt, wenn wir ankommen, daß ich darum gewußt habe, daß Donamar in Berlin ist!

Krank bin ich nicht mehr; nur der Schlaf kann meine Augen nicht finden.

Auf Ihre Art, Donamarn zu behandeln, kann ich mich schwerlich einlassen; aber so viel ich kann, will ich Ihren Rath befolgen. Nein, liebe Freundinn, Sie kennen den Mann nicht, den Sie durch bloßen Widerspruchsgeist zum

Ziele necken wollen, wie man ein Kind neckt. Sein Verstand ist hell. Hat er etwas von Planen gemerkt, so ergründet er das Uebrige; und dann wehe uns Allen!

Der Ton, in dem Sie von meinem Geliebten sprechen, könnte mich auf sonderbare Gedanken bringen, wenn ich Ihre ganze Manier nicht kennte. Doch lasse ich Ihre Freundschaft entscheiden, ob Sie nicht —

Es ist eine wunderliche Bewegung von Freude und Leid in meiner Brust. In Einem fort will ich Entwürfe machen, und kann kaum denken. Meine Sachen will ich zum Einpacken zurecht legen, und trage sie von einer Stelle zur andern. Liebe, liebe Freundinn! Wenn Sie nicht aufrichtig mit mir verführen, ich müßte — es überläuft mich kalt — liebe Freundinn! ich müßte wahnsinnig werden. Leben Sie wohl!

XV.

St. Julien an Donamar.

Bauzen, den 2. November.

Welches Schicksal regiert oder verfolgt dich, mein Donamar? Wer von uns Beiden kennt den Andern am wenigsten und ist für sich am meisten zu bedauern? Ich glaube, die Welt zu kennen. Aber neue Erfahrung stört mich in meinem Glauben.

Der Klagen und Verwunderungen bin ich längst müde geworden. Auch über dich möchte ich also nicht klagen. Ich möchte nichts natürlicher finden, als daß du bist wie du bist. Ich selbst habe den Weg der Regel zu oft verlassen, um einen Freund darauf zurückrufen zu können. Und wo läuft am Ende jener Weg? Was für Gesellschaft trifft man da? Wer die einzel-

nen Harmonieen des Weltlaufs genug verglichen hat mit der Verwirrung des Ganzen, den hellen Sinn einzelner Köpfe mit der dumpfen Beschränkung der Meisten, den Göttergang einiger Edlen mit der unergründlichen Niedrigkeit der Millionen von Haufenvolk, der geht seinen Schritt gern für sich und überläßt sich, ohne weitreichende Plane für die Welt zu entwerfen, ohne auf Menschen oder Schicksal sein Vertrauen zu setzen, dem stillen Bedürfniß seines Herzens, sucht nichts mehr auf dieser dunkeln Kugel, nimmt aber dankbar an, was er beiläufig findet, und achtet das Schöne doppelt heilig, weil er nie wissen kann, wie lange er es besitzen wird. Das Alles kommt mir sehr natürlich und sehr vernünftig vor, in Beziehung auf mich selbst. Aber wenn ich dich statt meiner denke, kommt mir Vieles wieder anders vor, so gewiß du doch auch nicht in die Regel gehörst.

Weil ich dich zu kennen glaubte, hielt ich es für nöthig, dich von mir zu trennen. Was ich dabei verloren habe, kannst du denn doch mit allem deinen Gefühl nicht ermessen. Nur die Gegenwart dringt tief in eine Seele, die das Hoffen verlernt hat. Alles was jenseit und dießseit des Augenblicks liegt, den wir mit unserer ganzen Menschenkraft uns versichern, ist dann nur Glaubensglück, schöner Stoff zu Schwärmereien, aber nichts weiter.

Das wußte ich; das fühlte ich; und doch betrieb ich deine Trennung von mir. Ich rang mit mir, eh ich dem Aufrufe der Vernunft und Ueberzeugung gehorsam war. Ich gewann meinem Herzen den Sieg ab. Und nun? Wofür rang ich? Wofür? — Aber ich kann dich unmöglich von dieser Seite berühren. Ich will dich lieber — an dich selbst erinnern.

So warm, so jugendlich, so unternehmend du noch in die Welt blickst, war dir meine Gesellschaft, besonders in der Ruhe der Winterquartiere, verderblich. Der Welt gehört deine Kraft, und um diese zu erhalten, durftest du, ohne Ursache mit dem Schicksal zu streiten, meine Gefühlsart nicht annehmen, wozu dich deine zu reizbare Sympathie, ohngeachtet der Selbstständigkeit deines Herzens, fortzureissen drohte. Du mußtest in's Geschäftsleben, je eher je lieber. Den Winter im Cabinet und den Sommer im Felde, das konnte den Mann formen, den ich in dir am liebsten denke.

Darüber sind wir ja einig, daß du Alles, was du in dem Staate lernst, dem du jetzt dienst, nicht für diesen Staat lernst. Daß du, so wie es jetzt in deinem Geburtslande steht, kein Vaterland hast, hat auch keinen Zweifel. Aber deine Verbindungen, dein Geld, dein

Verstand und dein Herz! — Kaum gönne ich dir den Göttergedanken, dir ein Vaterland zu erschaffen. Und diesen Gedanken, den nur die Schwungkraft, durch die er in deiner Seele lebendig wurde, zur That fortbilden kann, sollte ich hemmen, besonders jetzt, da ihn die seltsamste Combination von Ereignissen, in und außer dir, schon gelähmt hatte? War es nicht schlimm genug, daß du mich vom Schicksale Verfolgten zu einer Zeit lieb gewannest, als deine Seele krank war? Diese unglückselige Krankheit — O Donamar! Es fällt mir so schwer, dir zu sagen, was du nicht gern hörst!

Also noch ein Mal; wir mußten uns trennen, weil meine Gesellschaft dir schädlich war. Es gab eine Zeit in meinem Leben, wo ich, meinem wärmern Clima getreu, höher aufschwärmte, als du. Früher, als mein Feuer

einen ausgezeichneten Kreis erwärmen konnte, hat es das Schicksal mit unbarmherziger Strenge gelöscht. Aber so gern ich für die Hälfte meiner Erfahrungen nur ein Zehntheil des regen Geistes meiner ersten Jugend zurück erkaufte, so überzeugt bin ich, daß nur ein sanftes Glimmen des Enthusiasmus sich mit nützlichen Unternehmungen in unsern Zeiten verträgt. Jeder Geist besserer Art hat ein Mal in seinem Leben über die Ordnung hinausgeschwärmt. Schwärmerei lehrt uns eine schönere Welt kennen, um die Welt um uns her nach einer Idee zu verschönern, eh noch die Vernunft Maß und Richtschnur zur Vergleichung beider gebraucht. Aber wenn der Mann voll Thatenlust in's bürgerliche Leben tritt, dann muß er messen und vergleichen, oft mit ängstlichem Fleiß, oder er zerstört statt zu bauen, und erliegt selbst unter den Trümmern seiner Luftschlösser.

Aber ich muß zum Ziele kommen, wo mich die Freundschaft erwartet. Ich muß dir endlich sagen, daß mich nichts so sehr schmerzt als der sonderbare Sprung deiner Schwärmerei von Welt und Staat auf Weiber. Erklären kann ich mir diesen Sprung. Deine Seele ist unverdorben; dein Körper ungeschwächt. Du hast dich noch nie ernstlich verliebt und verliebst dich in deinem fünf und zwanzigsten Jahre in — eine Erscheinung. Das hängt Alles natürlich genug zusammen. Aber sey Donamar und zerreisse diesen Zusammenhang, wenn du dich selbst zu schätzen verstehst! Solch ein Herz, wie es in deiner Brust schlägt, wenn es sich dem verführerischen Zuge überläßt, lieben will und sich zu groß zum Liebeln fühlt, vergißt sich und Alles in der Kraft seines Gefühls, schwärmt sich selig an Abgründen, baut Paradiese in Wüsten, und wird in der Aussicht auf unermeßliches Glück — Höre zu! Denn meine Erfahrung heißt es mich

 laut

laut rufen: — wird in der Aussicht auf unermeßliches Glück betrogen um seine herrlichsten Kräfte und unfähig auf immer, sich mit ausfüllender Theilnehmung an irgend etwas Großes zu schließen und irgend eine der andern schönen Seiten des Lebens zu schätzen. Ach, was könnte ich seyn, hätte ich nie ein Weib vergöttert! Aber sie war es werth, vergöttert zu werden.

Danke dem Schicksale, seltsamer Schwärmer, daß deine Göttinn ein Phantom ist! Hättest du sie gekannt, sie, der bis zum Grabe jede einsame Wallung meiner Seele gehört, du würdest, und wenn die Welt dein wäre durch deine Kraft, mit Entzückung mir nachrufen: Sie war es werth, daß ein Mann um ihretwillen zu Grunde ging! — Entschlossen, Donamar! Träume rasch deinen Traum aus! Für ein Phantom zu Grunde zu gehen, ist lächerlich.

Gönne ein Abendstündchen deiner schönen Schleiergestalt, wenn du den Tag über dein Werk gefördert hast, und freue dich, daß deine Brust wenigstens gegen die Pfeile solcher Weiber gepanzert ist, wie die berühmte Wallenstädt seyn muß, von der dir dein Seltiz schrieb.

* * *

Den 7. November.

Da liegt dein Brief neben mir, der Brief, den ich an mich drückte als ob es dein Herz wäre, den ich mit schonender Zärtlichkeit erbrach, als ob ich Gedanken in deiner Seele lös'te — da liegt er, und ich starre ihn an.

So war denn meine Aufopferung vergebens! der letzte Trost meiner Entsagung eine Grille! Nicht an den Staat verlor ich dich; nicht ein Mal an ein Weib voll Seele und Liebe. Eine Wallenstädt soll besitzen, was mir zu kostbar

war. Und ich soll es sehn, mein Kleinod in solchen Händen, und soll schweigen? Donamar! Erschrick vor dir selbst! Eine Buhlerinn hat dich gefangen, um dich im Triumph aufzuführen.

Zweifelst du? Ist sie eine Göttinn weil eine Glorie sie umschimmert? Nur zu oft mahlten die Künstler, von dem Schönheitsgeist hingerissen, der jetzt dich betriegt, helle Glorien um die Köpfe berühmter Buhlerinnen und gaben sie zur Zierde heiliger Oerter für Madonnen aus. — Ich weiß, was du antworten wirst. Dein Brief sagt es schon. Du bewunderst, wie du glaubst, die betrügerische Sirene, ohne sie zu lieben. Armer Donamar! Bist du wirklich schon so weit verirrt, daß du dich auch im Gefühle der Bewunderung nicht mehr kennst? Von der Bewunderung zur Liebe ist bei schwachen Seelen gar kein Uebergang, und bei starken nur ein

ein Schritt. Und du machst wohl ein Mal drei Schritte in Einem Sprunge.

Steht es denn im Buche des Schicksals geschrieben, daß du dich nicht frei und ungeschwächt für die Welt erhalten sollst; mußt du ein Weib vergöttern, so suche wenigstens, was du zu finden werth bist. Wenn sich dann die Liebe deines Herzens bemächtigt, wird sie freilich despotisch über dich herrschen und alle deine Kräfte verschlingen. Du wirst ein Nichts für die Welt werden. Wollust und Liebelei läßt uns dem bürgerlichen Wesen, aber nur zu Rädern in der Maschine brauchbar. Und freilich besser, gestorben im Gefühl seines Adels, als ein Maschinenleben knechtisch durchgearbeitet und thierisch genossen! Aber wenn du dich an eine Wallenstädt wegwirfst, so bist du nicht nur für die Welt, so bist du auch für mich verloren.

Ich kann nichts mehr hinzusetzen. Versteh dich selbst und sey, was du seyn kannst!

XVI.

Laurette von Wallenstädt an den Grafen Donamar.

Billet.

Wie ein Kind an seiner Puppe hängt, hänge ich, lieber Herr Graf, an den italienischen Dichtern. Der Herr von Z** hat mir im Vertrauen gesagt, daß er einen saubern Band vom Metastasio auf Ihrem Tische hat liegen sehen. Könnten Sie sich wohl auf einen Tag von Ihrem Freunde trennen, um ihn einer Bekannten zu leihen, die sich unpäßlich befindet und das Zimmer hüthen muß? Hätte ich nur etwas, das ich Ihnen dagegen anbieten könnte!

Antwort.

Antwort.

Ich habe die Ehre, Ihnen alle Bände des Metastasio zu überschicken, so viel ich davon besitze. Ich wünsche Ihnen von Herzen baldige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit, und bin

Dero

gehorsamster Diener,

F. D.

VXII.

Donamar an St. Julien.

Berlin, den 12. November.

Noch, mein Freund, bin ich wenigstens der Mann, der dich, wenn gleich vielleicht nicht ganz sich selbst versteht. Ich verstehe ferner mit dir, daß Freundschaft schöner ist als Liebe, oder daß sie allein wahre Liebe ist. Auf reines Bedürfniß einer Seele, der keine schlaffe Anhänglichkeit genügt, auf das edelste Bestreben, seiner Kraft in Andern zu genießen, auf den unwandelbaren und unveränderlichen Theil unsrer Natur gegründet, ist sie allein des Mannes würdig. Da ist kein wildes Phantasieengewimmel, keine Unterjochung unter den Despotismus der Sinne, wenn die Seele widerspricht. Und das liebevolle Sehnen und Glauben, das leise Aufhorchen und Schmeicheln, das süße Mitgenießen

nießen und Wiedergenießen der Liebe, kennt die Freundschaft auch.

Stolze Ruhe athmet dein Brief, mein St. Julien. Du kömmst mir beinahe furchtbar in deinem Ernste vor. Und ich liebe dich wieder inniger sogar um dieser Furchtbarkeit willen. Denn du bist im Grunde einer der sanftesten Menschen.

Ja ich freue mich, daß du so stolz bist. Auch ich gelte für stolz. Aber fühlten wir uns selbst nicht, wie könnten wir uns dann Einer im Andern fühlen? — Ferner freut es mich immer mehr, daß wir einander von Natur sehr gleich, aber durch Sitte, Clima und Schicksal verschieden geworden sind. Der Grund unsrer Seelen ist Eins, aber nicht die Form: und sich in einem Andern verändert und doch kenntlich erblicken, heißt doppelt leben.

Meine Unruhe nach dem Balle, wovon ich dir schrieb, war in der That nur Unruhe. Beinahe hätte ich mir selbst Unrecht gethan, als ich mich einer zu großen Schwachheit anklagte, und wäre geworden, was ich nicht war, aus Furcht, es zu werden. Seit dem Augenblicke, wo ich, um mich aus Eigensinn nicht selbst zu necken, also aus freier Entschließung, den kleinlichen Vorsatz zurücknahm, die Gesellschaft der Wallenstädt zu meiden, ist Alles wieder in seiner Ordnung. Der ist schwach, wer das Schöne nicht genießen kann, ohne sich darin zu berauschen. Wäre es nicht ein knabenhaftes Gezwänge, mir den Umgang eines reizenden Weibes zu versagen, wenn meine Vernunft selbst gesteht, daß ich diese Reize noch nirgends fand? Das wäre gerade, als ob, weil einmal ein Pygmalion zum Thoren durch das Anschauen einer Statüe wurde, kein gescheuter Mann Statüen betrachten wollte. Laß dir also freund-

lich sagen, St. Julien, daß du dich dießmal mit mir geirrt hast.

Angenommen, was ich nicht glaube, die schöne Laurette wäre eine ausgelernte Verführerinn; soll ich ihr den Triumph gönnen, zu glauben, daß ich vor ihren Künsten fliehe? Nur reine Natur im Herzen; und die böse Kunst wird uns so leicht nichts schaden. Würdiger eines Mannes ist die Unternehmung, eine solche Verführerinn zu belehren, daß man gern mit ihr scherzen und plaudern, und doch seine Freiheit behaupten kann.

Vor einigen Tagen hat sie mich durch ein artiges und unschuldiges Billet um meinen Metastasio. Ich antwortete ihr in drei dürren Zeilen, als schrieb' ich einen Wechselbrief. War das Recht?

* * *

Den 14. November.

Von dem Fortgange meines Geschäfts muß ich dir doch etwas erzählen. Das ist eine Last, die ich, nach meiner besten Einsicht, nicht des Trägerlohns werth achte, aber doch, da sie einmal auf meinen Schultern liegt, ehrlich an Ort und Stelle besorgen will. *) — — — — — — — — — —

Seit gestern bin ich denn doch wieder in der Unruhe, die du mit Recht als eine Krankheit beurtheilst. Wenn ich nur eine Arznei dagegen wüßte! Unser alter Nachbar, der Conrector, Gott hab' ihn selig, pflegte zu sagen, er sey hypochondrisch, wenn er seinen Zustand so beschrieb wie ich den meinigen beschreiben möchte. Von Hypochonderie wird doch ein rüstiger, frischer

*) Was hier ausgelassen ist, kann den Leser auf keine Weise interessiren. Man sieht unterdeß Donamars guten Willen. D. H.

scher Soldat nichts fühlen? Aber sonderbar ist das Ding. Wenn ich zuweilen die Tische und Stühle in meinem Zimmer, die Häuser und Buden auf der Gasse ansehe, so kommt es mir vor, als wenn Jedes am unrechten Orte stände, und ich möchte Alles drüber und drunter werfen.

Nur im Freien fühl' ich mich frei, und bedaure es um so mehr, daß diese Gegend von der Natur so kärglich bedacht ist. Im Grunde kann ein Landstrich, der so platt ist wie ein Brett, gar keine Gegend heißen. Wo ich Gegenden sehen soll, da müssen Berge seyn. Diese unabsehlichen Sandflächen, nur durch rastlosen Menschenfleiß hier und dort veredelt, ohne eine Anhöhe, dich umzusehen, außer etwa einem niedrigen Sandhügel, dessen platter Rücken dir doch nichts zur Aussicht giebt, als wieder Sand, etwas Ackerland und etwas dürftiges Wiesengrün und ein Paar Bäume, sind für mein ver-

wöhntes Auge ein langweiliger Prospect. Einen einzigen Strich hab' ich ausgefunden, wo ich mit Wohlgefallen auf und ab gehe, die Ufer der Spree längs dem Wege nach Köpenik zu, vor dem Eintritte des Flusses in Berlin. Hier hat sich im bewässerten Sande ein Wäldchen von Erlen und Birken angenistet, wo es sich in der schönen Jahrszeit ganz lieblich sitzen mag. Jetzt, da es halb abgeblättert ist, behauptet es noch seinen herbstlichen Reiz. Gestern lagerte ich mich hier an einer Erle nieder und hatte vor mir die blaue, ruhige Spree, auf der sich einzelne Schiffe nach der Stadt hinab wiegten; gegenüber am Ufer ein Häuschen mit einer Windmühle, den einzigen Punct für das Auge, sich daran zu halten; um mich her die Schichten der abgefallenen, gelben und röthlichen Blätter. Neblicht schimmerte die untergehende Sonne durch das falbe Buschwerk. Ich wurde traurig, als ich da saß; aber ich wurde

es gern. Ich fühlte das ruhige Hinsterben der Natur, und den matten Sonnenblick darüber hin. Was ist denn, dachte ich, deine frische, lebendige Frühlingskraft, du, der über flüchtige Jahrszeiten hinaussieht? Ich sprang auf. Mir wurde, als sollt' ich ein Schwanenlied anstimmen und mich dann hinunterstürzen in das glatte Gewässer.

Noch muß ich dir sagen, daß ich den Abend zuvor in eine Gesellschaft gegangen war, wo ich meine Verführerinn zu finden glaubte, und nicht fand.

* * *

Den 15.

Wo sich Gelegenheit finden will, ziehe ich Nachricht ein, was die hiesige Welt von Lauretten von Wallenstädt denkt; und — wirst du es glauben? — noch Keiner, den ich gefragt

habe, wagte es, ihren guten Namen anzutasten. Man tadelt; man schimpft; man nennt sie eine Cokette; aber dabei bleibt es. Also verträgt sich doch solch ein regelloses Betragen mit guter Aufführung und, was mehr sagt, mit gutem Rufe?

*　*　*

Den 16., Morgens früh.

Nun denn! Ich will zu ihr gehn. Warum sollte ich nicht? Liebe kann nun einmal zwischen mir und ihr nicht Statt finden; klüger und reizender als alle andere Weiber ist sie; und das Leben genießen ist Pflicht. Wozu also ein unnützes Selbstüberwinden?

Gestern sah und hörte ich sie wieder. Es war ein himmlischer Abend, überschwenglich an Muthwillen und Lust! Wir flogen weit hinaus über alle Regeln und Grillen.

Ich

Ich war von dem Kammerherrn Z** zu einem vertrauten Souper eingeladen. Außer seiner Familie, zwei Fräulein Sch**, und Lauretten von Wallenstädt war niemand da. Es ging bald an's Clavierspielen.

St. Julien, komm nach Berlin, so bald du kannst, und höre Lauretten spielen! Höre die Wahrheit, die Tiefe, den Reiz ihrer Töne! Sieh dabei vor dir das Seelengesicht mit dem lebendigen Mienenspiel, das in untrüglicher Harmonie jeden Ton begleitet; dazu ihr begeistertes Auge; das Hinhorchende in der Haltung des Kopfs, den die nachlässig vorwallenden Locken in genialischer Unordnung umringeln; den Tanz der kleinen, flüchtigen Finger über die schwarzen und weißen Claven hin; St. Julien! wenn dir dann nicht alle Weisheit hinfließt in Melodie, so mußt du mehr — oder weniger als der Philosoph Xenokrates seyn, der die schöne Lais wie eine Bildsäule umarmte.

Schon vorher hatte ich in losem Flattergespräche gegründete Veranlassung gefunden, mich mit der lieblichsten aller Künstlerinnen zu versöhnen. Kein böser Zug ist in ihrer Seele. Sie will nur durchaus nicht unterworfen seyn, auch keinem Gesetze. Aber selbst durch ihren Leichtsinn schimmert Güte. Sie hat eine große Seele für ein Weib. Und doch ist Alles an ihr so weiblich!

Ihr zur Seite ewig sitzen, nichts hören und nichts sehen, als sie und ihre Töne — das wäre, wenn man so sterben könnte, eine himmlische Todesart. Ich weiß nicht, ob ich so gestorben aussah. Aber Laurette stand auf, schnell und leicht, nahm mich bei der Hand und zog mich vor das Clavier auf den Stuhl, wo sie eben noch gesessen hatte.

"Nun ist die Reihe an Ihnen! Geschwind gut gemacht, was ich verdorben habe, ehe es die Gesellschaft merkt!" —

Auf dieses Signal ergossen sich alle Zungen zu ihrem Lobe. Ich, noch immer zögernd, mich zu setzen, noch immer meine Hand in der ihren, konnte nicht mit Worten loben, was für Worte zu groß ist. Unwillkührlich, wie mein Herz schlug, drückte ich die liebe kleine Hand, die Dolmetscherinn unserer Gefühle. Sie blickte weg von mir. Unbeweglich saß ich.

"Nun, Herr Graf!" rief die liebliche Stimme; und im Augenblick saß ich vor dem Clavier und wirbelte die Töne durch, daß es mir selbst durch's Leben brannte, phantasirte aus mir heraus, was in mir war, und verlor mich, zufällig, in Händels Alexandersfest, das ich zum Theil auswendig weiß. Als ich an die Stelle kam, wo der Welteroberer seufzt und blickt und, dem Wink der lieblichen Thais gehorsam, die Fackel ergreift, um durch den Brand der Perserstadt den Tod seiner erschlage-

nen Mitfleger zu rächen, klatschte Laurette mitten im Text und rief: Bravo! — und rascher spielte ich fort, bis der gute Darius todt war.

Ein Gespräch fing nun an über die Wirkungen der Musik, und die Rede kam auf Laurettens Clavier, das hier das vorzüglichste seyn soll. In der Wärme des Gesprächs entwischte mir die Aeußerung, ich möcht' es wohl hören. Laurette lächelte. Sie bat sich meinen Besuch aus. Und ich versprach, zu kommen.

Sind dir wohl Beispiele bekannt von Leuten, die nicht an Gespenster glauben und sich doch vor Gespenstern fürchten? Sieh mich als einen Solchen an. Vorgefaßte Meinungen sind wie Jugendeindrücke, und haben unsre Vernunft zum Besten, wie diese. Als ich Laurettens Einladung mit Höflichkeit annahm, war mir beinahe zu Muthe, als hätte ich eine Sünde begangen. Und was war es für eine Sünde?

Ich

Ich lachte über mich selbst. Heiterkeit glänzte durch den Saal und Witz und Muthwillen strömte.

Die Welt kam mir wie ausgestorben und Alles matt und nüchtern vor, als ich nach Haus fuhr. Ich lebte durch und durch. Wach bis in die verborgenste Fiber warf ich mich auf mein Canapee und drückte die Augen zu; aber statt Laurettens Bilde, das ich suchte, sah ich Nichts. Ich stand auf, sah aus dem Fenster. — Laurettens Wagen wollte nicht kommen; denn sie war schon weggefahren. Dann schickte ich meine Leute zu Bett, löschte die Lichter aus, und versuchte das Alexandersfest noch ein Mal im Dunkeln zu spielen. Aber meine Finger waren von Blei. Ich mußte beim zehnten Takte aufhören. Endlich schlummerte ich auf einem Stuhl ein, und nun ich weggeschlummert habe, was mich erschreckte, habe ich beschlossen, ich

will

will Lauretten besuchen; heute im Tage noch; und nun bin ich ruhig.

Wenn ich denke — was ich auf's Spiel setze bei diesem Besuche, so lache ich über mich furchtsamen Kriegsmann. Liebe oder Nichtliebe; gleich viel; ich kann und werde mich nicht vergessen.

Das Herz des Menschen ist von sonderbarer Natur. Läßt man ihm seine Freiheit, so wird es nicht wild, aber Zaum und Gebiß zur Unzeit machen es thöricht, und hat es Kraft genug, sie zu zerreissen, so stürzt es fürchterlich hin und geht zu Grunde.

* * *

Abends.

Ich wollte Lauretten besuchen. Sie war ausgefahren. — Adieu, St. Julien!

XVIII.

XVIII.

Laurette von Wallenstädt an Friderike von Glanzow.

Billet.

Den 17. früh.

Wacht sie schon, die liebe Patientinn? — Daß ja niemand sie wecke, wenn sie noch leise schlummert, wie die Göttinn der Liebe auf Rosengewölk, umgeben von der süßen berlinischen Luft, die auch ihren Trauten umgiebt! In Traumgestalt müsse er ihr erscheinen, sanft in der Pracht seiner flammenden Wangen, den Königsblick umdämmert von bittender Liebe! —

Nein! Die Poesie will mir nicht gelingen; nicht ein Mal in Prose. Ich fahre also in meiner natürlichen Sprache fort.

Es

Es war eine harte Prüfung, die uns gestern der Himmel auferlegte, daß wir uns in Gegenwart Ihres Vaters wiedersehen mußten. Wissen Sie was? Ohne mich an Etikette zu kehren, bin ich diesen Mittag nach eilf Uhr mit meinem Wagen vor Ihrer Thür. Sie setzen sich zu mir ein und wir fahren zusammen spatzieren.

Seyn Sie heiter, liebes Mädchen! Ich schicke Ihnen eine Spätrose mit. Lassen Sie sie blühen in Ihren Haaren!

XIX.

XIX.

St. Julien an Donamar.

Bauzen, den 14. November.

Ich möchte ein Gott seyn, was mir bis dahin noch nie zu wünschen eingefallen ist. Ich möchte es bloß seyn, um Dir helfen zu können, Donamar. Aber Rath sollte ich dir geben, wie ich beinahe unwillkührlich zu thun in Versuchung gerieth? Rath gegen Liebe?

Doch noch Einen Rath wüßte ich, der helfen würde, wenn du ihn befolgen könntest. Stecke dein Schiff, das deinen Feind aufgenommen hat, in Brand und rette dich durch Schwimmen! Suche die Wallenstädt zu verführen, wenn das Wort hier das rechte ist! Ueberliste die Listige! Genieß ihrer mit allen Sinnen und rette dein Herz! Und dann flüchte dich in meine Arme!

Mein Donamar! Weißt du nicht, daß der Liebende die Hälfte von dem wird, was er liebt? Und nun? Empfindungen und Maximen einer Wallenstädt in deiner Seele? — Kannst du in ihr einen Zug von dem finden, was du mir so oft als schöne Weiblichkeit priesest? Rufe nur einige von den Gedanken zurück, in denen wir uns ganz verstanden! Und sind sie alle so in Nacht gesunken, daß du keinen von ihnen erwecken kannst, so lies in einer müssigen Stunde die Blätter durch, die ich hier so incorrect beilege, wie ich sie vor einigen Tagen nieder schrieb.

Einlage.

Von weiblicher Sinnes = und Denkart.

Weiber fassen Alles leise und schonend an, und wollen selbst, auch in der Beurtheilung, so angefaßt seyn. Das vergessen die Philosophen, die über die Weiber in einem Tone sprechen, als ob sie Nachträge zum Natursystem des Linnäus zu liefern hätten.

Die Seele, meinen andere Philosophen nach ihrer Art, hat kein Geschlecht; folglich was die Weiber anders macht als die Männer, ist Erziehung, Vorurtheil, Sitte. Wer bedenkt, daß auch Philosophen behauptet haben, alle Menschenköpfe wären einander bei der Geburt so ähnlich von innen, wie zwei Wassertropfen von außen, der wird sich nicht die Mühe geben, solchen Leuten beweisen zu wollen, daß aus Schwarz und Weiß kein Roth wird.

Was die Weiber, ihrer ganzen Natur nach, überall auszeichnet und dessen Mangel sie mehr verunziert als selbst manche Laster, ist eine geheimnißvolle Subtilität, die man mit verschiedenen Namen, je nachdem sie sich äußert, bald Weichheit, bald Feinheit, bald Zartheit nennen kann.

Weich ist, was beim Drucke nur einen schwachen, oft lieblichen Widerstand leistet. Weich sind die Muskeln des Weibes; weich ist ihr Herz; empfänglich; bildsam, so weit es der lockere Stoff verträgt. Leicht erklingt es beim leisesten Anschlag des Schmerzens und der Freude. Wo der Mann gerührt wird, fließen die Thränen des Weibes. Wo der Mann ohne Genuß vorübergeht, findet das Weib noch Blümchen am Wege. Glätter fließt der Strom ihrer Gefühle, aber gewöhnlich tiefer als in der Brust des Mannes. Darum entstellt wilde Lei-

denschaft den Mann nicht immer, und das Weib jedes Mal. Darum darf das Weib unwillig werden, aber nie zornig. Dauernder Gefühle ist das weiche weibliche Herz fähig, wenn es milde Gefühle sind. Erhabner Enthusiasmus, der mit stiller Gluth jahrelang und lebenslang für einen Gedanken arbeitet, hat nicht Raum unter dem weichen Busen. Aber durch Innigkeit können Weiber die Flüchtigkeit ihrer stärkeren Empfindungen ersetzen. Rechne darum, Jüngling, auf eine stärkere und höhere Liebe deiner Geliebten, als du ihr mit aller deiner Kraft und Fülle zu geben vermagst, so lange sie dich liebt. Aber fordre nicht von ihr, was sie nicht zu geben vermag, eine Treue des Gefühls, die der deinen gleicht, auf die Dauer. Wenn du Treue nennst, nicht untreu seyn und Wort halten nach guter Sitte, so ist wohl manches Weib ihrem Manne treu. Aber ein Mädchen, das dich treu lieben soll, muß dich nie leidenschaftlich ge-

liebt haben; und auch du mußt dann ruhiges Herzens seyn, wenn du durch ihre Taubentugend glücklich werden und dich nicht nach dem zurücksehnen willst, was für dich dahin ist.

Zartheit, Delicatesse, nenne ich das subtile Zertheilen der Empfindungen, die sich sonst nur in derben Massen vorfinden. Wo das männliche Auge nur sieben Hauptfarben unterscheidet, da sieht das Weib tausend Uebergänge. Darum ist ihr Gesicht in so lebendiger Thätigkeit, wenn sie etwas bemerken. Darum verstehn sie so gut, Bedeutung in Kleinigkeiten zu legen und zu finden. Oft muß es ihnen schmerzlich seyn, wenn ihr zartes Empfindungsspiel unserm Herzen unhörbar bleibt. Aber gereizt und verwöhnt durch diese Zartheit, die ihnen alle grellen Farben und scharfen Umrisse unerträglich macht, sind sie auch nicht leicht fähig zum Ueberschauen von irgend etwas Großen. Wie ihr Körper im

Ganzen minder schön ist als der männliche, aber schöner in einzelnen Theilen, so freuen sie sich statt der allumfassenden Ordnung nur einzelner Harmonieen. Ihre ganze holde Art ist auf das Schöne im Kleinen gerichtet, und das größte Weib auf dem Throne wird doch immer ihren Staat ordnen wie ihre Toilette. Anschließen an den Mann soll sich darum das Weib und seine härtere Art durch ihre Zartheit veredeln. Eben ihr unmerkliches Fühlen und Handeln, das sich nur in Ahndungen uns mittheilt, erhält uns, wie Stimmen aus der Ferne, in aufhorchender Spannung. Wir glauben immer zu entweihen, und wissen oft nicht was. So wird unter weiblichen Händen alles reiner. So entkeimt die wunderbare Blüthe der weiblichen Tugend. Was wäre unsere Liebe, wenn nicht ein Funken des weiblichen Zartsinns, durch entfernte Berührung in unsere Brust gesprüht, jeden Wunsch, jeden Gedanken verklärte? Züch-

tigkeit, Sittsamkeit, wie man es genannt wissen will, das weibliche Schaudern und Zurücktreten, ist und bleibt die Grundlage aller weiblichen Reize.

Was die Zartheit im weiblichen Herzen ist, das ist die Feinheit in ihrem Geiste. Es giebt einen gewissen Mittelzustand zwischen Fühlen und Denken, ein kluges Phantasiren und ein phantasirendes Urtheilen. Von diesem Zustande geht alle weibliche Geisteseigenthümlichkeit aus. Bei dem denkenden Manne macht der neu entstehende Gedanke die Reise durch das Reich der Einbildungskraft, um sich anzubauen mitten im Reiche des Verstandes. Bei den Weibern läßt er sich an der Grenze nieder, kann wohl bis zu einer beträchtlichen Höhe aufsliegen, aber aufsteigen auf der Leiter der Schlüsse nur wenige Stufen. Das Abstracte läuft ihm in eins mit dem Wunderbaren oder mit dem Unendlichen.

lichen. Nie wird ein Weib so verständig werden, als ein Mann es werden kann. Aber da in der praktischen Welt beim gewöhnlichen Laufe der Dinge an feinen Beobachtungen mehr liegt, als an weitreichenden Schlüssen, so sind im Durchschnitte die Weiber klüger als die Männer. Weil sie zärter empfinden, urtheilen sie feiner; weil sie wenig Schlüsse machen, schließen sie schärfer; weil sie aus Empfindungen schließen, so gerathen ihre Schlüsse richtiger und rascher. Lieblich ist es zu sehen, wenn ihr Geist viertelstundenlang thätig ist, ohne klare Begriffe zu bedürfen; und lächerlich ist es, wenn ein Mann durch Räsonniren ein Weib überwinden will. Durch das dichteste Schlußgewebe schlüpfen sie wie Wasser, und wenn du glaubst, daß nichts deinen Schritt aufhalten kann, springen sie dir in den Weg mit einem blitzenden Einfalle. Plane machen und ausführen, ist Lieblingsthätigkeit des weiblichen Geistes. Aber der Kreis, in dem

sich ihre Plane herumtreiben, hat leicht zu berechnende Grenzen. Wo es nichts zu empfinden und nichts zu beherrschen giebt, mögen Weiber nicht denken. Selbst das Gebiet ihrer Herrschaft ist durch den Umfang ihrer Empfindungen begrenzt. Der Kampfplatz des weiblichen Geistes war seit Eva's Zeit das menschliche, besonders aber das männliche Herz. Da wissen sie auszuspähen, zu vergleichen, zu rathen, zu treiben, zu hemmen, zu lenken, mit einer Fertigkeit, mit einer Anstrengung, mit einer Geduld, in der sie kein Sokrates erreicht. Wo von Charakter die Rede ist, seltene Größe des Charakters abgerechnet, da ist das Urtheil eines Weibes von mittelmäßigem Geist oft zuverlässiger, als das der Philosophen. Nur eine Ausnahme leidet diese Regel. Weiber beurtheilen grundfalsch den Mann, den sie lieben. Die stärkere Empfindung der Leidenschaft läßt ihre Urtheilsempfindungen nicht zur Sprache kommen.

Von

Von der List der Weiber ist öfter unter den Weisen der Erde die Frage aufgeworfen worden, ob sie gegründet und ob sie unaustilgbar sey? Laß nur die Männer theoretische Fragen aufwerfen! So lange die Weiber sie nicht beantworten, ist es schon gut; denn sie antworten immer praktisch. Die Natur, die ihnen so viele unsichtbare Winkel zum Verstecken, so viele verborgene Oeffnungen zum Entwischen zeigte, hat sie zur List bevollmächtigt. Nur müssen sie nicht listig seyn wollen; nur müssen sie nicht glauben, daß man listig philosophiren kann; oder ein irgend gewandter Mann überlistet sie durch angenommene Offenherzigkeit ohne Mühe.

Süße, holde Geschöpfe! Wenn ihr euch selbst liebt, so sucht euch Liebe zu erwerben, aber nicht Bewunderung. Eine Huldigung von ganz eigener Art, die euch mehr als Bewunderung schmeicheln muß, ist das allgemeine Anerkennen

eurer Liebenswürdigkeit. Liebenswürdigkeit, ganz etwas Höheres als Lieblichkeit, ist der Inbegriff aller weiblichen Würde. Würdig der Liebe soll das Weib auch dem scheinen, der sie nicht liebt; und dieses kann sie dem Manne von Männersinn nie, wenn das heilige Selbstgefühl der Unschuld und Sittsamkeit nicht allen ihren Gedanken und Gefühlen das Siegel seines Adels aufdrückt.

Wenn du diese Blätter gebrauchen kannst, so trag sie zur Erinnerung an mich bei dir, so oft du deine neue Gönnerinn besuchst. Aber zeige ihr überall nichts von mir.

XX.

Laurette von Wallenstädt an Friderike von Glanzow.

Billet.

Den 19. November.

So wollen Sie denn nicht sehen und nicht hören, armes, bethörtes Mädchen? wollen ein Kind bleiben bis an Ihren Tod? Sie dauern mich.

Einen schönen, edeln und vernünftigen Plan aufgeben müssen, thut weh; einen Plan aufgeben müssen, durch den man eine Freundinn glücklich machen wollte, thut sehr weh. Ehe ich die Hand ganz von Ihnen abziehe, die Sie mit unanständiger Heftigkeit von sich stoßen, will ich den letzten Versuch machen, Ihnen Vernunft zu predigen. Aber ich sage: den letzten. Aufrichtig,

tig, wie ich bin — und keine Moralistinn fühlt und übt diese reelle Menschentugend mehr, als ich — zeigte ich mich Ihnen, weil ich Sie für fähig hielt, mich zu verstehen und den goldenen Kern der vernünftig genossenen Freude, der mit dem, was die Leute Tugend nennen, und was ich besser als alle Pedanten und Pedantinnen zu schätzen verstehe, eins ist, abzusondern von dem schmutzigen Schaalenwust, mit dem die Tugendpredigerinnen aus leicht zu errathender Absicht sich putzen. Aufrichtig, wie ich bin, schreibe ich Ihnen diesen Brief; aber zum dritten Male sage ich: Es ist, wenn Sie mir nicht folgen wollen, der letzte. Und dann wagen Sie es meine Aufrichtigkeit zu mißbrauchen! Wagen Sie meine Ehre anzugreifen, wenn Sie das Herz haben!

Zuerst lassen Sie uns einmal, damit wir einander recht verstehen, flüchtig zurückblicken

auf

auf mein bisheriges Betragen gegen Sie und auf Ihr Betragen gegen mich.

Ich lernte Sie zu einer Zeit kennen, als Sie, durch üble Laune verstimmt und durch Krankheit entstellt, wahrhaftig nichts weniger waren als liebenswürdig. Man beschrieb mir den Witz, die Munterkeit, durch die Sie sich vor Ihrer Krankheit ausgezeichnet haben sollen. Man sagte mir die Ursache von dieser; und von der Stunde an nahm ich mir vor, mich Ihrer anzunehmen und Sie an dem stolzen Geschlechte, das nicht genug gedemüthigt werden kann, zu rächen. Warum that ich das? Für wen that ich es? Hatte ich Privat-Ursache, mit dem Männergeschlechte zu zanken? O! Zählten Sie so viel frohe Stunden, als ich Triumphe! Aus absichtloser Liebe zu Ihnen, aus Liebe und Mitleid allein beschloß ich, Sie glücklich zu machen, wie Ihre Schönheit und Ihre Klugheit es verdienten.

ten. Aus Liebe und Mitleid that ich Ihnen Vorschläge zu Ihrem Besten. Aus Liebe und Mitleid spart' ich keine Mühe, Nachricht von Ihrem Donamar zu erhalten. Ist dieß Nichts in den Augen Friderikens von Glanzow? — Wohl; in meinen Augen ist es auch Nichts. Giebt man doch wohl einem Bettler ein ungewöhnliches Almosen, wenn er ein gutes Gesicht hat! — Freilich — absichtlose Liebe — und dieser Lohn? Aber wer hieß mich denn Sie lieben? — — Mir kommen Thränen in die Augen. Wir wollen das gut seyn lassen.

Donamar, den ich bis dahin nur aus Beschreibungen kannte, für den ich — die ewige Wahrheit sey meine Zeuginn! — mich immer nur um Ihretwillen interessirte, erschien nun vor mir — er, wie er ist — wie unendlich erhaben über eure dürre Beschreibung! eine Engelseele in heroischem Körper! so hell im Kopf

und

und doch so warm in der Brust! so stark fühlend und doch so zart! der schönste Mann, den ich sah; der einzige, für den ich, seitdem ich aufgehört habe Kind zu seyn, eine ernstliche Wallung empfand. — Sie erschrecken, nun ich dieß gestehe? Freilich Sie beteten eher zehntausend Mal ihren Rosenkranz ab, ehe Sie so etwas geständen. Aber Laurette von Wallenstädt schämt sich nie zu sagen: Die bin ich! Das Weib trete auf, das stärker ist, sich selbst zu überwinden, als ich! Aber nie wurde mir eine Selbstüberwindung so schwer, als am Abend, wo ich zum ersten Male Donamarn sah.

Welchen Genuß ahndete ich! Geliebt werden von einem Solchen! Welche Sicherheit hatt' ich, ihn zu dem Meinen zu machen, so bald ich wollte! Sein Blick beim Weggehen gab mir die Kette, mit der er schon gebunden war, in die Hand. Und alle die Ahndungen, alle die

Wünsche, alle die reizenden Plane unterdrückte ich in meinem Herzen, verbot mir jede Aussicht auf ihn, dachte an Sie, und resignirte. Nur für Sie wollte ich meinen neuen Liebling erobern. Für Sie wollte ich Beute machen, auf meine Kosten.

Ich sah den schönen Schwärmer zum zweitenmal. Es glühten schon in seinem blauen Auge die Funken meines Feuers. Ich sah, daß es nur eines Hauches bedurfte, und die Funken mußten sengende Flamme werden. Ich sah es, und freute mich — daß Sie mir schrieben, Sie wollten kommen. Ich weine nicht leicht. Ich hätte weinen müssen, wenn ich den Einzigen, der ganz für mich geschaffen schien, an Sie abgeliefert hätte; aber ich hätte ihn abgeliefert.

Glauben Sie denn, mein Fräulein ohne Gedanken, daß es von einem Weibe, deren

Vor-

Vorzüge sich doch allenfalls mit den Ihrigen messen dürfen, nicht zu viel verlangt ist, einen Mann fahren zu lassen, zu dem ihre Seele sie hinzieht? Glauben Sie denn, daß ein Weib, gewohnt, ihre Zwecke zu erreichen, wie ich, für nichts und wieder nichts sich die Wonne versagt, einen stolzen Mann zu ihren Füßen zu sehn? Erinnern Sie sich, mein Fräulein, wenn Sie mit Ihrem Verstande nicht auch Ihr Gedächtniß verloren haben, wie Donamar mich beleidigte! Und Lauretten von Wallenstädt pflegt man nicht ungestraft zu beleidigen.

Sie erschrecken vor meiner Rache? Fühlen Sie, daß sie auch Sie treffen kann? Gut. Ich zeige mich Ihnen auch von dieser Seite, wie ich bin. Ich verachte das Weib, das sich an dem Manne nicht rächt, der sie absichtlich beleidigt, so wie ich die gering schätze, die eine unwillkührlich ihr zugefügte Kränkung nicht ver-

zeihen kann. Auch Sie, Friderike, haben mich beleidigt und gekränkt; aber nicht gerade in dieser Absicht; deßwegen verzeihe ich Ihnen von Herzen.

Wollen Sie vernünftig seyn, liebe Friderike? Ich bin nicht böse auf Sie, so bald Sie vernünftig sind. Aber anzeigen muß ich Ihnen auch, wie Sie sich gegen mich betragen haben. So will es die Regel der Gleichheit.

Vom Anfang unsrer Bekanntschaft an, was gaben Sie mir für meinen guten Willen? Verstelltes Mißtrauen. Womit beantworteten Sie meinen vernünftigen Rath? Mit Träumereien, an die Sie selbst nicht glaubten. Was antworteten Sie, als ich Sie bat, nach Berlin zu kommen? Sie sagten, es sey Ihnen völlig gleichgültig, wohin Sie reiseten. Was thaten Sie, als Sie kamen und ich ein liebliches Zimmerchen in meinem Hause mit Fleiß für Sie aufge-

schmückt hatte? Sie logirten sich ein bei der alten bigotten N**, die von nichts weiß als von Thomas a Kempis und ihren Ahnen. Kein bitteres Wort habe ich Ihnen darüber gesagt. Wer gesund ist, muß der Kranken schonen. Aber — Friderike! — daß Sie so kalt und nüchtern gegen mich thaten, als ich Sie mit theilnehmendem Herzen empfing; daß Sie stumm waren wie ein Bild, als ich mit Ihnen Abrede nehmen wollte; daß Sie, Friderike! Friderike! als ich gestern Abends mit der höchsten Sorgfalt eine Gesellschaft veranstaltete, um Donamarn mit Ihnen zu überraschen, daß Sie sich da zuerst einfältiger betrugen, als ein Bauermädchen am Hochzeittage, und dann gegen mich förmlich insolent wurden, weil Donamar mich öfter, als Sie, ansah; was war das?

War es Wahnsinn, oder war es Absicht, daß Sie, unserer ausdrücklichen Verabredung,

zuwider, gegen Donamar demüthig und traulich thaten und gegen mich stolz und fremd? In jenem Fall sind Sie als unheilbar zu beklagen; in diesem aller Hülfe und Liebe unwürdig, die sonst ein gutes Geschöpf dem andern willig schenkt. Nur ein dumpfes Unbehagen, aus dem Sie selbst, wie aus allen Ihren Empfindungen, nichts zu machen wußten, weil Ihr Verstand jetzt in Ohnmacht liegt, können Sie zur Entschuldigung anführen. Wenn Sie dieses frei und aufrichtig thun, verspreche ich Ihnen, den letzten Versuch zu Ihrem Besten nicht zu scheuen.

Oder hab' ich keine Ansprüche auf Ihr Vertrauen in Dingen, wozu Menschenkenntniß gehört? Ich sollte doch denken. Sie kennen die Welt kaum vom Hörensagen; ich habe, so jung ich bin, Menschen- und Weltkenntniß zu meinem Studium gemacht. Sie sind kaum aus Ihrem Nest ausgeflogen; ich habe zwei Jahr

in

in Paris gelebt. Sie sind ein Mädchen; ich im fünf und zwanzigsten Jahre eine Witwe.

Ich habe mich wieder in gute Laune geschrieben. In dieser Laune will ich, bloß weil es mir Freude macht, Ihnen meine Lebensgeschichte erzählen, damit Sie mich ganz kennen lernen sollen, ganz wie ich war und bin und seyn werde. Jetzt, da Sie, wenn Sie meine Freundschaft mit Verrätherei belohnen wollen, nur diesen Brief öffentlich oder unter guten Freunden bekannt zu machen brauchen, um an mir ihr Müthchen zu kühlen, jetzt macht es mir Freude, in meiner ganzen Gestalt wie die Wahrheit selbst vor Ihnen da zu stehen. — Hören Sie zu!

Schon in der ersten Kinderzeit, als ich noch meine Puppe aus- und anzog, fühlte ich mich berufen, meinen eignen Gang zu gehen, und zog meine Puppe anders aus und an, als meine

Mitschwestern, die aber bald meine Manier nachahmten und eben dadurch meinen Erfindungsgeist antrieben, sich noch höher zu schwingen. Ueberdrüssig der todten Puppen, sah ich bald den Werth der Lebendigen ein. Früher als andere Mädchen wissen, was ein Mädchen ist, hatte ich meine Anbeter und Ritter. Es bedurfte nicht vieler Beweise, um mich zu überzeugen, daß die gütige Natur mich mit einigen Reizen beschenkt hatte. Aber was sind Reize ohne Vernunft und Bildung? Ich wurde mir selbst merkwürdig und studirte früh, wie der weise Sokrates, mich selbst. Ich fand, daß ich in die kleinen Sphären um mich her nicht paßte. Ich las und lernte Mancherlei. Ich las Pope's, des englischen Dichters, bekannte Epistel über die Weiber, und wurde — eine Feindinn der Männer. Pfui über den Mann, der unser Geschlecht so zu mißhandeln wagte und noch mehr über Alle die ihn Beklatschten! Was zeichnet denn am Ende die

Männer vor uns aus? Nichts als ihre überwiegende Stärke. Und das Recht des Stärkeren, das Faustrecht, sollte die Welt regieren? Nicht, wo ich ein Wort mit sprechen kann. Ich sah, daß auf Unterdrückung unseres Geschlechts die ganze bürgerliche Ordnung berechnet ist. Daher die herrschenden Meinungen der Männer von dem Werthe der Weiber. Daher der Sclavensinn der armen Unterdrückten. Und ich sollte Meinungen gehorchen? sollte Ketten tragen? Dazu hatte ich zu viel Liebe für Vernunft und Freiheit. So wie mein Verstand sich entwickelte, fand ich auch meine eigene Moral, lernte die Tugend, die Menschlichkeit, den Adel der Seele ehren, verlernte aber, Grillen für Tugend zu halten. Wäre die Welt, was sie seyn sollte, so lebte ich mit Freuden frei unter Freien ohne alle Ansprüche auf Herrschaft. Aber die Welt liegt im Argen. Geherrscht oder gedient muß seyn; und ich wählte, sehr vernünftig, wie mir

däucht, die Herrschaft. Genuß und Herrschaft mir zu verschaffen, Beides in Eine Empfindung zu verschmelzen, wurde mein Wunsch. Durch Herrschaft über die Herzen der Männer erhielt ich, was ich wünschte. Also wurde ich gleichgültig gegen Ehren und Titel und was dahin gehört, gegen Einflüsse in Staatssachen und politische Intriguen. Die Rolle einer Semiramis oder Amazone fand ich lächerlich und die einer Pompadour verächtlich. Aber ämsig, wie eine Biene, der vor dem Winter graut, sammelte ich Erfahrungen ein, und seit meinem Ehestande ist mein System fertig. Mein lieber seliger Mann war ein guter Träumer. Wär' er auch nicht so früh gestorben, seine Existenz hätte mir nicht geschadet. Ich heirathete ihn nicht, um Freuden zu genießen, die im Ehestande aufhören, Freuden zu seyn. Nur den Mädchenstand mit seinen hunderttausend Einschränkungen fand

ich zu abgeschmackt. Als Frau wurde ich unabhängig.

Nun sollte ich Ihnen eigentlich den kurzen Inbegriff meiner praktischen Philosophie mittheilen. Aber die Lust, mit Ihnen zu philosophiren, ist mir wieder vergangen. Als ich Sie kennen lernte, da träumte ich, daß Sie fähig wären, mich zu verstehen. Jetzt verstehe ich ein, daß träumte.

Und nun bin ich zu Ende. Mein Herz, das keine Danksagung von Ihnen bedarf, fürchtet sich auch nicht vor Ihrer Feindschaft. Wenn Sie doch bedächten, was ich bei dieser Feindschaft gewinne! Werden Sie meine Feindinn! Und Donamar ist mein.

XXI.

Laurette von Wallenstädt an Friderike von Glanzow.

Billet.

Den 19., Nachmittag.

Gott zum Gruß und alle Engel zum Trost!

Ehrsames, gestrenges, tugendbelobtes Fräulein! Beifolgender weißer dänischer Handschuh sey hiermit hingeworfen in Euern Schooß, und durch diesen meinen Brief Euch vermeldet, wie daß ich, Laurette von Wallenstädt, gesonnen bin, gegen Euch, Jungfrau von Glanzow, von diesem Tage an in ehrlicher und offener Fehde zu verfahren, so bei Nacht wie bei Tage. Bitte schließlich, nicht übel zu nehmen, daß ich bei meinem heutigen Besuche, wo ihr Euch endlich

in Eurer ganzen Erbärmlichkeit zeigtet, nach wohlgepflogener Ueberlegung doch für gut fand, mein langes Schreiben, das ich Euch erst zum Andenken zu hinterlassen dachte, aus Euern Händen wieder in die meinen zu spielen. Dieß sey Euch der erste Beweis meiner Kriegslist.

Und hiermit Gott und der heiligen Ursula befohlen!

Antwort.

Eine verworfene Frau, wie Sie, verdient denn doch zum Abschiede dafür meinen Dank, daß sie sich mir zeitig in ihrem ganzen Lichte gezeigt und dadurch Gelegenheit gegeben hat, ihr die ganze Verachtung zu beweisen, mit der ich Zeitlebens fortfahren werde, mich nicht um Sie zu bekümmern.

XXII.

Graf Donamar an St. Julien.

Berlin, den 24. November.

Als ich mich über deinen Brief ausgefreuet und in jeder Zeile wieder ganz Dich erkannt hatte, dachte ich nach über deine Satzungen von der weiblichen Sinnesart und dann über deine Warnungen, zweifelte und erwog, fand Wahrheit in Jenem, Wichtigkeit in Diesem, und bewies mir zuletzt in deinem Namen, daß die Verzweiflungscur, die du mir vorschlägst, selbst nach deiner Theorie für meinen Zustand nicht paßt.

Meine Schuld ist es, nicht die deine, wenn du Lauretten verkennst. Warum schob ich so voreilig mein Gefühl dem ihrigen unter? Warum warf ich Regeln und Ausnahmen in einen Haufen?

Haufen? Haben wir nicht oft genug diese Materie abgesprochen? Ist es nicht gewiß, daß der verwünschte Hang zum Generalisiren zur Unzeit, das Erbübel der Menschenvernunft, mehr Mißverständniß und Thorheit in unsere Urtheile bringt, als Aberglaube und Dummheit? Aber es ist so bequem, mit einer wohl erworbenen Sentenz sich die Mühe der fortgesetzten Prüfung zu ersparen, da man sonst bei jedem Individuum alle Sinne aufthun muß, um sein Eigenthümliches zu fassen und dieses durch sein eigenes, inneres Verhältniß zu erklären. So, mein helldenkender, duldsamer Freund, wirst du mir auch einräumen, daß deine Philosophie über die Weiber nicht auf alle Weiber paßt, eben weil sie ächte Philosophie ist, allgemeine Regeln festsetzt, aber keiner Ausnahme den Zutritt versperrt.

Ausnahme unter den Weibern, wenn es je dergleichen gab, ist Laurette von Wallenstädt.

Wer

Wer hat Augen und kann es bezweifeln? Ihr Reden und Handeln, ihr Blicken und Aufmerken, ihr Verstehen und Antworten, Ihr Gehen und Stehen sogar, kurz Alles an ihr ist einzig und eigen. Und ihre Empfindungen, ihre Maximen soll ich nach landesüblichem Gebrauch richten? Wenn irgend eine Regel auf sie paßte, wäre es dann möglich, daß ihr so Vieles wohl stände, was andere Weiber entstellt? Wär' es möglich, daß mein Herz sie liebenswürdig fände?

Laß mich frei heraus reden. Ich habe, seitdem ich richtiger über die menschliche Natur zu denken anfange', eine Art von Haß geworfen auf alle sogenannte allgemeine praktische Philosophie. Was ist es mit dem Praktischen? Was soll denn herausgebracht werden? Das Schicksal wirft den Menschen in einem gebrechlichen Boot auf die stürmenden Fluthen des Lebens. Für Seegel und Steuer und Compaß hat sie freundlich ge-

sorgt, damit Jeder, wer gute Fahrt haben will, sich deren bediene. Wer aber mit Grübeln über die Seegel und Steuer und Compasse überhaupt die Zeit verdirbt, der muß sich einem andern Führer auf Discretion überlassen, oder er scheitert. Sinne meinethalb auf Maximen, wer Lust hat. Meine Maxime ist, die Augen aufthun zu jeder Zeit, und der Natur folgen, die uns sicherer führt, als alle Weisheit *).

Lieb' ich Lauretten? Lieb' ich sie nicht? Da haben wir wieder ein Wort; und ich mag von Wörtern nichts wissen. Daß ich sie bewundere, schön, reizend, klug, witzig, freimüthig, aufrichtig

*) Armer Donamar! Dieß war die Klippe, an der deine Vernunft scheiterte. Aber wie konntest du eines Andern durch die Sittenlehren belehrt werden, die zu deiner Zeit herrschten?

Anm. des Herausg.

richtig und edelgesinnt finde, Stundenlang bei ihr glücklich bin und Jahrelang so glücklich zu seyn wünsche, das kann mir keine Maxime ableugnen, und an dem Uebrigen liegt mir nichts.

Ich bin schon zwei Mal bei ihr gewesen. Eben das Capitel von Regeln und Ausnahmen hab' ich weitläuftig mit ihr abgehandelt und noch ein Mal gefunden, daß sie ein großes Weib ist. Wie ihr fesselloses Genie mit Gründen spielt! Und ich sollte sie beredter, als die sieben Weisen Griechenlands, über Lebensglück philosophiren hören, und mich zwingen, mit ihr nicht glücklich zu seyn? — Von Liebe fällt keine Sylbe zwischen uns vor. Von Freundschaft hat sie, wie ich glaube, den wahren Begriff nicht.

Das **Einzige** in unserm Tone ist eben das Schönste darin, und das kann ich dir nun gerade nicht mit den Farben des A B C auf das Papier mahlen. Sie ist leichtsinnig, schwärmend,

mend, muthwillig, ernsthaft, naiv, verschmitzt, Alles so durch einander, daß mir zu Zeiten alle Gedanken kraus werden und ich nichts kann als sie groß ansehen.

Ein abenteuerlicher Comet ist an diesem Himmel seit acht Tagen zu sehen. Rathe, wer? — Friderike von Glanzow. Strauße und Elephanten hätt' ich eher hier erwartet als sie; aber lächerlich finde ich denn doch die Sache nicht. Das Mädchen muß viel gelitten haben, und, schuldig oder unschuldig, ich bin die Ursache. Durch und durch ist sie verändert, fromm wie eine Pilgerinn und still wie die Nacht. Das große Auge, das sich mit der ganzen Welt maß, schlägt langsam die Wimper auf und läßt sie schnell wieder sinken. Die sonst so vollen Wangen sind eingesunken und blaß. Dabei sind ihre Worte so einfach, ihre Töne so mild — sie hat mich sehr gerührt, und

ich wollte, ich könnte ihr helfen. Aber wie kann ich? — Anfangs glaubte ich wirklich, Laurette spiele hinter der Coulisse; aber auch das war ein Unrecht, daß ich meiner Zauberinn that. Die Glanzow thut gegen Lauretten, als ob sie einander gar nicht kennten, und nun verstehe ich auch, warum Laurette ihrer gegen mich immer nur von weiten erwähnte. Der alte Glanzow hat hier eine alte Bekanntinn, die verwitwete Generalinn von N**, bei der er mit seiner Tochter wohnt. Mir kehrt er den Rücken zu, und das kann ich ihm gönnen.

* * *

Den 1. December.

Lieber St. Julien! In Laurettens Hause Zutritt haben, schätzt man hier unter die ehrenvollsten Begünstigungen des Glücks. Wohin ich mich wende, treff' ich auf Neider.

Welch ein unbegreifliches, unerreichbares Geschöpf! Wenn ich zu ihr komme, glaube ich mit allen Sinnen zu greifen, daß ich ihr lieber bin, als ihre andern Verehrer; und wenn ich weggehe, bin ich halb so klug als vorhin. Duette singen wir zusammen voll Gluth und Himmelslust; und wenn ihre Wangen aufflammen, wenn Alles an ihr athmet und lebt, und mein Herz gegen meine gedrückte Brust anschmettert, dann bricht die Zauberinn plötzlich ab und schließt mit einem englischen Tanze oder einem tändelnden Liedchen.

Gestern empörte mich dieser Leichtsinn. Wir hatten zusammen ein Duett von, ich weiß nicht welchem italienischen Meister gesungen, und sie machte das gewöhnliche Nachspiel.

"Wie sonderbar! — sagte ich mit einigem Verdrusse — Wie sonderbar, daß Ihnen alle Empfindungen ein Spiel sind!" —

Sie sah mich ernsthaft an, als ob ihr Auge Wunden schlagen sollte. "Sind sie denn das?" —

So, wie sie das gesagt hatte, mit diesem Blicke, der sonst nur Liebe, höchste Fülle der Liebe bedeuten kann, wandte sie sich weg.

Ihre Finger hüpften die Töne durch, machten allerlei Sprünge, und ihre Stimme erhub im Tändelton ein flüchtiges Liedchen.

Da wage ein Mal Einer eine Liebeserklärung!

*　　*　　*

Den 4. December.

Es konnte nicht anders kommen. Dauerndes Mißtrauen ist nur unter gemeinen Seelen möglich. Laurette versteht mich, wie mich noch nie ein Weib verstanden hat; und nie war ein Weib von aller Heuchelei so entfernt wie Laurette.

Ich gestand ihr meine Bekanntschaft mit der Glanzow. Sie besann sich kurz und stellte mir sehr ernsthaft vor, daß es meine Pflicht sey, mich zuerst wenigstens mit dem Alten auszusöhnen. Auf ihr Anstiften bin ich zu ihm gegangen, habe ihm auf meine Ehre betheuert, daß zwischen mir und seiner Tochter nichts vorgefallen ist, wie er es nennt, und ihn ganz beruhigt. Laurette, nicht zufrieden mit diesem ersten Schritte, verlangt nun einen zweiten von mir, der ein wenig mehr Ueberwindung kostet. Ich soll mich auch mit der Tochter aussöhnen. — Und kurz vorher sagte sie beiläufig, daß eben dieses Mädchen ihr verschiedene Freundschaftsdienste mit Undank vergolten habe! — St. Julien! Kennst du sie nun, diese Laurette?

*   *   *

Den 6. December.

Ich wollte durchaus nicht die Glanzow besuchen. "Sie müssen durchaus!" sagte Laurette; und ich bin hingegangen. Ich glaubte recht genau den Augenblick gewählt zu haben, wo ich die arme Friderike nicht allein treffen würde. Und den Vater, den ich bei ihr fand, mußte ein böser Geist antreiben, mich mit seiner Tochter allein zu lassen.

Noch bin ich erschüttert von diesem Tete-a-Tete. Ohne Vorwurf und ohne Bitterkeit demüthigte sich das unglückliche Mädchen vor mir, sprach still und sanft von vorigen Zeiten und kein Wort von erlittenem Unrecht. Ich konnte keine Antwort finden, die sich auf vorige Zeiten bezogen hätte. Ich suchte ihr sanft zu schmeicheln, sprach Allerlei von Glück und glücklich seyn, und daß ich mich freuen würde, wenn sie so glücklich würde, als sie zu seyn verdiente.

Thrä-

Thränen füllten ihr Auge. Ihre Hand, die ich sanft nahm, zog sich zitternd aus der meinen — "Verdienen? — Glücklich?" — stammelte sie. "Aber, fuhr sie heftig und edel fort, aber ich hoffe, noch ein Mal Ihre Achtung zu verdienen!"

Mit fieberhafter Anstrengung preßte sie diese Worte hervor, und ging rasch, ohne mich anzusehen, und ohne weiter ein Wort zu sagen, aus einer Seitenthür, durch die bald nachher ihr Vater zurück in den Saal kam.

Ich kann dir nicht sagen, wie mich das Schicksal dieses Mädchens schmerzt, nun sie sich so beträgt. Ich gäbe mein halbes Vermögen weg, wenn ihr dadurch geholfen würde. Aber, guter Gott, wie kann ich ihr helfen? — Laurette räth mir, dann und wann hinzugehen und die arme Leidende bei allen Gelegenheiten sanft zu behandeln, aber ein zweites Tete-a-Tete

mit ihr zu vermeiden. Mich dünkt, dieß ist so menschlich als vernünftig.

* * *

Den 14. December.

Ach! Ich bin nicht mehr, was ich vor vier Wochen war. Das ist unter der Last von Ungewißheiten, die mich drücken, das Einzige, was ich gewiß weiß.

Stundenlang sitze ich allein, denke und phantasire und erdenke und erphantasire nichts. Ich fühle mich so abgespannt, so hingesunken; und doch kann ich nicht zweifeln, daß ich mich in einem Augenblicke stark wie ein Held fühlen würde, wenn — — Das ist das gefährliche Wenn, das ich nicht verstehn soll.

Ich habe gelesen, Arbeit soll für gewisse Uebel die beste Arznei seyn. Ich setze mich zum Arbeiten nieder, staple Bücher auf Bücher,

wühle

wühle Papiere unter Papiere. Was kommt dabei heraus? Der Ekel überschleicht mich bei allen den todten Geschäften. Und doch, wenn ich denke, daß mein höchst langweiliges Berufsgeschäft in wenigen Wochen geendigt ist und ich dann zur Armee zurück soll, schaudre ich zusammen, als sänke der Boden unter mir.

Wäre Laurette von gewissen Seiten nur ein wenig anders, dann wäre sie ein Weib für mich, dann wäre ich geborgen auf immer. Das gestehe ich mir, aber sehr heimlich, und eile, Luft zu schöpfen — wo? — in ihrem Hause. Nur in ihrer Nähe ist mir wohl. Das ist gewiß und bleibt gewiß. Es werde daraus, was da will.

Aber anders muß es werden, als es ist, und bald. Es giebt Minuten, unsinnige Minuten, wo ich die ganze Welt mit meinen Armen umspannen und Alles erdrücken möchte, was Leben hat.

XXIII.

XXIII.

Graf Donamar an St. Julien.

Berlin, den 18. December.

Ich liebe sie! Was hilft es, Comödie mit sich selbst zu spielen? Ich liebe sie! Und sehe ich gleich nicht ein, wo es mit dieser Liebe hinaus will, so fühle ich, es muß irgendwo hinaus, zur Rechten oder zur Linken oder ganz hinaus aus dem langweiligen Daseyn.

Und Laurette — liebt nicht, mich so wenig, als einen Andern. So edel und unbefangen ist sie, mir das gerade heraus zu gestehen. Daß sie noch nicht den Mann gefunden hat, den sie lieben könnte, sagte sie neulich zwar auch. Aber ich bin doch nicht dieser Mann.

Was mir auffällt, ist, daß der Ziethensche Husarenoffizier, mit dem ich sie einmal tanzen

sah, oft in ihrem Hause aus und eingeht, oft sogar mir auf der Treppe begegnet, und sie dennoch so unbefangen thut, als ob niemand da gewesen wäre. St. Julien! Ich will auch unbefangen seyn. Ich will sie geradezu fragen, ob nicht dieser Husar der Mann ist, den sie allenfalls lieben könnte. Und erröthet sie, so sollen auf diesen Fall meine Pferde gesattelt stehn.

* * *

Den 19. December.

Auch das war nichts. Nicht ein Mal seine Pferde kann man mit Ueberlegung satteln und absatteln lassen, wenn man von solch einer Laurette bethört ist. Denn bethört bin ich; das weiß ich recht gut. Aber werde ich durch dieses Wissen klüger? — Laurette hat mich mit meiner treuherzigen Frage laut ausgelacht. Der Husar, dem ich Platz machen wollte, ist ein

junger

junger Mann, den sie recht gern sieht, der aber in wenigen Wochen wieder zur Armee abgeht. Das Erste sagte sie so ruhig wie das Letzte.

Nun bin ich armer Gefangener eingeklemmt zwischen meinen brennenden Empfindungen und ihrem Gleichsinn, kann nicht vorwärts und auch nicht zurück, schäme mich, ihr zu gestehn, wie wie es mir ergeht, und liege doch in Gedanken zu ihren Füßen.

* * *

Den 21. December.

Hohle der — Dämon der Finsterniß den italienischen Sang und Klang, womit sie meine Sinne bindet, und mein Herz quält!

Diesen Mittag fand ich mich, eh ich es dachte, wieder bei ihr ein, wurde heiter mit ihr, athmete ruhig, wünschte nichts zu haben,

als

als was ich hatte, nichts als zu sehen, und zu genießen was ihr so wohl ansteht, ihren schwebenden Schritt, ihr Wenden und Aufrichten, ihr Nicken und Bücken. Eine flinke Iris, von der sie bedient wurde, huschte unabläßig aus und ein, fragte, bestellte, brachte bald dieß und bald das, und verhüthete dadurch, ohne es zu wissen, den Ausbruch meiner ungestümern Gefühle. Bänder und künstliche Blumen wurden zum heutigen Anzuge ausgesucht und Donamar der Soldat hatte bei der Wahl seine Stimme.

"Sie sind heute so sanft, lieber Donamar!" sagte Laurette, als wir einen Augenblick allein waren, und ihr Ton war sanfter, als mein Gefühl.

Wir standen neben einander, mit den Rücken gegen das Fenster. Mein rechter Arm lag ausgestreckt auf dem Rande der Fensterbank und sie lehnte sich dagegen. So wie sie lieber Donamar!

mar! aussprach, schlang sich meine Linke herum zu ihr, und führte ihr weißes Händchen zu meinen Lippen hinauf. Das Händchen sträubte sich nicht — und — ich wußte nicht mehr, was ich that.

Noch nie hatt' ich ihr so die Hand geküßt. — "Laurette! rief ich — Noch nie hatt' ich sie so genannt — Laurette! Wenn Sie nur verstånden, was Sie nicht fühlen können! Wenn Sie nur erriethen, was Sie mir sind!" —

"Was bin ich Ihnen denn? sagte sie verwundert. — Ihre Freundinn, denk' ich; und Sie sind, denk' ich, mein Freund."

— "Mehr! mehr!" rief ich. Ich kann nicht långer leben, wenn ich Ihnen nicht mehr bin. Sie sind das außerordentlichste, das liebenswürdigste Weib, das meine Augen sahen. —

Die Worte blieben mir aus. Mit beiden Armen die Himmlische umfassend wollt' ich niederfallen vor ihr; aber da wand sie sich los, stand mit einem Sprunge vor dem Clavier und fing an zu singen.

In dem kam das Kammermädchen mit frischen Blumen aus dem Treibhause, kramte sie auseinander und — ich empfahl mich.

* * *

Den 24. December.

Ich wollte fortreisen, wollte stärker seyn als ich bin, und endige mein Vorhaben wie ich es anfing.

Gestern sagte ich mir mit einem Gefühle, das Mördern zur Strafe angerechnet werden könnte: Sie läßt dich zappeln, armer Träumer, zappeln wie ein Fischchen an der Angel!

Wie ein Vampyr sog sich der heilloseste aller Gedanken in meiner Seele fest, so daß ich mein Pferd halb todt reiten mußte, um wieder zu mir selbst zu kommen.

Abends.

Der fürchterliche Vampyr ist wieder da. Ich muß schreiben, schreiben, was mich zermartert.

Ich bin ein verächtlicher Sclav; klirre mit meinen Ketten meiner Despotinn zur Lustmusik. Ich bin ein abergläubischer Götzendiener, opfre das Mark meines Lebens auf dem Altar einer Gottheit, die über meine Gebethe laut lacht. Ich bin ein Weib; denn ich weine Thränen der Wuth, weil ein Weib mich erbittert. O! ich bin tiefer gesunken als ein Tyrannenknecht. Und ich nannte mich in meinem Herzen den Auserwählten der Freiheit!

Morgen ist der Tag, wo es von mir abhängt, ob ich frei seyn will oder leibeigen.

Mein

Mein Geschäft ist geendigt. Meine Stunde schlägt. Wenn ich nicht mit dem Couriere, der Morgen abgeht, bei meinem General eine Krankheit vorwende, die mich hier aufhält, und mir noch auf einen Monath Urlaub erbitte, so falle ich unter die Strafe des Kriegsrechts wie ein gemeiner Sünder. Verstehe ich den Wink? Das Schicksal, das den Gefangenen retten will, führt ihn mit eigner Hand an die geöffnete Pforte. Und ich zaudre und gehe nicht?

Frei kann ich werden. Aber auch glücklich? Glücklich, wo Laurette nicht ist? Ach! Nur die Luft, in der ihr Athem weht, ist Lebensluft für meine Brust. Wo sie ist, da ist meine Seele. Nur in ihrem Auge ist Glück, Himmel und Alles. Und ich soll fliehen vor dem einzigen Ruhepunct meiner Gedanken? soll suchen, was ohne Lauretten nirgends zu finden ist? Was verliere ich denn, wenn ich bleibe? Wenn ich

sinken soll, ist es nicht gleichviel, wo ich erliege?

Noch immer verstehe ich mich selbst ohngefähr, wie ein Betrunkener, der weiß, was er thut, und dennoch forttrinkt. Wenn ich mich nur Ein Mal ermanne; es wird mir anders werden, wenn ich nur erst wieder frei bin.

Aber wie? wenn ich nun bleibe und Laurette lernt lieben — mich lieben — mich! — Ich schwindle nieder. Meine Gedanken sterben hin. — Leises säuselndes Ahnden und Wehen! nicht unbekannt meiner Seele! schon empfunden im unaussprechlichen Schlummergefühl, wenn ich dicht neben ihr sitzend, nicht sie berührend, keine Berührung wünschend, nur ihrem Geflüster zuhorchend, ihren kühlenden Athem einsog!

Ich könnte werden, was sie ist, und sie sollte nicht werden können, was ich bin? Schießt die Sonne der Sympathie nicht ihre Strahlen nach allen Seiten?

Seiten? Ein Herz wie Laurettens verschleiert nur seine innere Herrlichkeit, wenn es Leichtsinn der Welt zeigt, die des Leichtsinns werth ist. Wo so viel Töne zusammenklingen, da muß, muß Alles Harmonie seyn. Und wenn sie auf dem Blumenwege des Leichtsinns sanft herüberschlüpfte zu mir, vorsichtig meine Wünsche und Gedanken aushorchte, und vorsichtig billigte, glaubte, vertraute; wenn sie dann zu belohnen anfinge, was ich verdienen mußte als ich büßte für alle die, die bisher vielleicht ihre Liebe betrogen; wenn sie so, erworben, mein würde — ha! das ist möglich, und ich will fort?

Nein, ich bleibe. Laurette! Laurette! Innig und ewig verwebt und verschlungen mit dir — Laß es mich, Schicksal, in Einer Ahndung fühlen und mich ohne Rede und Frage hinabstürzen in diese glühende Tiefe.

* * *

Mitternacht.

Ich bin noch da; aber nicht lange mehr. Ich habe wieder gelesen, was ich geschrieben habe; und es empört mich. Ein Ding, an das ich nicht dachte, meine militärische Ehre ruft mich. Und daran konnte ich nicht denken? Eine Krankheit soll ich erlügen? Das konnte ich wollen? Was bin ich für ein elender Mensch!

Gottlob, daß ich das wieder fühle! Der Brief an den General ist geschrieben, und geht mit einer Staffette fort. Ich folge bald. In sechs Tagen bin ich bei dir.

Werth bin ich nun eigentlich nicht viel, aber ich will mir weiß machen, daß ich etwas werth bin.

XXIV.

XXIV.

St. Julien an Donamar.

Bauzen, den 19. December.

Lieber Donamar, die Zeit der Besorgung deines Geschäftes und folglich deines Urlaubs geht zu Ende. Du hast bei der Armee einen Freund zurückgelassen, der jetzt erst ganz empfindet, daß er dich nicht entbehren kann. Donamar! Ich bitte dich bei der Freundschaft, die du mir geschworen hast, bleib nicht länger von mir getrennt, als bis dein Geschäft geendigt ist. Was ich dir zu sagen habe, kann durch keinen Brief bestellt werden. Ich muß dich wiedersehen.

Bei dir wäre ich schon, wenn meine Aerzte und Wundärzte mir eine Reise gestatten wollten. Aber meine Wunde, die fast ganz geheilt war, hat sich durch einen Zufall wieder verschlim-

mert. Ich darf nicht von der Stelle; und alle meine Gedanken sind bei dir.

Bist du glücklich, wenn dieser Brief bei dir ankommt, so verzeihe deinem Freunde sein Geständniß, daß er fast mehr leidet, als er ertragen kann, und daß für ihn keine Heilung möglich ist, bis er dich wiedergesehn hat. Bist du aber unglücklich, wie du es warest, als dein letzter Brief an mich abging, o so hoffe nicht länger auf ein unseliges Glück und suche den Trost, den wenigstens keine Reue vergiften wird, in den Armen deines Freundes.

XXV.

XXV.

Laurette von Wallenstädt an Donamar.

Billet.

Den 25. December.

Graf Donamar, eben der, der vorgestern so feierlich von mehr als Freundschaft sprach, hat mir gestern Abends durch sein vorsätzliches Ausbleiben eine unschuldige Freude verdorben. Ein Christgeschenk hatte ich ihm zugedacht, wie ich es noch keinem Freunde gegeben habe. Er sollte sich auch freuen, dacht' ich, am Abend, wo so viel Freude unter den besten Geschöpfen der ganzen Christenheit ist. Ich könnte ihn erfreuen, bildete ich mir ein, weil ich's so gern wollte; aber — o Männer! Männer! — — Christabend ist es alle Jahr nur ein Mal.

XXIV.

Graf Donamar an St. Julien.

Berlin, den 27. December.

Sie ist mein! Es lebt, es wallt, es glüht in meiner Seele nur ein einziger, das ganze Gefühl meines Daseyns verschlingender Gedanke: Sie ist mein! Sie liebt mich! In dieser Wahrheit, die ich nicht fasse, bin ich mehr als Mensch, fühle mich an Leib und Seele ein Gott, und weiß doch von nichts, außer ihr, und sehe an der Wand und auf dem Papier, am Himmel und auf der Erde, nichts als ihr Bildniß. — Aber ich bin zu neu in diesem Himmel. Ich kann mich in meine Seligkeit nicht finden und sinke träumend nieder.

Wegreisen wollte ich? Diesem Götterdaseyn entlaufen? Was wollt' ich doch eigentlich? —

Ach! wer nicht glücklich liebt, weiß überhaupt nichts. — Und nun schweb' ich durch's Leben hin an der Hand eines Engels!

Erzählen will ich dir — nachher. — In einigen Stunden, Lieber!

* * *

Noch ist es zu früh, wieder zu ihr zu gehn, zu ihr, durch die das Leben für mich mehr als ein Traum und jede schlummernde Kraft meiner Seele zum höchsten Genusse erweckt ist; zu ihr, durch die ich sehen lerne, was vor mir verborgen war und vor den meisten Menschen verborgen ist, das Bild der ewigen Schönheit in der Natur.

Die ganze Welt erscheint mir anders als sonst. Ich komme von einem Spaziergange zurück. Der trübe Winter kam mir wunderschön vor. — Aber ich muß dir erzählen.

Meine

Meine Bedienten hatten schon Befehl, alle meine Sachen zum Einpacken in Ordnung zu legen. Lange hatte es in mir gewallt und gewogt, eh ich herausbrachte, daß es anständiger sey, Abschied zu nehmen, als zu entlaufen. Beschämt, daß ich nur hatte zweifeln können, und doch so verwirrt, als ob ich noch fortzweifelte, schlich ich der wohlbekannten Treppe zu, wie ein Verbannter. Zitternd trat ich in die Thür. Stumm blieb ich, als ich Lauretten sah. Aber ihr Blick, so kalt und fremd, wie nie zuvor, belebte mich eben durch seine Kälte. Sie war sehr ernsthaft, sehr still, that wenig Fragen, und ich sprach wenig ungefragt. Endlich riß ich mir das Wort aus der Brust, daß ich abreisen werde, und sie — wünschte mir eine glückliche Reise.

Da war ich ja wohl aller Noth entsprungen? Arme Philosophie! Die Welt hätt' ich zertreten mögen,

mögen, weil das geschah, was ich wollte, und niemand mich hielt.

Meine Koffer wurden gepackt. Laurettens Bedienter kam und brachte mir meinen Metastasio, wünschte mir im Namen seiner Gebieterinn noch ein Mal Glück auf den Weg. Ich war wie zum Tode überliefert. Aber nach einer kleinen Viertelstunde kam dieser Bediente wie ein Engel des Lichts wieder zu mir, und brachte eine Empfehlung und inständige Bitte, ich möchte vor meiner Abreise doch noch, auf eine Viertelstunde nur, bei seiner gnädigen Frau vorkommen, weil sie mir mündlich eine Bestellung von Wichtigkeit aufzutragen vergessen habe.

Ein freudiger Schrecken durchschütterte mich. Ich wollte nicht hoffen. Ich schämte mich meiner Hoffnung; und hoffte doch. Das verstand ich nicht. Eh ich recht wußte, was ich antworten sollte, hatte ich schon geantwortet, ich wollte kommen.

Lange stand ich in dumpfem Erstaunen. Endlich, weil doch durch Sinnen und Rathen aus dieser Nacht kein Ausweg zu finden war, nahm ich mich zusammen, ließ meine Leute bei den offenen Koffern stehen und ging oder schritt vielmehr ohne weiteres Besinnen, nicht anders als ob ich vor der Fronte gegen die Oestreicher marschirte, aus meinem Hause, die Straßen durch, in Laurettens Haus, ohne anzufragen, die Treppe hinauf, rasch durch den Vorsaal, und wollte unangemeldet in Laurettens Thür treten, als das Kammermädchen, das im Saale war, aber von mir gar nicht bemerkt wurde, mir in die Arme sprang:

"Ach! Was wollen Sie machen? Wohin wollen Sie? Die gnädige Frau ist krank geworden! Sie wird Sie nicht annehmen können!" —

"Sie muß mich annehmen," sagt' ich.

Das Kammermädchen sprang in die Thür und schlug sie dicht vor mir zu, und ich hatte denn doch nicht das Herz, zu folgen. Aber die Thür öffnete sich im Augenblicke wieder und — des Anblicks werde ich gedenken, wenn der Tod mein letztes Gefühl auflöſ't — Laurette lag, im Negligee, aber sehr anständig gekleidet, die Haare verwirrt, die eine Hand unter den Kopf geschoben, auf dem Sopha der Thür gegenüber. Matt hub sie sich auf, als ich hineintrat. Schmelzende Innigkeit glänzte aus ihrem Auge und ich — verstummte.

"Sie wollen wirklich abreisen?" sagte sie leise, und richtete sich auf.

Das Blut stürzte mir zum Herzen. So himmlisch leidend kann nur ein Engel aussehen, der an die armen Sterblichen denkt.

"Ich muß abreisen," sagte ich.

— "Und

— "Und ich — mußte Sie noch ein Mal wiedersehen. Warum nun eigentlich? — Aber wollen Sie nicht einen Stuhl nehmen und sich zu mir setzen? Oder haben Sie nicht Zeit so lange?" —

"Wenn Sie, antwortete ich, mir etwas zu sagen haben, habe ich für nichts Anderes Zeit. Aber ich hätte nie geglaubt, daß Sie mir noch etwas zu sagen haben könnten."

"Das hätten Sie wirklich nicht geglaubt?" sagte sie, indem ich den Stuhl nahm. In ihrem Auge schwamm eine Wolke, in der ich mich vergöttert sah. Ich sah — daß sie mich liebte. Aber ich war gedemüthigt genug — vielleicht mitten in diesem Gefühle muthwillig genug, das Geständniß ihres Blickes nicht anzunehmen. Ich schwieg also, während mir mein Herz fast die Brust zerschlug. Sie blickte weg von mir. Nach einer der ängstlichsten und doch herrlichsten Pausen fing ich an:

"Sie hatten noch vielleicht einen Auftrag, gnädige Frau?" —

"Den hatt' ich" — sagte sie stark und mit Wehmuth — "wenn es Ihnen der Mühe werth scheint, sich damit zu beschweren. Ich wollte Ihnen auftragen — mich nicht zu vergessen."

Sie drückte ihr Gesicht auf den Sopha. Ich war wie vom Blitze getroffen. Ich sprang vom Stuhl auf. Ich nahm mit beiden Händen ihre herabhängende Rechte.

"Laurette!" — Ihr Name verschlang mein Gefühl. Sie richtete sich auf und blickte mich an, wie außer ihr kein menschliches Wesen blicken kann. Wehmüthiger noch, als vorher, sagte sie:

"Sie lassen eine kranke Freundinn zurück, eine Freundinn, die mehr" —

Sie hielt inne, legte die Hand vor die Stirn, und sah zu Boden. Mich trugen meine Knie nicht mehr. — "Despotinn! rief ich. Warum treiben Sie mich denn weg von hier? Warum mißhandeln Sie Gefühle, die —

Sie unterbrach mich. — "Treib' ich Sie? Mißhandle ich Sie, Donamar? — Kennen Sie mich denn schon? Fanden Sie es der Mühe werth, die Zeit abzuwarten, um mich kennen zu lernen?"

Da stand ich, beschämt und geschlagen. Schmerz und Freude, Stolz und Reue, kämpften wie Meeresstürme in mir. Nur das Bewußtseyn, geliebt zu werden, war meine Sonne in diesem Sturme. — "Ach! — rief ich, und raffte mich auf — wenn man weiß, was man fühlt, weiß, was man giebt, und so gar keine antwortende Empfindung, so gar keine Annahme findet, dann schaudert man zurück in sich selbst,

und läßt die Hand fahren, die sich so eiskalt in die unsre legt!"

— "Ist meine Hand kalt, lieber Donamar?" — Sie reichte mir ihre Hand. Mir bebte das Mark in den Beinen. — O Donamar! Kluger Mann! — fuhr sie mit Selbstgefühl fort — Wo war Ihre Klugheit, als Sie über mich nachdachten?" — Sie hob sich ganz auf; ich trat zurück; sie stand vor mir. — "Selbstbekämpfung heißt in Ihrer Sprache Leichtsinn? Nicht wahr? O ihr Männerherzen! Wann wird einmal eins von euch die Liebe des Weibes verstehn? Eure Zwecke liebt ihr; nicht uns; und wenn unser Herz sich an euch schmiegt, wenn euer Unverstand uns auf's Krankenlager wirft, dann — reiset ihr davon und überlaßt uns unsrem Schicksale. So reisen Sie dann glücklich, lieber Donamar! Aber vergessen Sie nicht, daß ich — Sie liebte. —

Schon hatte sie die Thür ihres Cabinettes in der Hand, um mir zu entschlüpfen. Aber meine Arme, schnell wie meine Gedanken, hohlten sie ein, umspannten sie — und athemlos fand sich Mund und Mund — und hin flog mein Geist, hoch hinaus über diesen gefühllosen Erdball.

* * *

Den 30. December.

Und du, mein St. Julien, bist es, der am Ende des wundervollen Jahrs den Glücklichen aus seinem Frieden stört? Das kannst du, Mensch mit der innig theilnehmenden Seele? Und um mir recht fühlbar zu machen, daß du mich kennst, wählst du den Ton deines letzten Briefes? Wer hat dir verrathen, wie ich am empfindlichsten verwundbar bin? Du triffst mich mit harmlosen, einzelnen Worten, wie du es mit bogenlangen Verweisen nicht könntest.

Kommen soll ich zu dir? — St. Julien! Versteh mich nun auch ganz! Ich kann dir nichts anders antworten als: Komm du, so bald du kannst, zu mir! O komm' und kenne meine Laurette!

* * *

Den 14. Januar, 1759.

Warum schließe ich diesen Brief nicht und schicke ihn dir nicht zu? Soll ich aufrichtig seyn? Doch welche Frage! Ich zeige dir meine Seele ganz. Ich glaube, selbst Du kannst mein Glück nicht fassen. Du mußt durch Phantasie ersetzen, was meine armselige Schreiberei nicht ausdrückte; und die hellste Phantasie zeigt uns von dem schönsten Glück Anderer doch nicht viel mehr als den Schatten. Deßwegen nehme ich die Feder mit einer gewissen Bangigkeit in die Hand und lege sie nieder ohne Befriedigung.

Wie ein Kind an der Brust seiner Mutter verlebe ich meine Tage. Und dich betrübt es, daß ich so glücklich bin? Unsichtbar ist mir die Bürgerwelt; unhörbar ihr dumpfes Geräusch. Ein stilles Arkadien ist das Land, wo ich wohne. Heiter wie die Sonne im Mai erwache ich mit dem Gedanken an sie, mahle mir dann ahndend mit den sanftesten Farben den Tag, den ich ihr weihe, steige von Minute zu Minute wie auf einer Stufenleiter der Stunde zu, wo ich hinfliege zu ihr, sie mit Einem Blick umschlinge, mit allem Gefühle, das in mir lebt, in ihren Arm mich senke und fühle mit jedem Zusammenschlag unsrer Herzen sie mein. Und ihr leichter Sinn, wie fliegt er mit meinen schweren Phantasien davon! Wir kommen einander so nahe, und doch nie zu nahe — Ich kann dir nicht sagen, welche heilige Wollust das ist. Wir heben und wiegen einander wie die Wellen eines gleitenden Stroms, wenn ein muthwilliger

leise über sie hinschwirrt. Ein ununterbrochnes Gedankenconcert ist unser Gespräch. Von uns sprechen wir; denn wir kennen nichts, außer uns; und die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit hat auch nichts, was gegen unsre Liebe gekannt zu werden verdiente. Weißt du noch, St. Julien, aus deiner Zeit, daß die Liebe möglich macht, was der Einbildungskraft selbst unmöglich ist? daß sie uns ganz neue Sinne giebt, und mit ihnen eine neue unermeßliche Welt? Das Herz der Geliebten ist die Gottheit in dieser neuen Welt, und sie selbst, die Geliebte mit allen ihren Reizen, der Abdruck der unendlichen Schönheit des Ganzen. — Ob wir uns wohl ausreden oder müde sprechen könnten? fragte sie gestern. Ausreden? In Einem Jahrhundert werd' ich nicht fertig damit, ihr das Alles auszudrücken, was ich für sie fühle, und was doch in millionenfältiger Verschiedenheit immer nichts anders als Liebe ist. Dann, wenn wir

zu schweigen scheinen und nur beisammen sind, reden unsre Seelen die schönste, reinste und nie entadelte Sprache.

*　　*　　*

Den 1. Januar.

Man sollte eigentlich keine Gefühle verrathen, die sich selbst in dem stillsten und verborgensten Kämmerchen des Herzens verstecken. Deckt doch ein Gärtner die zärteren Gewächse mit einer Glocke zu, daß sie ungestörter gedeihen! Heimlichkeit ist Pflicht der Liebe.

Niemand im großen Berlin und auch außer Berlin, niemand als Du darf wissen, wie genau wir einander kennen, ich und meine Laurette. Darum darf ich nur zu bestimmten Stunden des Tages kommen, wo sie gewiß allein ist. Darum haben wir für alle Stunden und Viertelstunden vier und zwanzig und vier Zei-

chen erfunden, so daß mein Bedienter, der sehr oft mündliche Botschaften einhohlt, den Inhalt so wenig versteht, als ob er ihn versiegelt überbrächte. In diesen Spielen des Witzes liegt ein Genuß, den kein Dritter begreift.

Kleinigkeiten, lieber St. Julien, kennt die Liebe nicht. Ihr ist Alles wichtig, was das Geliebte angeht. Eine verlorne Schleife oder selbst einen Zwirnsfaden seiner Geliebten wie eine Reliquie verwahren, lehrt die praktische Philosophie der Liebe. Wiegt nicht die Summe der Empfindungen, die in diese Schleife geknüpft sind und an diesem Zwirnsfaden hängen, oft das lebenslange todte Daseyn eines Staatskünstlers auf, dessen mühseliger Geist selten nur Ein Menschengesicht in dem Grade erheitert, wie er sein eignes getrübt hat?

Und so paßlich ist Alles in und an uns Beiden! so vorbestimmt zum Anschließen und Be-

rühren! Ihre hüpfenden Einfälle übereilen in Einem fort meinen nachhinkenden Verstand. Aber statt mich zu erwarten, bis ich nachkomme, kehrt sie um und kömmt mir wieder entgegen. Einförmigkeit ist bei diesen Seelentausche undenkbar. Wir gehen nur aus einander, um uns zu suchen und wieder zu finden.

Und daß sie genau so ist, wie sie ist, nicht lebhafter und nicht stiller, nicht ernster und nicht launiger; daß ihre Augen just diese Augen sind, ihre Locken so fallen! — wenn du das verstehst, was ich hier ganz vergebens auszudrücken versuche, dann verstehst du die Liebe. — Laurette ist zu klein, würden viele sagen; aber wenn sie um einen Zoll größer wäre, wäre sie nicht mehr meine Laurette.

* * *

Den 10. Januar.

Wird dir auch das Folgende deutlich seyn? — Sie gab gestern ein glänzendes Souper, wo der strenge Zwang, dem ich mich vor den Augen der Leute hatte unterwerfen müssen, mich nicht halb so viel kostete, als ich mit Grunde befürchtet hatte. Der Glaube soll Berge versetzen können. Ich weiß nicht, ob es wahr ist. Aber daß der Glaube an Liebe eine Kraft giebt, Felsenlasten wie Schneeflocken zu tragen, das hab' ich erfahren. Unterdeß — der Eigennutz mischt sich in alle unsre Spiele — ich wollte nun auch meinen Lohn für die kleine Selbstbekämpfung einerndten. Als die Gesellschaft nach Mitternacht aufbrach, mußte ich Wohlstands halber auch thun, als ob ich mich gehorsamst empföhle. Aber durch ein geschicktes Manöuvre vor der Hausthür machte ich Linksum, und gewann wieder die Treppe.

Gerade kam sie aus der Saalthür. — "Unbesonnener!" war ihr süßer Zuruf, als sie mich, wie du es nennst, drei Schritte in einen Sprung verwandeln sah. "Was will mein Freund eigentlich noch?" lächelte sie.

— "Hier seyn, liebe Freundinn!" antwortete ich.

"Hier seyn um Mitternacht? Das ist gegen die Sitte. Gute Nacht Donamar!"

— "Gute Nacht, Laurette!" — Ich ging, so wie ich es sagte, in den Saal. Sie lachte und folgte mir nach. Ich setzte mich auf einen Stuhl. Die Bedienten, die schon den Tisch abräumen wollten, wurden wieder fortgeschickt und Laurette setzte sich in häuslicher Eintracht neben mich. — "Sollen wir noch ein Mal zu Abend essen?" fragte sie. "Warum nicht? Wenn mir nur Laurette dafür steht, daß ich satt werden soll;" sagte ich.

"O! — rief sie lachend — Wenn es nur darauf ankömmt, so ist Euch Männern bald geholfen. Aber dafür zu sorgen, daß ihr vernünftig seyd und nicht wie die Kinder Euch den Magen verderbt, das ist Pflicht des Weibes."

Ich wollte etwas antworten. Sie drückte mir ihre warme Hand auf die Lippen. — "St! Nichts mehr in dem Tone! — Sehen Sie doch ein Mal die flatternden Lichter da!" —

Sie zeigte auf einen Kronleuchter.

"Und was soll ich an den Lichtern sehen?" fragte ich.

"Ach! — fuhr sie tändelnd unwillig auf. — Sie wollen auch immer philosophiren, und mir thun fast die Augen weh von allen den Lichtern!"

— "Dafür ist Rath!" rief ich voll Uebermuth, sprang hurtig nach einer Lichtscheere und löschte zuvörderst die Wandleuchter aus, eins,

zwei,

zwei, drei, eh sie rufen konnte: Was machst du?

"Nun das nenn' ich dienstfertig seyn!" sagte sie lachend. Als ich aber Anstalt machte, eben so mit dem Kronleuchter zu verfahren, lief sie mir in den Arm, und als ich mich an nichts kehrte, ging sie auf die Thür zu:

"Viel Vergnügen! In der Finsterniß treibe der Herr sein Wesen allein!" —

Endlich wurden wir eins um drei Lichter, die am Kronleuchter brennend bleiben sollten. Kriegslistig deutete ich die Convention dahin, daß ich gerade die brennen ließ, an denen nur noch ein kurzes Endchen war.

Still setzten wir uns, wie die Kinder, wenn der Weihnachtsmann anpochen soll, und sahen den abbrennenden Lichtern zu. "Eine schöne Unterhaltung! sagte Laurette! — Woran denkt Donamar?"

"An die Aehnlichkeit zwischen Lichtern und menschlichen Herzen", sagte ich sehr wichtig. Wo ist, zum Beispiel, das Andenken an die Männer, die Laurette sonst — wenigstens halb und halb — liebte? Brannte dieses Andenken nicht wie diese Lichter? Wie eins nach dem andern kleiner wird! Bald wird das kleinste verlöschen."

— "Es ist reines Wachs. Der Nachgeruch ist gar nicht übel." —

"Doch auch nicht lieblich. Ein wahres Licht muß nie verlöschen, so wenig wie die Sonne am Himmel. Wie jenes schwindet!"

— "Das sagt mein Freund so fröhlich?" —

"Warum nicht? Was nicht Kraft hat, zu dauern, vergeht mit Recht."

Das erste Licht flirrte, dampfte, erlosch.

"Zwei Lichter geben die beste Helle. Was gut ist, ist immer zwiefach."

— "Dann

— "Dann bedaur' ich Donamars weise Anstalt. Das zweite wird bald allein seyn."

"Warum erhält es das ausdampfende nicht brennend?"

Wir schwiegen, lachten und regten uns nicht, bis das zweite Licht abstarb.

— "Sohn der Finsterniß, wird dir besser?" —

"War mir denn schon nicht wohl? Mein Licht ist in mir."

— "Stolz genug gesagt, aber nicht eben galant!" —

"Nicht? Hat meine Gottheit die Geschichte meines Schöpfungstages vergessen?"

— "Die Geschichte? Wie lautet sie doch?" —

"Laurette sprach: Es werde in Donamars Seele Licht! und es ward Licht."

— "Ich glaube, der erleuchtete Donamar übersliegt sich!"

"So sinke er denn lieber in seinen Himmel!" sagte ich leise und sank in ihren Arm.

Alles war still. — Laurette athmete tief auf. Es wurde dunkler in mir wie um mich. Mein Arm fing an zu zittern. Das letzte Licht erlosch — und entwischt war Laurette meinen Armen. Kling! Kling! Kling! schellte sie die Bedienten zusammen. "Schlaft ihr, oder wo habt ihr die Gedanken, daß keiner von euch sich um die Lichter bekümmert?" —

"Laurette! Das war nicht recht!" sagte ich, als wir wieder allein waren, etwas empfindlich.

"Sehr Recht! Verdiente Strafe für die Hinterlist, die einem Donamar gar nicht gut steht. Jetzt haben wir's gesehen, wer von uns Beiden zwischen Scherz und Ernst keinen Unter-

schied zu machen versteht und die schönsten Empfindungen wie ein Spiel behandeln möchte. — Hab' ich es getroffen? — Wie verlegen der Held da steht! — Gute Nacht, Donamar! Sie sind ein Mann. Gute Nacht! Wenn Sie Ihren Scherz verschlafen haben, dann kommen Sie morgen früh als ein ernsthafter Mann wieder!"

Mit diesen Worten führte sie mich sanft hinaus, und ich — schlich wie ein Dieb nach Hause.

* * *

Den 12. Januar.

Zanken sollte ich mit mir, weil ich nicht nach Umständen handelte, die ich nicht voraussehen konnte. So will es ja eine gewisse praktische Philosophie. Aber dieselbe Philosophie gesteht doch auch, daß Geschehen geschehen ist. Daß ich verdrießlich bin, deßwegen sollte

ich

ich mich schämen. Mein Wille ist nicht mehr frei. Ich lebe in einer neuen Ordnung der Dinge, und nach dieser muß ich mich richten.

Du wirst dich erinnern, Lieber, daß ich, nach meiner damaligen besten Einsicht, dem Generale schrieb, ich werde in wenigen Tagen wieder bei der Armee seyn. Von Rechtswegen, sagt die Militärordnung, hätte ich gleich eine Staffette mit Bitte um verlängerten Urlaub nachschicken müssen, wenn es meine Absicht war, noch in Berlin zu bleiben. Aber — Freund! — konnt' ich denken an dergleichen?

Nun hat mir der General den Text gelesen. Und das soll ich, wie er es verlangt, noch als Güte ansehen? soll auf der Stelle zur Armee kommen und um Verzeihung bitten? Das ist sonderbar. Den Mann, der nur um Ehre und um etwas zu lernen dient, sollte man doch anders behandeln als den Miethling, der sich

todtschlagen läßt für sein Commißbrot und seine sechs Dreier. — Was soll ich thun? — Aber ich habe ja eine Freundinn, die die Welt kennt. Mit ihr will ich darüber reden.

*   *
*

Den 22. Januar.

Endlich schließe ich diesen Brief, aber nicht anders, als mit der Erzählung von einem Meisterstück in der Kunst zu erfreuen, würdig der Einzigen, Unerreichbaren, die mir in diesem Minutenleben gegeben ist, mich zu umschlingen mit Banden der Seligkeit, mich zu erfüllen mit einem Göttergefühl, als wäre der Himmel über mir und der Boden unter meinen Füßen, wohin ich nur trete, mein Erbgut.

Gestern war mein Geburtstag. Das hatte ich vor einiger Zeit Lauretten beiläufig gesagt,

längst

längst wieder vergessen, und nichts weniger als erwartet, daß sie von dieser Notiz Gebrauch machen würde. Unverständlich war mir also ihre Einladung zu einem namenlosen Feste.

Voll von Räthseln und Ahndungen stellte ich mich zur vorgeschriebenen Stunde ein, und fand, was mit meinen Ahndungen gar nicht harmoniren wollte, Gesellschaft. Eine gute Stunde wurde beim Thee verplaudert.

"Meine Herren und Damen! — sagte Laurette auf einmal — Wollen Sie mir folgen in die hesperischen Gärten?" —

Sie stand auf und Alles stand auf und Alles verstummte. Vorläufige Complimente derer, die schon mit dem Erfindungstalent der Unübertrefflichen bekannt waren, brachen das Staunen zuerst. Paarweise wie in Procession zogen wir unter ihrer Anführung die Treppe

hinunter und machten Halt vor einer großen Thür, in die ich nie gegangen war. Die Flügelthüren wurden geöffnet, und nichts war da, als eine Bretterwand, etwas erhöht nach Theaterart und in der Mitte ein Vorhang.

"Ah! Ein Schauspiel!" — jauchzte ein süßer Herr. Wir setzten uns, Einige lachend, Andre feierlich, auf die Stühle, die für uns da standen.

Und leise lispelte, wie aus tiefer Entfernung, Musik durch den Vorhang. Süße Düfte verbreiteten sich. Alles horchte und athmete Wollust. Immer leiser tönte die Musik. Auf ein Mal gab Laurette ein Zeichen.

Jetzt rollte sich langsam der Vorhang auf. Ein Flammengewirr von zahllosen Lichtern, einige stillstehend, andere in Bewegung, blendete einige Minuten das Auge, ehe man den Himmels-

melsgarten, der vor uns lag, in seiner ganzen Herrlichkeit sah; Rosenstöcke, Nelken, Narcissen, Rosmarin, Myrten und Lorbeer, Citronenbäume blühend und voller Früchte, wie im Feenlande mit Lichtern durcheinander gruppirt. Heller, als alles Andre, war der Hintergrund. Drei wirbelnde Lichtkreise gaben ihm ein schwimmendes Ansehn. Unter diesen Lichtwirbeln stand ein offner Tempel. Statt der Ueberschrift über dem Eingange des Tempels grünte ein Myrtenkranz, und in dem Kranze brannte mit grüner Flamme die Zahl XXV. Laurette sah mich an, als ich sie um die Bedeutung der Zahl fragte, und dieser Blick machte mir das Fest verständlich.

Rauschend fing nun mit einem vollen Accorde die Musik von neuem an und wuchs zur vollstimmigen Symphonie während hinter dem Tempel hervor ein Amor mit Köcher und Bogen trat. Es folgte ein Recitativ des Liebes-

gottes. Die Liebe der Venus zu ihrem Adonis war sein Gesang, italienisch der Text und die Melodie schalkhafte Freude. Adonis verstehe die Liebe noch nicht, wie es seine Mutter verlange, sang der liebliche Schalk, legte seinen goldnen Pfeil an und versteckte sich hinter den Myrten. Schwermuth im langsamen Schritte kam von der andern Seite Adonis in seiner Jägertracht, und sang nach einem düstern Recitative ein sanftklagendes Lied. Venus liebe ihn nicht so warm, als er sie, meinte der zweifelsüchtige Jüngling, und hui! schwirrte ihm der goldne Pfeil in die Brust. Er wollte noch lauter klagen, aber Amor selbst sprang hervor, zog ihm geschwind den Pfeil aus der unblutigen Wunde, und Heiterkeit glänzte von der Stirn des Jünglings. Lauschend erschien nun die Göttinn. Ihr Liebling erblickte sie und fiel ihr zu Füßen. Liebe und Bitte um Verzeihung seiner Zweifel, strömte von seinen Lippen. Sie strafte

LB Coburg

ihn sanft. Ein Wetteifer der Innigkeit zerfloß in ein Duett, und ewiges Vertrauen wurde in dem Tempel der Göttinn beschworen. Nun tönte ein unsichtbarer Chor in ihren Wechselgesang und pries den Triumph der aufgeklärten Liebe.

Aber nicht weniger priesen wir Alle einstimmig den Triumph unsrer Königinn Laurette. Am leisesten stimmte der ein, der unsichtbar mittriumphirte und dessen Geburtstage zu Ehren eine ganze Gesellschaft, ohne es zu wissen, ein Fest feiern mußte. Ein süßer Schwindel, durch den Duft der vielen Blumen vermehrt, gestattete uns nicht lange, die Natürlichkeit dieser Kunst, wie Laurette es nannte, auf dem Gartentheater selbst zu bewundern. Die mystische Zahl XXV. gab zu unzähligen Fragen und Speculationen Veranlassung. Laurette antwortete nichts weiter, als, Jeder von der Gesell-

schaft möchte versuchen, sie auf sich zu deuten. Das drehte den armen Leuten, die über menschliche Eitelkeit nicht sehr erhaben waren, die Köpfe vollends herum. Mit mir sprach Laurette sehr wenig. Aber als wir wieder allein waren, da fühlte ich, was die heilige Zahl bedeutete, ganz — auf ihren Lippen.

XXVII.

XXVII.

St. Julien an Donamar.

Bauzen, den 22. Januar.

Donamar, wir werden einander vielleicht sobald nicht wieder sehen. Wundere dich nicht und erschrick nicht! Das Unwahrscheinlichste ist möglich und das Schrecklichste endigt zuweilen freudig.

Ich schweige heute von dir; denn ich kann dir nicht helfen, und du denkst jetzt doch nur in deinen Nebenstunden an mich. Aber weil ich dich unverändert liebe, schreibe ich dir, was du wissen mußt, mit wenigen Worten.

Du willst doch nicht gern zu mir kommen. So komm denn nicht! Ich muß auch verreisen, ohne meine Aerzte zu fragen, ob mir das Reisen zuträg-

zuträglich ist. Denn sie — deren Grab ich seit zwei Jahren suche, sie, von der ich dir nur Weniges gesagt, sie, für die ich alles Glück der Welt und mich selbst verloren habe — sie lebt, sie lebt, glücklicher Donamar! Hast du Zeit übrig, dieß zu fassen?

Die Nachricht ist freilich zweideutig. Ich wollte ihr mißtrauen; aber ich kann nicht. Für die Welt bin ich doch nichts mehr werth. Ich muß nun das Letzte, meine Resignation selbst, aufopfern, um gewiß zu wissen, ob ich der noch etwas werth bin, für die ich in meinen schöneren Tagen ein Märtyrer wurde.

Ehe ich abreise, schreibe ich dir noch ein Mal.

XXVIII.

XXVIII.

Laurette von Wallenstädt an Donamar.

Billet.

Hier, mein Cephalus, ist dein Anzug. Meine dienstfertige Phantasie hat gethan, was sie für ihren Liebling vermochte. Versäume aber nicht, den ganzen Ornat anzuprobiren in Gegenwart des Künstlers, der ihn bringt. Denn was schön seyn soll, muß paßlich und ordentlich seyn. In drei Stunden denke ich fertig zu werden. Säume nicht, Lieber!

XXIX.

Graf Donamar an St. Julien.

Berlin, den 11. Februar.

Leb' ich noch? Oder bin ich auferstanden von den Todten? Ist dieses Alles noch die Welt, die ich vorher kannte? —

Es ist also möglich, daß ein Mensch so glücklich seyn kann. Wie mir Alles, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, so anders vorkommt! Nach dem Calender sind wir im rauhen Februar. Aber schöner als das schönste Maienwetter dünkt mich das Hagelgestürm, das gegen meine Fenster anrasselt. Blüthen gleicht der stäubende Schnee auf den Dächern.

St. Julien! Kenner der Seelen! Rufe alle göttlichsten Tage deines Lebens zurück! Denk dir sie dir alle in einem! Phantasire dich von

der

der Stufe, auf der du stehen bliebst, bis zu der schwindligen Höhe, die du nicht erreichtest, hinauf! Dann verstehst du mich vielleicht. Aber sage nie, daß du mein Glück im Herzen fassest.

Noch schlummert sie, die Unendlich geliebte! Das Morgenlicht spielt sich zwischen den himmelblauen Schleifen und den schneeweißen Vorhängen ihres Bettchens durch, und küßt ihr geschlossenes Auge. Ich sehe sie schlummern. Unter der Decke hat sie ihre Händchen versteckt. Nur das Aufbeben des seidnen Tuchs verräth das süße, heimliche Leben des verschleierten Busens. — Sey fromm, Phantasie! Was nützen diese Spiele? Denn mehr als Schatten ist ja doch die wahrhaftigste, glühendste Erinnerung nicht, nicht das unerschöpfliche Nachgefühl, in dem ich schwelge.

Der merkwürdigste, inhaltreichste und seligste Tag meines Lebens war der gestrige. Feire ihn, wenn du mich liebst!

Auf

Auf der großen Maskerade tanzte ich mit ihr. Aurora war sie; Cephalus ich. Rosenfarben war ihr Kleid, idealisch gesäumt mit kleinen Guirlanden. Ein orientalischer Kopfschmuck deckte ihr dunkles Haar. Von Diamanten blitzte das schwarze Diadem wie der Gürtel, der ihren schlanken Leib umspannte. So schwebten wir, wie Regenten der Schaaren im Saale, Arm in Arm und Blick in Blick die staunenden Reihen hinab.

Die Mitternacht war vorüber.

"Fast bin ich des Getümmels müde! — sagte Laurette — Ich habe große Lust, nach Haus zu fahren." —

"Und ich soll hier bleiben? — flüsterte ich. — Ich habe meinen Wagen erst gegen Zwei bestellt!" —

"So? — sagte sie bedenklich — Und was hätte Donamar allein hier zu schaffen? Beinahe

fasse

fasse ich ein Herz — Ja! ja! So muß es seyn. Mein Wagen steht bereit. Aurora muß ihren Cephalus entführen."

"Entführen! entführen!" rief ich ihr nach. Mein Herz fing an höher zu schlagen. Ich lief und rief ihre Bedienten. Das ging! Husch und husch durch das Gedränge! Eh man sah, wo wir blieben, saßen wir schon Arm in Arm in der rollenden Kutsche.

Wir sprachen fast nichts. Die Kutsche hielt.

"Aber was mache ich denn nun allein?" flüsterte ich.

"Ich weiß nicht;" sagte sie.

— "Auch, daß ich Lauretten nicht verlassen kann, weiß diese Laurette nicht?" fragte ich.

"Donamar fährt nach Hause!" sagte sie ernsthaft.

— "Unmöglich!" sagte ich bittend.

Das sprachen wir Alles wie im Fluge und französisch; denn der Bediente hielt schon den Kutschenschlag.

Laurette faßte sich kurz. "Sie können noch einen Augenblick mit hinaufgehen. Aber seyn Sie ordentlich und artig!"

"Wie es sich für einen Cephalus schickt!" sagte ich geschwind, sprang hinaus, hob sie aus dem Wagen und führte sie die Treppe hinauf.

"Allerliebst! rief sie, als wir oben waren. — Das hab' ich schön gemacht! Ich kann Sie in kein Zimmer führen; denn keines ist geheizt; und wir sind im Februar." —

"Ist gar keins geheizt?" fragte ich bedenklich.

"Gar keins, oder eins, in das Eures Gleichen keinen Fuß setzen dürfen, das ist hier Eins und Dasselbe;" sagte sie geschwind.

"Und

"Und warum dürfte ich keinen Fuß hineinsetzen?" fragte ich weiter traulich.

Sie lachte sanft und verlegen. "Weil — neugieriger junger Mann! — weil es mein Schlafzimmer ist."

"Und warum dürft' ich keinen Fuß in Laurettens Schlafzimmer setzen?" fragte ich weiter.

Laut lachte sie auf. "Für eine so treuherzige Schäferfrage darf ein junger Mann wohl ein Mal hineinsehen." —

Sie accentuirte die beiden letzten Sylben deutlich genug. Aber ich stand schon mitten in dem kleinen Elysium, so wie das Kammermädchen die Thür aufschloß. Die süßesten Düfte wehten mich an. Im schnellen Fluge meiner Blicke entdeckte ich mein Porträt, das sie ein Mal von mir verlangt hatte, über ihrer Toilette. Ich sah sie an. Ihr Gesicht glühte wie

Morgenroth. Das Kammermädchen entfernte sich. — "Laurette!" rief ich — "Ich gehöre also doch hier zu Haus!" —

Ich deutete auf das Porträt, und warf mich an ihre Brust. Unsre Herzen klopften gewaltiger.

"Lassen Sie mich! — Laß mich, Donamar!" sagte sie ängstlich, und wand sich in meinen Armen; und ich drückte sie fester.

Ein weißes Bettchen, ihr Bettchen, fiel mir wieder in's Auge, als ich schon halb ohne Besinnung aufblickte.

Sie konnte sich mir nicht entwinden. Sie konnte nichts mehr sagen. Sie seufzte nur noch; und in Wolken schwammen die Augen, die mich starr ansahen. Ich hob sie auf — ich trug sie fort —

Und wir gingen unter im Meere der unaussprechlichen Liebe.

XXX.

St. Julien an Donamar.

Bauzen, den 10. Februar.

Mein Urlaub ist da, und meine Koffer sind gepackt. In einer Viertelstunde reise ich meinen unsichern Hoffnungen entgegen. Daß ich Dich, Donamar, verlassen muß, jetzt, da du so ganz von dir selbst verlassen bist, dieß macht mich gegen das schwache Glück, das aus jenen Hoffnungen hervorschimmert, fast unempfindlich. Aber ich darf nicht zweifeln, was ich wählen soll. Dir kann ich schwerlich helfen, und auf dem schnellen Entschlusse, den ich jetzt ausführe, beruht vielleicht Glück, Freiheit — und wer weiß ob nicht selbst das Leben? des Engels, dessen Liebe ein Mal der Inbegriff aller meiner Freuden war. Was für mich bei dieser seltsa-

 men

men Reise gewonnen oder verloren wird, davon ist gar nicht die Rede.

Ich bin, das gestehe ich dir, unruhiger, als ein Mann selbst in dieser Lage es seyn sollte. Erzählen kann ich jetzt nichts; aber die Freundschaft erhält ihr Recht. Du findest hier in unsern Chiffren meinen Lebenslauf, den ich längst für dich aufgesetzt hatte *). Lies ihn, wann du Zeit hast! Ich meine nichts Böses mit diesem Zusatze. Denn ich wünschte mir in dir keinen flüchtigen Leser. Und was übersieht der mehr als flüchtig, den eine Leidenschaft dahin geschleudert hat — verzeihe der Freundschaft den Ausdruck! — wo du jetzt stehst?

O! ich möchte lachen und weinen über die ernsthaften Begebenheiten des Menschen. Welch ein Kind ist der Mensch überall, in Freude und

Leid

*) In der zweiten Sammlung dieser Briefe findet der Leser ihn entziffert. D. H.

Leid welch ein kindisches Kind! So treiben wir Alle blindlings mit offenen Augen auf ein unsichtbares Ziel zu, und Keiner kann dem Andern rathen.

Schreib mir nach Brüssel unter der einliegenden Addresse. Von dort wird man mir, wenn ich auch nicht da bin, deine Briefe bestellen. Leb wohl, armer Donamar! Mein bleibst du denn doch, wie auch der Zufall mit uns spiele.

XXXI.

XXXI.

Ferdinand von Seltiz an Donamar.

M**, den 10. Februar.

Du hast mich zwar seit langer Zeit beinahe vergessen, lieber Donamar; aber die Zeit, wo du öfter an mich dachtest, ist mir auch in der Erinnerung so lieb, daß ich mich sehr oft in Gedanken mit nichts als mit deinem Schicksal beschäftige. Zuweilen bilde ich mir dann ein, daß deine Liebe auch mich noch ein Mal wiederfinden wird.

Besorge nicht, daß ich dir mit Rathschlägen lästig fallen werde. Ich würde dich, weil ich nicht wissen kann, ob deine jetzige Stimmung zu Nachrichten von mir paßt, auch mit diesen verschonen, wenn dein Glück mir nicht in dieselben hineingewebt zu seyn schiene. Vor einigen

gen Tagen sprach ich einen Mann aus Berlin, einen gesetzten Mann, der dich kennt und Alles, was du thust, auf's Genaueste beobachtet hat, wenn du ihn gleich, vermuthlich unter der Maske von Alltäglichkeit, die er nicht ohne Absicht trägt, verkanntest. Auch die Frau von Wallenstädt kennt er sehr genau und weiß mehr von ihr, als du. Fordre nicht von mir, daß ich etwas erzähle, was ich nur mit der Glaubwürdigkeit dieses Mannes verbürgen kann; aber in Allem, was er sagt, ist Zusammenhang. Solche Particularien, wie er mir umständlich mitgetheilt hat, greift man nicht aus der Luft. Meine Pflicht verlangt, daß ich dich auffordre, wenn dir deine Ehre lieb ist, wenn du nicht vielleicht ein Mal in der Meinung, einen Verbrecher zu strafen, einen Unschuldigen morden willst, so bald als möglich eine offenherzige Unterredung mit dem Lieutenant Cz** vom Ziethenschen Regiment zu halten. Es ist derselbe,

den du öfter hast bei der Wallenstädt aus und ein gehen sehen. Eine gute Gelegenheit zur Erklärung giebt euch eine verlorne Brieftasche, die in die Hände des Mannes gekommen ist, den ich gesprochen habe. Wir haben die Briefe darinn, in denen nicht wenig von dir steht, gelesen und dann die Brieftasche verschlossen. Verschlossen erhältst du sie hier und wirst bei der Heiligkeit der Freundschaft gebeten, sie nicht zu öffnen. Der Lieutenant Cz ** ist, nach Allem, was ich von ihm höre, ein sehr braver Mensch. Wenn er die Brieftasche aus deinen Händen uneröffnet empfängt, wird dieß ein Mittel werden, euch beide zur Verständigung zu bringen. Traue mir dießmal, lieber Donamar. Laß keine Ahndung dich abhalten, einen Schritt zu wagen, der dich um ein augenblickliches Glück bringen, dann aber dir den innern Frieden wieder geben wird, der doch unendlich köstlicher ist als aller lähmende Taumel. Vielleicht, lieber, mir unvergeß-

vergeßlicher Freund, dankst du mir bald in meinen Armen.

XXXII.

An den Grafen Donamar.

Von unbekannter Hand.

Leipzig, den 16. Februar.

Ich schicke Ihnen hier, ohne einen besondern Auftrag dazu erhalten zu haben, aber nicht unaufgefordert von der lauten Stimme des Mitleids, einige Blätter, die zwar nicht für Sie bestimmt, aber doch an Sie gerichtet sind. Das unglückliche Frauenzimmer, das auf diese Blätter seine Empfindungen aus der Fülle seines zerstörten Herzens ergossen hat, ist unglücklich d u r c h S i e. Ich sage nicht ausdrücklich:

durch Ihre Schuld. Denn wer kann nachrechnen, wie viel von den Folgen unsrer Uebereilungen unsre oder des Zufalls Schuld ist? Lernen Sie aber, junger Mann, aus diesem, Ihren eigenen Beispiele, was das Liebeln und Verliebtmachen, das Ihres Gleichen sich so oft erlauben, ohne zu fragen, wohin es am Ende führen wird — lernen Sie, was es für Folgen haben kann! Wer hieß Sie, gegen dieses, jetzt vermuthlich auf immer zu Grunde gerichtete Mädchen ein Wohlwollen zeigen, mit dem es Ihnen kein Ernst war? Es gefiel Ihnen, daß Sie ihr gefielen. Nicht wahr? Und wer hieß sie, gegen ein Geschöpf, dem Sie wissentlich Liebe eingeflößt hatten, auf ein Mal kalt und schnöde thun, als Ihre Laune anders gestimmt war? Junger Mann, wer so handelt, handelt nicht redlich! Merken Sie sich das für die Zukunft! Kein Mensch hat das Recht, mit der Ruhe eines andern zu spielen.

Jetzt freilich spielt eine Dame, die ich nicht zu nennen brauche, mit Ihre Ruhe, und übt an Ihnen, ohne es zu wissen, das Recht der Vergeltung. Sie werden erwachen aus dem Traume, von dem die berlinische Welt so viel Schönes zu erzählen weiß. Ich möchte nicht die Empfindungen theilen, die auch Ihren Verstand ein Weilchen zerrütten werden, wenn Sie erwachen. Unterdessen konnte ich nicht umhin, Ihnen die einliegenden Blätter mitzutheilen, die nur ein Unmensch mißbrauchen könnte. Forschen Sie nicht nach meinem Namen! Aber wenn Sie irgend in Ihren Träumereien noch fühlen können, was das Glück eines Menschen wiegt; wenn Sie nicht taub sind gegen das Jammergeschrei eines edeln Geschöpfes, das Sie liebt; so thun Sie etwas, um der Unglücklichen, der Sie ihr Herz nicht wiedergeben können, wenigstens wieder zu ihrem Verstande zu verhelfen. Denn ihr Wahnsinn vermehrt ihre Verzweiflung.

Es ist Ihnen wohl nicht ein Mal bekannt geworden, daß die arme Friderike in diesen Wahnsinn verfiel, als sie Ihre Verbindung mit der Frau von Wallenstädt nicht mehr bezweifeln konnte; daß ihr Vater rathsam fand, sie sogleich von Berlin wegzuführen, und daß sie hier in Leipzig, wo sie jetzt der Kummer ihres gebeugten Vaters ist, in eine noch heftigere Gemüthskrankheit verfiel.

Benutzen Sie diese Nachrichten als ein kluger Mann, aber auch als ein Mann von Ehre, und lassen Sie sich zum Beschlusse gesagt seyn, daß derjenige, der Ihnen dieses schreibt, auch ein Mann von Ehre und ein Offizier ist.

XXXIII.

XXXIII.

Friderike von Glanzow an Donamar.

(Eingelegt in den vorigen Brief.)

Ich soll nicht an Dich schreiben. Das haben sie mir strenge verboten. Sie wollen wissen, daß mir das Schreiben nicht zuträglich ist, und Sie wissen gar nichts. Ich weiß Alles! Was Ich weiß und fühle, ach! das ist so viel, so viel, daß kein menschliches Herz es ertragen kann.

Es brennt mich, lieber Donamar! Es erstickt, es zerreißt mich! Ich bin von Schlangen umgeben, wohin ich trete, überall von bunten, zischenden, giftigen Schlangen. Kennst du die Schlangen wohl? Ja? Und sie kennen dich! Du spielst mit ihnen! du küssest sie! O guter Donamar, schone mich! Du bist edel. Du bist gut. Das hast du mir gezeigt, als wir uns

das letzte Mal sahen. Du bist der beste Mensch! Aber Ich bin ein unglückliches Mädchen.

Was wollte ich dir doch sagen? — Ach! ich glaube, ich habe meinen Verstand verloren. — Ich kann mich auf nichts recht besinnen, als nur auf dich, mein guter Donamar. Du bist viel zu gut für mich. Deßwegen kannst du mich nicht lieben. Aber Ich liebe dich bis zu meinem letzten Athemzuge. Habe nur Geduld mit mir! Ich werde bald todt seyn.

Ja, das wollt' ich dir sagen. So oft ich an die denke, die dich betrügt, so oft fallen die giftigen, zischenden Schlangen mich an und winden sich an mir herauf und schlagen Knoten auf meiner Brust. Ach! Mein Herz will zerspringen! Und die Schlangen umstricken mich überall. Wie sie mit ihren spitzigen Zungen spielen und stechen! Wie ihre Augen funkeln! Sieh doch! wie die Augen der Wallenstädt! Und nun funkeln sie gegen dich. — Und du

bist freundlich und siehst mich nicht an? O Donamar, das hab' ich denn doch nicht verdient. — O ich unglückliches Mädchen! —

(Das Folgende war nicht zu lesen.)

XXXIV.

Graf Donamar an Ferdinand von Seltiz.

Potsdam, den 25. Februar.

Es ist mit mir vorbei. Mein Lauf ist zu Ende. Von der höchsten Stufe der Seligkeit hinab in die tiefste Hölle gestürzt, liege ich hier. Du, Seltiz, magst es vor Gott verantworten, das du den Nachtwandler wecktest, der auf seiner geträumten Himmelshöhe so unaussprechlich glücklich war. Du hast deinen Willen. Ich bin gestürzt. Zerschlagen, zerschmettert, zernich-

tet bis in's Mark starre ich zum Himmel auf und kann nicht fluchen und nicht weinen.

O daß mir's Lust machte, zu fluchen, die zu verfluchen, die in zuchtloser Sündigkeit mein Kleinod, mein durch die glühendsten Gelübde, durch die glühendste Liebe mein, noch einem guten Freunde Preis gab, um — pfui! wie das klingt! — einen Glücklichen mehr zu machen! Aber ich kann sie nicht hassen. Ihr Verstand hat ihr Herz verkehrt. Sie ist eine Sünderinn, ohne es zu wissen. Aber eben dadurch ist mir mein höchstes Glück zum Ekel geworden. Was ist gräßlicher, als dieses Gefühl? Eine ekelhafte Seligkeit war mein Stolz und ist nun meine Hölle.

O daß ich sie hassen könnte! Es würde mich erquicken wie der Thau ein versengtes Land. Es würde mir Kraft geben, Gerechtigkeit zu üben und durch ein Beispiel zu zeigen, wie ein Betrogener den Betrug nach dem Naturrechte straft.

Aber ich kann sie nicht hassen. Das lieblichste Weib der Erde bleibt sie selbst mit ihrer verwahrloseten Sinnesart. Das muß ich fühlen und kann sie nur verachten. Verächtlich ist sie mir wie ein schön gemahltes Bild voll schmutzigen Inhalts. Sie hat mehr ihr Geschlecht beleidigt, als mich. Und ich liebte und vergötterte in ihr das Weib; deßwegen muß ich sie ewig verachten.

Und in dieser Verachtung, die mich aus Berlin wie aus einem verpesteten Orte fortgetrieben hat so schnell nur die Postpferde laufen wollten, in dieser ohnmächtigen Verachtung, die nicht das Geringste gegen die Henkerin meines Herzens beschliessen kann, fühle ich mich durch unauslöschliche Erinnerungen an dieses Weib gebunden. Was sie mir war, das Höchste und Schönste, was das Weib dem Manne seyn kann, sollte ich vergessen? Zerstört ist die ganze Feerei in mir und um mich her. Nichts

als das Brettergerüst ist mir von der zauberischen Theaterwelt übrig geblieben, die alle meine Sinne entzückte. Aber diese Entzückung war denn doch mehr als Einbildung? Und die Schöpferinn des Himmels, aus dem ich auf ewig vertrieben bin, sollte ich vergessen? Vergessen die Nacht, deren paradisische Wollust alle endlichen Wonnen überwog? Guter Seltiz, von solchen Nächten hat deiner frommen Seele wohl noch nie geträumt. — Verloren bin ich, aber meine Erinnerung nicht. Nur das Nachgefühl des verschwundenen Glücks kann meinen marternden Schmerz betäuben. Nur ein Zurückträumen, wie ich in ihren Armen so weich lag, kann in diesem Abgrunde meinen zerschmetterten Gliedern Erhohlung antäuschen.

Aber sie lieben? — Noch bin ich stark genug, mich mit einer Welt herumzuschlagen für sie. Aber sie lieben? Eine Buhlerinn, die sich zugleich Mehreren hingiebt, lieben? Wer das

könnte, müßte als Mann verächtlicher noch als diese Buhlerinn seyn. Was ist es denn also, was mich nach ihr zurückzieht? Ich hasse sie nicht. Ich liebe sie nicht. Ich verachte sie und kann doch in meinen Gedanken nicht von ihr lassen? Das ist ein Widerspruch, den nur eine zerrüttete Seele in Wahrheit auflösen kann. Und diese abscheuliche Wahrheit wird mich nun durch das Leben begleiten.

Aber was spreche ich von Leben? Ich habe ausgelebt. Die Welt ist mir verächtlich geworden wie Laurette. — Ich muß zurück in den Krieg. Und will keine Canonenkugel mich finden, so bleibt mir zuletzt eine geladene Pistole noch. Einen Druck mit dem Finger braucht es ja nur; und die große Pforte der Ruhe springt auf.

Unangenehm ist es, daß ich nicht mehr in preußischen Diensten bleiben kann. Denn mit meinem General hab' ich mich so entzweit, daß

ich meinen Abschied fordern muß, um meine Ehre zu retten. — Wohin also nun? Weg von Ihr, weg von Berlin, aber hin wo sie war, hin wo sie ging, hin wo sie stand. Jedes Zimmer, das ich ausfragen kann, wo sie einmal gewohnt hat, will ich beziehen. Vorher aber will ich nach Leipzig reisen, um eine Wahnsinnige zu trösten, mit der ich doch nun wenigstens von Einer Seite, im Puncte des Wahnsinns, sympathisire. Die Arme träumt überall von Schlangen umgeben zu seyn. Sie soll mir Alles erzählen, was sie nur weiß, von diesen Schlangen.

* * *

Brandenburg, den 26.

Wahnsinnig nannte ich mich zum Beschlusse dessen, was ich dir mit fliegender Feder von Potsdam schrieb? Ich glaube, ich war es damals noch nicht. Aber ich mache große Fortschritte auf dem Wege, es zu werden.

Höre

Höre doch ein unvergleichliches, allerneuestes Meisterstückchen des Schicksals! Aber du mußt mir versprechen, laut darüber zu lachen.

Es trieb mich von Potsdam weg, als würden Canonen hinter mir abgefeuert. Hätte ich in einer Stunde um die Erde reiten können, es wäre mir Erhohlung gewesen. Aber der Krieg hat die Pferde rar gemacht. Ich mußte die Nacht über stille liegen. Meine eigenen Pferde waren von Berlin noch nicht nachgekommen. — Eingewickelt in meinen Mantel streifte ich alle Straßen von Potsdam durch. Dann setzte ich mich an dem großen Bassin nieder und sah gedankenlos nach dem Inselhäuschen hin, wo der ehrliche Friedrich Wilhelm der Erste seine süßesten Stunden in Toback verschmauchte. —

Als ich in mein Wirthshaus zurückkomme — es war Morgendämmerung, und die Lichter brannten noch — irre ich mich in den Zimmern. Der Schlüssel steckt, den ich in der Tasche zu

tragen glaube. Ich stoße die Thür auf, und vor mir steht, halbangekleidet, ein Kammermädchen zur Seite — du mußt melancholisch geworden seyn, wenn du nun noch nicht lachst! — vor mir steht dieselbe Erscheinung, die ich vor einem halben Jahre im Walde erblickte, als an ihrem Wagen die Achse zerbrochen war. Starr, als schlüge ein Blitz zwischen uns ein, standen wir da. Ich stotterte meinen Irrthum und schwankte nach meinem Zimmer zurück.

Als ich wieder zu denken anfing, stieß mein Postillion in's Horn.

Wer ist die Dame? fragte ich, eh ich mich in den Wagen warf. — "Man weiß nicht", sagte die Wirthinn zweideutiglächelnd. — Und wohin denkt sie? — "Nach Berlin." —

Und ich fuhr hinaus gegenüber zum andern Thore.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

14. 8. 79 Kop Titelbl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bouterwek, Friedrich,

Graf Donamar eine Sammlung von Briefen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland

Bd.: 1 : Mit e. Kupfer.

1798

Coburg, Landesbibliothek -- D I 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939719-9